

Armut in Schleswig-Holstein: Wissenschaftliche Impulse, sozialpolitische Folgerungen und praxisnahe Handlungsempfehlungen

Bräuer, Kim; Marquardsen, Kai; Matz, Jana

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Abschlussbericht / final report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bräuer, K., Marquardsen, K., & Matz, J. (2023). *Armut in Schleswig-Holstein: Wissenschaftliche Impulse, sozialpolitische Folgerungen und praxisnahe Handlungsempfehlungen*. Kiel: Diakonisches Werk Schleswig-Holstein. <https://doi.org/10.21241/ssoar.89537>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-SA Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-SA Licence (Attribution-NonCommercial-ShareAlike). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0>

ABSCHLUSSBERICHT

Armut in Schleswig-Holstein

**Wissenschaftliche Impulse, sozialpolitische Folgerungen und
praxisnahe Handlungsempfehlungen**



Prof.in Dr. Kim Bräuer
Prof. Dr. Kai Marquardsen
Jana Matz M.A.

Unter Mitarbeit von
Kathrin Kläschen, Christine Noack,
Kathrin Ruß und Paulina Volk

ABSCHLUSSBERICHT

Armut in Schleswig-Holstein

**Wissenschaftliche Impulse, sozialpolitische Folgerungen und
praxisnahe Handlungsempfehlungen**



Prof.in Dr. Kim Bräuer
Prof. Dr. Kai Marquardsen
Jana Matz M.A.

Unter Mitarbeit von
Kathrin Kläschen, Christine Noack,
Kathrin Ruß und Paulina Volk

IMPRESSUM

Stand: 6. Oktober 2023

Diese Veröffentlichungsreihe wird als Fachinformation des Projekts „Armut in Schleswig-Holstein“ zur Verfügung gestellt. Sie ist nicht zum Verkauf bestimmt. Es gilt CC BY-NC-ND 4.0.



<https://doi.org/10.21241/ssoar.89537>

<https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/89537>

Projektleitung

Prof. in Dr. Kim Bräuer
Professorin für Methoden und Theorien der Sozialen Arbeit
mit dem Schwerpunkt Soziale Ungleichheit
Duale Hochschule Schleswig-Holstein
kim.braeuer@dhsh.de

Prof. Dr. Kai Marquardsen
Professor für Armut und soziale Ungleichheit
im Kontext der sozialen Arbeit
Fachhochschule Kiel
kai.marquardsen@fh-kiel.de

Jana Matz M.A.
jana.matz@fue-fh-kiel.de

Mitarbeitende Fachhochschule Kiel

Kathrin Russ

Paulina Volk M.A.

Mitarbeitende Diakonisches Werk Schleswig-Holstein

Kathrin Kläschen
Referentin für Wohnungslosenhilfe, Straffälligenhilfe und Armut
k.klaeschen@diakonie-sh.de

Christine Noack
Referentin für Ethik und Diakonie
c.noack@diakonie-sh.de

Gestaltung

Ruth Freytag, www.freytag-design.de
Illustration: Annett Seidler, Adobe Stock
Icons: Ruth Freytag

Zusammenfassung der Kernergebnisse

Mit einem Leben in Armut ist häufig ein Ringen um die eigene Würde verbunden. Armut zwingt Menschen, sich selbst in einer Weise zu verhalten, die sie als entwürdigend wahrnehmen.



Wenig hilfreiche, zu späte oder unangemessene Hilfe war in einigen Fällen der Ausgangspunkt für den Weg in die Armut. Befragte fordern, dass Hilfeangebote spezifisch sein sollen.



Anderen zu helfen kann das Leben in Armut positiv beeinflussen. Es kann jedoch auch den Weg aus der Armut versperren.



Die Wahrnehmung der eigenen Armut wird u.a. von dem sozialen Netzwerk und dem Verhalten von professionellen Helfenden geprägt.



Das Empfinden von Scham erhöht das Risiko in Armut zu geraten.



Ein hoher Bildungsstand und ein Elternhaus mit einem sicheren ökonomischen Einkommen, eine gute körperliche Verfassung und ein stabiles soziales Netzwerk schützen nicht davor, in Armut zu fallen.



Für Alleinerziehende gibt es in Bezug auf das Verhältnis von Sorge- und Erwerbsarbeit häufig kein „und“, sondern nur ein „oder“: Wenn sie sich dafür entscheiden, das Wohl ihrer Kinder in den Vordergrund zu stellen, nehmen sie Armut in Kauf. In der Regel gelingt es ihnen erst dann, sich aus der Armutssituation zu befreien, wenn die Kinder auf eigenen Füßen stehen.



Die ökonomische Armut von Frauen wird durch ihre hohe Bereitschaft, sich um andere zu kümmern / Care-Arbeit zu übernehmen und durch die Übernahme gesellschaftlicher Rollenbilder begünstigt.



Viele Menschen, die ihren Alltag mit wenig Geld bewältigen, fühlen sich nicht arm. Sie spüren aber, dass andere sie für arm halten. Einige der in Armut lebenden Menschen fühlen sich nicht als gleichwertige Mitglieder der Gesellschaft.



Die Befragten empfinden ihre Schwierigkeiten bei der Alltagsbewältigung als ungerecht: Sie müssen alltäglich für Dinge kämpfen, die für andere selbstverständlich sind.



Die Befragten kritisieren die ungerechte Verteilung von Einkommen und Vermögen in der Gesellschaft. Sie benennen eine gute Gesellschaft als eine, die sozialen Ausgleich schafft.



Inhaltsverzeichnis

| | | |
|-----------|---|----|
| 1 | Einleitung..... | 7 |
| 2 | Methodisches Vorgehen..... | 8 |
| 3 | Theoretische Grundlagen..... | 12 |
| 4 | Vielfältige biografische Verläufe von Menschen in ökonomischer Armut..... | 14 |
| 5 | Diskontinuität, Andeutungen und Auslassungen – Biografie-Erzählungen in ökonomischer Armut..... | 19 |
| 6 | Das Erleben von Brüchen in der Lebensbiografie als Schnittstellen und Anker der Lebensgeschichte..... | 21 |
| 7 | Wie Armut von in Armut lebenden Menschen verstanden und gedeutet wird..... | 26 |
| 8 | Gefühle und Emotionen als Einflussfaktoren..... | 29 |
| 9 | Armut und das Ringen um die Würde..... | 33 |
| 10 | Wie Menschen ihr Leben in ökonomischer Armut zu bewältigen versuchen..... | 36 |
| 11 | Hilfe empfangen, helfen und nicht hilfreiche Hilfe..... | 42 |
| 12 | Eine Frage der Gerechtigkeit? Wie Menschen in ökonomischer Armut sich eine ‚gute Gesellschaft‘ vorstellen..... | 45 |
| 13 | Fazit..... | 48 |
| 14 | Literaturverzeichnis..... | 51 |
| 15 | Anhang..... | 54 |
| | Anhang 1: Erzählstimulus und exmanente Nachfragen der biografischen Interviews..... | 54 |
| | Anhang 2: Fallvignetten der Gruppendiskussionen und Diskussionsfragen..... | 56 |
| | Anhang 3: Übersicht der im Rahmen vom Forschungsprojekt Armut in Schleswig-Holstein befragten Personen..... | 58 |
| | Gerechtigkeit #WIRKLICHMACHEN..... | 62 |
| | Vier Positionen für mehr Gerechtigkeit..... | 66 |

Armut geht mit sozialer Ungleichheit und dem gesellschaftlich bedingten ungleichen Zugang zu sozialen Positionen einher. Diese sind systematisch mit vorteilhaften oder nachteiligen Lebens- und Handlungsmöglichkeiten verbunden (Hradil 2001; Degele und Winker 2009). Aus den genannten Entwicklungen folgt, dass in Deutschland immer mehr Menschen in ökonomisch prekären Verhältnissen leben und zukünftig leben werden (vgl. hierzu die Prognose von Henger und Stockhausen 2022).

Armut¹, als extreme Form sozialer Ungleichheit und ökonomisch prekärer Verhältnisse, kann dabei als Problem der Bedürfnisbefriedigung verstanden werden:

„In einem reichen Land (...) heißt Armut, dass man täglich zwischen der Befriedigung biologischer versus sozialer oder kultureller versus biologischer oder psychischer Bedürfnisse entscheiden muss.“
(Staub-Bernasconi 2013: 66)

Zuletzt gerieten durch den Hashtag #ichbinarmutsbetroffen die subjektiven Erzählungen von Menschen, die ihren Alltag mit wenig finanziellen Mitteln bestreiten müssen, in den medialen Diskurs. An eben solche subjektiven Eindrücke, die von Armut betroffene Menschen sichtbar machen, schließt das Projekt Armut in Schleswig-Holstein an.

Mit einer Methodenkombination aus biografisch-narrativen Interviews² mit Menschen aus Schleswig-Holstein, die ihr Leben mit wenig Geld bestreiten müssen oder mussten, sowie Gruppendiskussionen³ wird der Blick auf subjektive Deutungen und Bewältigungsformen der eigenen Lebenslagen gelenkt. So findet sich in den Biografien von Menschen in Armutslagen neben idealtypischen Mustern eine Vielfalt an unterschiedlichen Geschichten, Erfahrungen, Deutungen und eigensinnigen Umgangsweisen von und mit Armut⁴ - eine Perspektive der Betroffenen, die in der Armutforschung bislang zu wenig beachtet wurde.

Das Forschungsprojekt hat somit einerseits das Ziel, hinter stereotype Bilder von Menschen in Armutslagen zu blicken: Jeder Einzelfall hat eine individuell besondere Geschichte und einen Hintergrund, der betrachtet werden muss, um den Fall, aber nicht zuletzt das Phänomen der Armut als solches zu verstehen. Andererseits sollen zwischen den Einzelfällen die gemeinsamen Muster im Erleben und im Umgang mit Armut aufgezeigt werden. Die zentralen Fragen, die anhand des Berichtes bearbeitet werden, lauten:

- Welche typischen biografischen Verläufe finden sich in den Interviews?
- Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zeigen sich in den Erfahrungen und Deutungen von Armut in unterschiedlichen Teilbereichen der Lebensgestaltung?
- Welche typischen Strategien zeigen sich bei der Bewältigung der Situation?
- Was bedeutet das für die biografischen Verläufe der Befragten?

1 Wenn im Folgenden von Armut die Rede ist, ist damit relative Armut gemeint: Während absolute Armut einen Zustand meint, in dem die Ressourcen fehlen, um das physische Überleben eines Menschen zu sichern, meint relative Armut, dass der Lebensstandard einer Person bzw. eines Haushaltes unter den allgemein als üblich geltenden Standards einer Gesellschaft liegt (vgl. Geißler 2014: 229). Nach aktueller EU-Definition wird eine Person als armutsgefährdet eingestuft, wenn ihr Nettoäquivalenzeinkommen 60% des Medians der Gesamtbevölkerung unterschreitet.

2 Erhebungszeitraum: April 2022 bis Mai 2023.

3 Erhebungszeitraum: Februar 2023 bis März 2023.

4 Dass die Lebensgeschichten und Lebenslagen von Menschen in Armut vielfältig sind, haben u.a. Marquardsen (2012) und Hilke et al. (2022) empirisch dargelegt. Während bereits Risikogruppen identifiziert wurden, die in Deutschland überdurchschnittlich häufig in Armut leben (vgl. für eine Übersicht Cremer 2017: 34 ff.), bleibt bisher der Fokus auf die individuelle Wahrnehmung der eigenen Lebenslage aus biografischer Perspektive unterbelichtet.

Entsprechend bildet dieser Bericht anhand ausgewählter Ergebnisse folgende Schwerpunkte ab:

- Die Vielfältigkeit von biografischen Verläufen von Menschen in Armutslagen sowie Dimensionen von Lebensverläufen,
- die Darstellung von Diskontinuitäten, Andeutungen und Auslassungen in der eigenen Biografie-Erzählung,
- die Relevanz biografischer Brüche für den Verlauf der eigenen Biografie,
- Deutungsweisen der eigenen Lebenslage in Armut,
- Emotionen als Einflussfaktoren auf die Bewertung der subjektiven Lebenslage,
- die Relevanz der Bewertung des eigenen Lebens als würdevoll bzw. würdelos,
- der Einfluss von Helfen beziehungsweise dem Empfangen von Hilfe auf die subjektive Handlungsfähigkeit,
- der Blick der Befragten auf soziale Gerechtigkeit und ihre Vorstellungen einer guten Gesellschaft.

2

Methodisches Vorgehen

Als empirische Grundlage für das Projekt Armut in S-H dienen 20 biografisch-narrative Interviews⁵ (Schütze 1983; Rosenthal 2002)⁶ und zwei Gruppendiskussionen⁷ (Flick 2016).

Die Interviews wurden zwischen April 2022 und Mai 2023 durchgeführt.⁸ Sie umfassten zum einen eine offene Einstiegsfrage mit dem Ziel einer freien biografischen Erzählung der Befragten. Im Anschluss daran wurden immanente Rückfragen zu der Erzählung gestellt. Zum anderen beinhalteten die Interviews auch konkrete Fragen u.a. zu den Themen Alltagsgestaltung, Erfahrung mit freiwilliger, nicht entlohnter und professioneller Hilfe, Familie und Lebensgestaltung.⁹

Befragt wurden Menschen, die selbst Erfahrung mit Armut gemacht haben und nach Selbsteinschätzung ihren Alltag mit wenig Geld bestreiten (mussten).¹⁰ Die **Auswahl der Befragten** erfolgte nach dem Prinzip, möglichst unterschiedliche Fallkonstellationen von Menschen in Armutslagen zu befragen.¹¹ Dabei waren u.a. Alter, Familienstand sowie familiäre Verantwortung, Geschlecht¹², zivilgesellschaftliches Engagement und Wohnort bzw. -situation entscheidend. So wurden bewusst Menschen in ländlichen und städtischen

5 Dem Anhang 3 ist eine Tabelle mit entsprechenden Fallbeschreibungen zu entnehmen.

6 Die Interviews wurden sowohl von den Forschenden der FH Kiel als auch von Mitarbeitenden des Diakonischen Werkes Schleswig-Holstein durchgeführt. Alle Interviewer*innen durchliefen vorab eine entsprechende methodische Schulung.

7 Im Folgenden zitiert durch GD01 (Gruppendiskussion 1) und GD02 (Gruppendiskussion 2) plus Sprecherposition.

8 Die Interviews sind zwischen 2,5 und 8 Stunden lang.

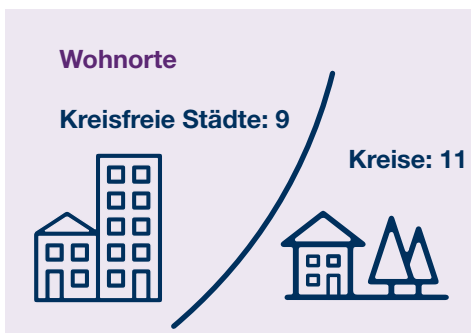
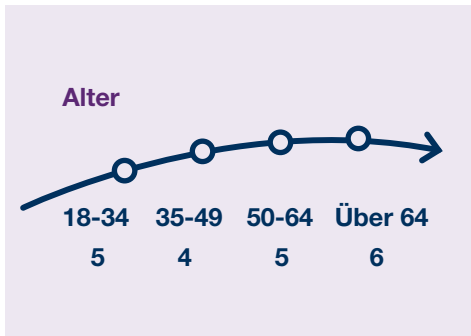
9 Vgl. Anhang 1: Erzählstimulus und exmanente Nachfragen.

10 Es erfolgte keine Überprüfung des Haushaltseinkommens.

11 Hierbei lehnt sich das methodische Vorgehen an die Grounded Theory (Glaser und Strauss 1998) und ihre Idee maximaler Kontraste an.

12 Trotz intensiver Rekrutierungsversuche konnten leider keine Menschen, die sich außerhalb der binären Geschlechterkonstruktion verorten, interviewt werden.

Einzelne Samplingkriterien



Die Zahl bezeichnet die Anzahl der interviewten Personen, auf die das jeweilige Merkmal zutrifft.

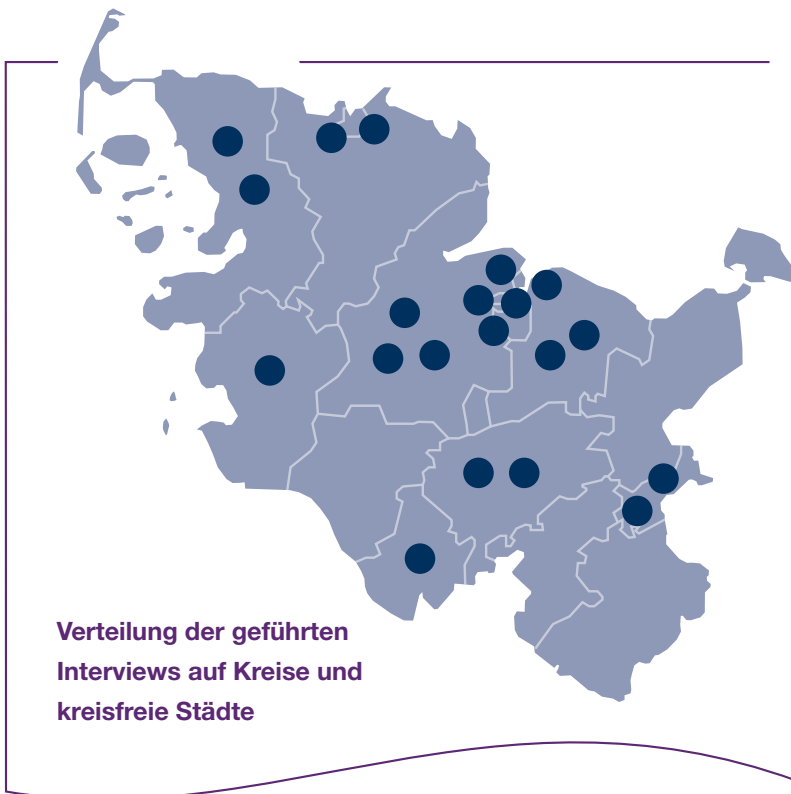
Die Auswahl der Befragten erfolgte nach dem Prinzip, möglichst unterschiedliche Fallkonstellationen von Menschen in Armutslagen zu befragen.

Räumen, in stark und schwach industriell geprägten Teilen Schleswig-Holsteins sowie inner- und außerhalb des Hamburger Umlandes befragt. Darüber hinaus wurden Menschen mit körperlichen Einschränkungen und psychischen Erkrankungen, sowie Personen mit und ohne familiäre Verantwortung befragt. Die Befragten waren zwischen 23 und 81 Jahren alt.¹³

Die Akquise der Befragten erfolgte über öffentliche Aushänge¹⁴ im gesamten Bundesland, Aufrufe in Lokalzeitungen und einschlägigen sozialen Medien sowie über (Hilfe-)Netzwerke der Diakonie Schleswig-Holstein. Nach anfänglich regem Interesse der Betroffenen an dem Projekt wurden auch hier die Folgen der mit dem

13 Die Zusammenstellung des gesamten empirischen Materials erfolgte durch eine Kombination der Auswahl nach vorab festgelegten Kriterien (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2010: 178–179) und des theoretischen Samplings basierend auf theoretischen Zwischenergebnissen, die sich aus dem empirischen Material ergaben (Bryman 2016: 410–415, Glaser und Strauss 1998: 53–84; Przyborski und Wohlrab-Sahr 2010: 177 f.). Im Sinne des Snowball-Samplings (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2010: 180–181) wurden dabei Hinweise der Befragten genutzt, um den Kontakt zu weiteren Interviewpartner*innen herzustellen. Es konnten nicht aus allen Landkreisen in Schleswig-Holstein Befragte rekrutiert werden. Insgesamt wurden die meisten Befragten in Kiel gewonnen.

14 Der Titel des Aushangs lautete wie folgt: „Sie wissen aus eigener Erfahrung, was es heißt, mit wenig Geld klar zu kommen? Sie können sich vorstellen, uns aus Ihrem Leben zu erzählen?“ Darüber hinaus wurde der Titel der Studie (Armut in Schleswig-Holstein) im Aushang erwähnt.



Thema ‚Armut‘ verbundenen Stigmatisierung deutlich. So zeigte sich bei der Interviewakquise eine große Zurückhaltung, offen und umfassend aus dem eigenen Leben zu berichten. Viele Interviewtermine wurden mehrfach verschoben oder kurzfristig abgesagt. Ein geführtes Interview musste im Nachhinein gelöscht werden, da die Interviewpartnerin ihr Einverständnis zurückzog. Bei der Akquise zeigte sich, dass insbesondere Eltern mit Kindern im eigenen Haushalt, junge Erwachsene zwischen 16 und 25 Jahren und queere Personen schwer zu erreichen waren. Auch konnte nur eine Person mit Migrationserfahrung interviewt werden, da dem Forschungsteam keine Ressourcen zur Verfügung standen, um Interviews in anderen Sprachen als Deutsch und Englisch durchzuführen.

Die Auswertung der biografischen Interviews erfolgte auf zwei Ebenen. Zunächst wurden ausgewählte Interviews im interdisziplinär¹⁵ zusammengesetzten Praxisforschungsteam kleinschrittig interpretiert. Grundlage hierfür war die hermeneutische Sequenzanalyse (vgl. Reichertz 2011). Anschließend wurden Textpassagen aller Interviews einem Kategoriensystem¹⁶ zugeordnet. Das Kategoriensystem wurde induktiv am Forschungsmaterial entwickelt. Abschließend wurde zu jeder Kategorie eine Interpretation entwickelt. Durch dieses methodische Vorgehen konnten wiederkehrende, aber auch widersprüchliche Muster in den individuellen Biografien identifiziert werden.

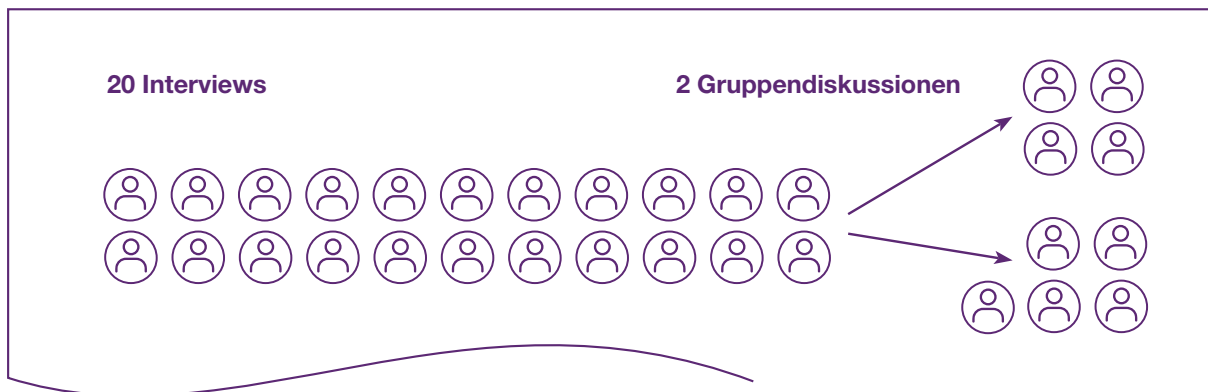
Darüber hinaus wurden am Projektende zwei Gruppendiskussionen durchgeführt. Als Teilnehmende wurden unsere Befragten aus den biografischen Interviews angefragt. Insgesamt nahmen neun Personen an den beiden Gruppendiskussionen teil. Damit konnte knapp die Hälfte unserer Befragten für die Teilnahme an den Gruppendiskussionen gewonnen werden.¹⁷ Gegenstand der Gruppendiskussion waren Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit und einer guten Gesellschaft.¹⁸ Im Unterschied zu anderen Interviewverfahren zielt das Instrument der Gruppendiskussion auf die Gruppendynamik und die Diskussion unter den Teilnehmenden ab (vgl. Flick 2016: 250). Sie ist als Methode besonders dazu geeignet, gemeinsame oder auch sich widersprechende Sichtweisen und Erfahrungen bezüglich eines Gegenstands (hier: Armut) sichtbar zu machen, welche die Befragten miteinander teilen. Im Falle unserer Gruppendiskussion handelt es sich insofern um homogene Gruppen (vgl. ebd.: 252f.), als alle Teilnehmenden aktuelle oder vergangene Armutserfahrungen hatten. Hinsichtlich anderer, bei der Samplebeschreibung zu den biografischen Interviews weiter oben beschriebenen Merkmale, waren die Gruppen dagegen heterogen zusammengesetzt.

15 Das Forschungsteam bringt Perspektiven der Soziologie, Sozialarbeit/Sozialpädagogik und Diakonie ein. Die Forschenden sind in Lehre, Forschung und Praxis tätig.

16 Zentrale Kategorien waren u.a. gesundheitliche Verfassung, Affekte und Emotionen, Erwerbs- und Care-Arbeit, Ebenen der (Lebens-)Bewältigung, Deutung von Armut, Soziale Beziehungen und Hilfebeziehungen sowie Bildungsweg und die Werteorientierung.

17 Aussagen der Befragten bei der Kontaktaufnahme lassen darauf schließen, dass diese Bereitschaft maßgeblich auf das Vertrauen zurückzuführen war, das in den biografischen Einzelinterviews zum Forschungsteam aufgebaut wurde. Absagen zur Teilnahme an der Gruppendiskussion wurden mit unpassenden Terminen oder Schwierigkeiten bei der Anreise begründet. Eine Person konnte weder per E-Mail noch telefonisch erreicht werden.

18 Vgl. Kap 13.



In den Gruppendiskussionen kamen Fallvignetten zum Einsatz.¹⁹ Nach Stiehler et al. (2012) sind Fallvignetten ein methodisches Instrument, das es ermöglicht, „den subjektiven Handlungssinn durch imaginierte Situationen hervorzubringen und festzuhalten, d.h. Prozesse nachzuvollziehen, in denen die Akteure ihre soziale Wirklichkeit herstellen.“ (ebd.: o.S.) Im Anschluss an die Falldiskussion wurden vorbereitete Diskussionsfragen gestellt, die dezidiert auf das Verständnis der Teilnehmenden von sozialer Gerechtigkeit und einer guten Gesellschaft abzielten. Die Auswertung der Gruppendiskussionen erfolgte ebenfalls interpretativ angelehnt an die Grounded Theory nach Glaser und Strauss (1998), indem aus dem Material heraus induktiv Kategorien gebildet und in einem mehrschrittigen Verfahren weiterentwickelt und verdichtet wurden. Das gesamte methodische Vorgehen wurde von kontinuierlichen forschungsethischen Reflexionen begleitet. Eine zentrale Frage war dabei, wie Menschen befragt werden können und sollten, die ihren Alltag mit wenig Geld bestreiten müssen und im Alltag als anders und teilweise defizitär wahrgenommen werden. Dementsprechend wurde im Forschungsteam immer wieder die Bedeutung einer besonderen Vulnerabilität (z.B. Mackenzie et al. 2007) abgewogen.²⁰ Eine Konsequenz daraus war ein besonders sensibler Umgang mit den Befragten. So wurde z.B. auf mehrfaches Kontaktieren verzichtet, wenn Interviewinteressierte den Kontakt abgebrochen haben und bei den Interviews auf ein aktives Sich-zurück-nehmen geachtet.

Die im Folgenden vorgestellten Forschungsergebnisse entstanden daher in dem Spannungsfeld, einerseits Menschen in Armut nicht durch unreflektierte und unethische Vorgehensweisen zu verletzen. Andererseits war es wichtig, die Handlungsfähigkeit der Befragten nicht durch die Annahme einer grundsätzlichen Vulnerabilität auszublenden. Darüber hinaus galt es, Menschen in Armut und ihre Lebensweisen empirisch zu beschreiben und theoretisch zu diskutieren, ohne gesellschaftliche Vorstellungen und Stereotype (im Sinne von vereinfachenden und verallgemeinernden Bildern) zu verstärken.²¹ Häufig stehen starre und vereinfachende Kategorisierungen von Menschen und ihren Merkmalen vielfältigen und dynamischen sozialen Prozessen gegenüber. Die folgenden Beschreibungen können immer nur eine Reduktion der gesellschaftlichen Vielfalt und eine Momentaufnahme darstellen.

19 Vgl. Kap. 2 zum Instrument der Fallvignetten. In einer der beiden Vignetten wurde die Lebenssituation einer alleinerziehenden Mutter geschildert, die sich in einer prekären Lebens- und Erwerbslage befindet. Der zweite Fall bildete die Lebenssituation eines wohlhabenden Familienvaters ab. Als Einstieg in die Diskussion wurde jeweils die Frage gestellt, ob die Teilnehmenden in den Fällen typische Motive erkennen, die über den Einzelfall hinausweisen. Im Anschluss an die Falldiskussionen wurden jeweils vorbereitete Diskussionsfragen gestellt, die auf Einschätzungen und Bewertungen der Teilnehmenden zu sozialer Gerechtigkeit, sozialer Ungleichheit und einer guten Gesellschaft abzielten (vgl. Anhang 2: Fallvignetten).

20 Um die potentiell erhöhte Verletzbarkeit der Befragten zu berücksichtigen, war es dem Forschungsteam wichtig, sich der potentiellen Wirkung der Forschung für die Vertiefung sozialer Ungleichheit bewusst zu werden (dazu auch Mecheril et al. 2003: 109). Dafür arbeitete das Forschungsteam in einer Art Pendelbewegung zwischen „genauem Hinsehen“ und „kritischem Positionieren“ (Strasser 2014: 57) und hinterfragte in der interdisziplinären kollegialen Beratung die jeweils individuelle Perspektive der Forschenden. Zudem wurden Zwischenergebnisse in unterschiedlichen Kontexten vorgestellt und mit Externen kritisch diskutiert.

21 Allgemein dazu auch Brah (2010: 100) und Nieswand (2014: 276–277).

Wenn in Politik und Medien über Armut gesprochen wird, steht oftmals die Deutung im Vordergrund, dass Armut ihre Ursachen auf der Ebene des individuellen Verhaltens hat (vgl. dazu Lessenich 2022): Armut wird als selbstverschuldete Lebenslage wahrgenommen (vgl. Fehr 2021) und als Charakterfehler der Person interpretiert, der dieser als Stigma anhaftet (vgl. Goffman 2012). Besonders deutlich kommt diese Deutung von Armut im Leitbild der aktivierenden Sozialpolitik zum Ausdruck: Aus der Logik eines mikroökonomischen Menschenbildes heraus werden Menschen als individuelle Nutzenmaximierer*innen gesehen, die ihre Handlungspräferenzen rational den jeweiligen Bedingungen anzupassen haben. Das Ziel aktivierender Sozialpolitik ist es, entsprechend Verhaltensanreize zu setzen, die Menschen dazu bringen, ein erwünschtes Verhalten anzunehmen (vgl. Marquardsen 2011).

Dieser Deutung von Armut lässt sich der Blick auf die strukturellen Ursachen von Armut entgegensetzen. So findet sich eine Ursache von Armut in der ungleichen Verteilung von Vermögen und Einkommen: Die reichsten 10 Prozent der Bevölkerung in Deutschland verfügen über ca. zwei Drittel des Gesamtvermögens (vgl. Schröder et al. 2020: 517). Die Einkommensunterschiede zwischen unteren und oberen Einkommensgruppen waren zwar vor der Pandemie leicht zurückgegangen (vgl. Zucco/Özerdogan 2021), zugleich lag der Anteil der Menschen, die dauerhaft in Armutslagen verbleiben, im Jahr 2018 aber bei 44% (vgl. Goebel/Krause 2021: 243). Die Armutsquote ist zuletzt auf über 16% gestiegen (vgl. Pieper et al. 2021: 5). Darin zeigt sich eine Polarisierung in den Lebenslagen und Lebenschancen von Menschen in Deutschland, die sich als beharrlich und in intergenerationaler Sicht als stabil erweist (vgl. Böhnke et al. 2022). Eine wichtige Ursache dieser Entwicklung liegt schließlich darin, dass es durch eine Politik der De-Regulierung zu einer Ausweitung atypischer und prekärer Beschäftigungsverhältnisse (vgl. Grimm 2022) und damit zu einer Zunahme des Risikos gekommen ist, im Lebensverlauf temporär oder dauerhaft in Armut abzurutschen.

Trotz dieser offensichtlichen Zusammenhänge ist jedoch die gesellschaftliche Empörung über die gegenwärtige Rückkehr der Armut in Deutschland eher zögerlich. Wie bereits erwähnt, hat dies mit der dominanten Deutung von Armut als selbstverschuldete Lebenslage zu tun. Ihre Grundlage hat diese Deutung allerdings im tief verwurzelten Selbstverständnis der Gegenwartsgesellschaft als Erwerbsarbeitsgesellschaft: Durch Erwerbsarbeit erwerben Menschen das individuelle Anrecht, an der Gesellschaft teilhaben zu dürfen. Geraten Menschen dagegen in eine Situation, in der sie zur Existenzsicherung auf Hilfe angewiesen sind, steht dieses Anrecht auf Teilhabe in Frage. Wie bereits Georg Simmel (1908/1992) aufgezeigt hat, ist es dieser Status der Hilfebedürftigkeit, der Menschen zu ‚Armen‘ macht, da sie in ein Abhängigkeitsverhältnis zur Gesellschaft geraten (vgl. auch Lessenich 2022).

Armut bedeutet eine Beschädigung der sozialen Identität von Menschen. Nach George Herbert Mead (1973/2020) entsteht Identität, indem wir lernen, uns aus der Perspektive der anderen zu sehen und uns so unserer selbst bewusst werden. Identität entsteht demnach immer über den Umweg über den Anderen. Erving Goffman (1975/2020) greift diese Perspektive auf, indem er Bedingungen beschreibt, unter denen dieser Umweg über die anderen zu einer Stigmatisierung von Menschen führt. Als Stigma bezeichnet Goffman eine diskreditierbare Eigenschaft, welche der Person als individueller Makel zugeschrieben wird. In diesem Sinne stellt Armut also eine Beschädigung der sozialen Identität von Menschen dar, die sie vom Rest der Gesellschaft trennt. Von Menschen in Armutslagen wird diese Erfahrung oftmals als Verlust von Würde²² thematisiert. Sie sehen sich in ihrem Mensch-Sein in Frage gestellt.

22 Vgl. Kap. 9.

Ein weiterer Bezugspunkt in diesem Zusammenhang ist der Begriff der Anerkennung²³. Axel Honneth (1994) unterscheidet dabei zwischen drei Dimensionen der sozialen Anerkennung: Die emotionale Anerkennung (Liebe), die rechtliche Anerkennung sowie die soziale Wertschätzung. Der Maßstab der sozialen Wertschätzung sei dabei die Zugehörigkeit der Person zu einer Wertegemeinschaft (vgl. Honneth 1994: 196ff.). Als negatives Gegenbild zur sozialen Wertschätzung stehe die Entwürdigung und Beleidigung der Person, die mit einem Ausschluss aus sozialen Beziehungen verbunden ist (ebd.: 212ff.). Wie die empirischen Befunde zeigen werden, bildet die Wahrnehmung der Missachtung für viele unserer Befragten eine dominante und quälende Erfahrung. Im Sinne der oben genannten Perspektive bei Mead und Goffman besteht hier grundsätzlich das Risiko, dass Menschen in Armutslagen in der Interaktion mit anderen fortlaufend die Bestätigung dieser Missachtung erleben, wodurch sich ein negatives Selbstbild verfestigen kann.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wird deutlich, dass Armut als multidimensionales Problem zu verstehen ist. Armut bedeutet nicht nur über wenig Geld zu verfügen, sondern sie bedeutet auch eine Beschädigung der sozialen Identität und ein Mangel an sozialer Anerkennung. Armut ist in einem grundlegenden Sinne als Situation beschränkter sozialer Teilhabe an der Gesellschaft zu verstehen (Leßmann 2022). Das betrifft neben (aber oftmals auch in Verbindung mit) der materiellen Dimension von Armut beispielsweise auch die eingeschränkte Teilhabe an sozialen Austauschbeziehungen, an Bildung und Kultur sowie an bürgerlichen und sozialen Rechten (dazu Bartelheimer 2007: 10).

Bei dem Lebensbewältigungsansatz von Lothar Böhnisch steht die Lebensbewältigung²⁴ im Zentrum. Diese meint das Streben nach psychosozialer Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenskonstellationen (vgl. Böhnisch 2016a: 20). Eine Situation wird dann als kritisch wahrgenommen, wenn die verfügbaren personalen und sozialen Ressourcen für die Bewältigung nicht ausreichen. Menschen nehmen sich als handlungsfähig wahr, wenn sie soziale Anerkennung, Selbstwirksamkeit und Selbstwert erfahren. Gerät dieses psychosoziale Gleichgewicht durcheinander, wird die eigene Handlungsfähigkeit dagegen als bedroht wahrgenommen. Mit der theoretischen Brille des Konzepts der Lebensbewältigung (vgl. Böhnisch 1982, 2005) lassen sich Strategien der Bewältigung des eigenen Lebens in Armut auf Ebene des Individuums, in sozialweltlichen Kontexten sowie in Abhängigkeit von der Lebenslage betrachten, die sich als Ermöglichungs- und Verwehrukontext auf die Handlungsspielräume der Befragten auswirkt. Die Handlungsspielräume sind damit auch und wesentlich von sozialer Ungleichheit geprägt. Die Chancen und Risiken in der Lebensführung sind entsprechend sozial ungleich verteilt, da Menschen über unterschiedliche Ressourcen verfügen, die Anforderungen der Lebensführung produktiv zu bewältigen. In diesem Sinne kann Armut zu Problemen bei der Bewältigung des Alltags führen, indem Menschen in Armutslagen soziale Anerkennung vorenthalten wird, sie sich in ihrem Selbstwert herabgesetzt fühlen oder sie die Wahrnehmung haben, ihre eigenen Lebensumstände nicht kontrollieren zu können.

Die Erfahrung von Armut kann in der Triade zwischen Selbstwirksamkeit, Selbstwert und sozialer Anerkennung eine negative Abwärtsspirale in Gang setzen und so zu einer fehlenden Handlungsfähigkeit führen. Zugleich finden sich in unserer Studie aber auch Beispiele dafür, wie Menschen in Armut dennoch Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und Selbstwert machen und darüber eine Anerkennung durch andere erhalten.²⁵

Für die Frage nach Handlungsfähigkeit im Kontext von Armutserfahrungen kommt dem Begriff des Eigensinns eine wichtige Bedeutung zu. In einem alltagsgeschichtlichen Verständnis lässt sich Eigensinn als Versuch von Menschen betrachten, unter restriktiven Handlungsbedingungen die eigene Handlungsfähigkeit zu behaupten (vgl. Lütke 1992). Dabei handelt es sich zumeist nicht um bewussten Widerstand, sondern um

23 Vgl. Kap. 8 und Kap. 11.

24 Vgl. Kap. 10.

25 Vgl. Kap. 10.

den Anspruch auf eigenen Raum und eigene Zeit in der Alltagsführung. Lüdtker spricht von Eigensinn als „Bei-sich-selbst-sein“ und „Mit-anderen-sein“. Eigensinniges Bewältigungshandeln zielt darauf ab, die Zumutungen beschränkender Handlungsbedingungen aufzulösen oder zu umgehen, um in einer von Fremdbestimmung gekennzeichneten Situation trotzdem Selbstwirksamkeit und Anerkennung erfahren zu können (vgl. Marquardsen und Scherschel 2022). Im Phänomen des Eigensinns kommt damit der Versuch der Wiederaneignung von Handlungsfähigkeit zum Ausdruck. Für professionelles Handeln ergibt sich daraus die Herausforderung und Chance, den Eigensinn bei der Bewältigung von Armutslagen in seiner strukturellen Bedingtheit wahrzunehmen und anzuerkennen.

4

Vielfältige biografische Verläufe von Menschen in ökonomischer Armut

Die biografischen Verläufe von Menschen mit Armutserfahrungen unterscheiden sich stark.

Ein hoher Bildungsstand und ein Elternhaus mit einem sicheren ökonomischen Einkommen, eine gute körperliche Verfassung und ein stabiles soziales Netzwerk schützen nicht davor, in Armut zu fallen.



In bisherigen Studien wurde vielfach dargelegt, dass die Lebenssituationen von Menschen in Armut und ihre Versuche der Alltagsbewältigung sehr vielfältig sind (z.B. Marquardsen 2012; Hilke et al. 2021). Über diese Erkenntnis hinausgehend zeigen die Interviews, die im Rahmen des Projektes Armut in S-H geführt wurden, dass die eigene Vorstellung eines idealtypischen Lebensverlaufes von ihrer eigenen Biografie abweicht. Während einigen der Zusammenhang zwischen ihrer Lebensgeschichte und strukturell ungleichen Voraussetzungen in Deutschland bewusst ist, beschreiben andere ihre Lebensverläufe, ohne einen Bezug auf gesellschaftliche oder globale Zusammenhänge zu nehmen. Stets geht es in den biografischen Erzählungen aber (auch) um individuelle Lebensereignisse, die mit der gegenwärtigen Lebenssituation im Zusammenhang stehen.

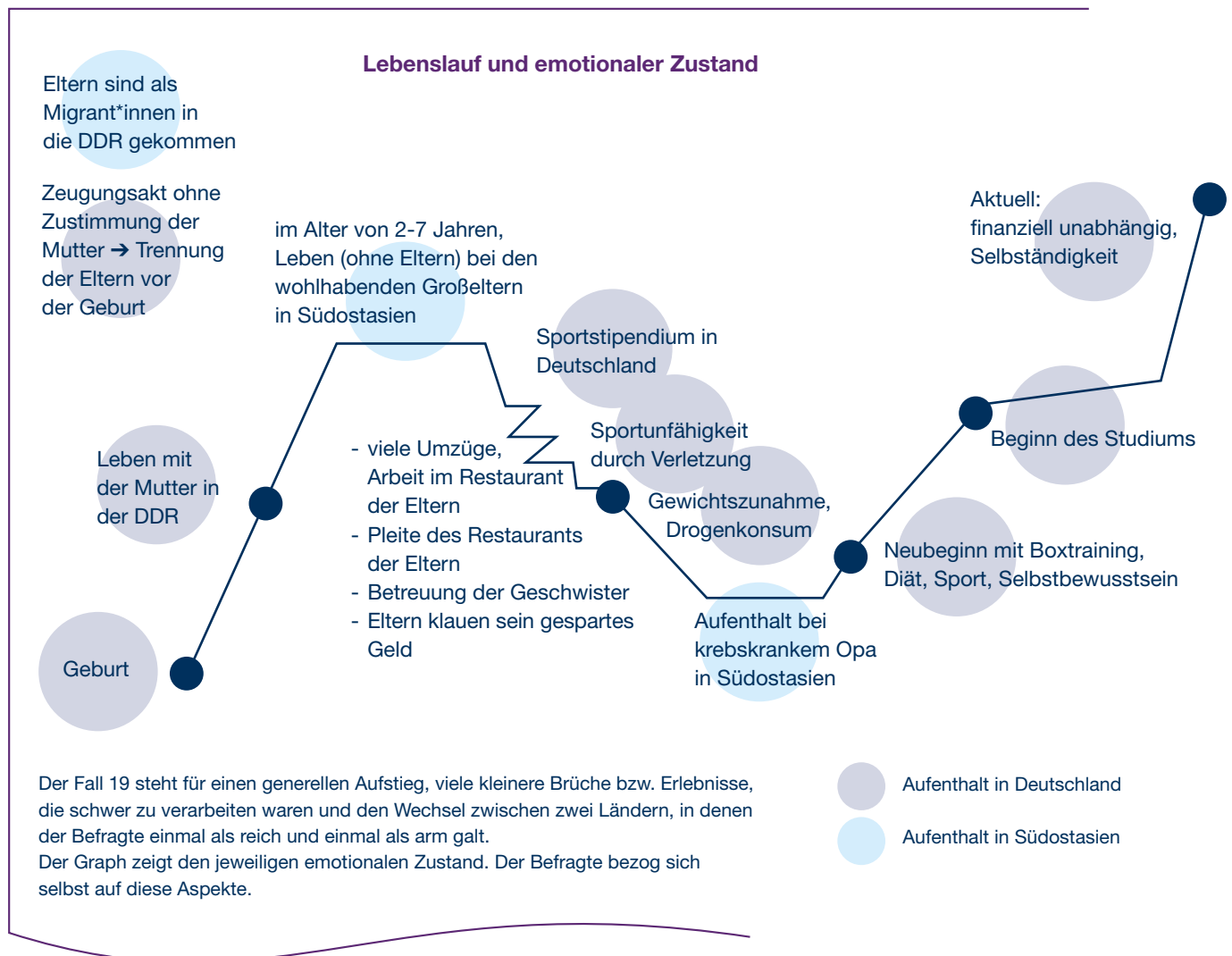
Viele der Befragten berichten von unerwarteten Krankheiten, von der Übernahme von Pflege- und Erziehungsverantwortung, Gewalterfahrungen, prekären Arbeitsverhältnissen oder dem Gefühl, überfordert zu sein. Dies sind wichtige Bestandteile ihrer biografischen Erzählung, welche in den folgenden Kapiteln vertiefend betrachtet werden. Sie sind Schauplatz (plötzlicher) Veränderungen der Lebenssituationen und dienen gleichzeitig als Anker der eigenen Lebensgeschichte.²⁶ Unsere Ergebnisse zeigen dabei deutlich, dass die Befragten die einzelnen Lebensereignisse höchst individuell wahrnehmen und deuten und sie auf der emotionalen Ebene sehr verschieden verarbeiten und beschreiben. Die Art und Weise, wie diese Erlebnisse in die Erzählung des bisherigen Lebens eingebunden werden, unterscheidet sich von Fall zu Fall, wobei es neben den jeweiligen Besonderheiten des Falls auch fallübergreifende Gemeinsamkeiten gibt.

Um einen Einblick in die biografischen Verläufe von Menschen in Armut zu geben, stellen wir exemplarisch drei unterschiedliche Verläufe vor.

²⁶ Vgl. Kap. 6

ERSTER VERLAUF:

Aufstieg trotz zerrütteter Familienverhältnisse, einem schweren Schicksalsschlag und vielfachem Wechsel zwischen Deutschland und Südostasien.



Kham²⁷ ist zum Zeitpunkt des Interviews 35 Jahre alt. Seine Lebenserzählung beginnt bei der Beziehung seiner Eltern. Seine Mutter Chintana sei als Gastarbeiterin nach Deutschland gekommen. Bei seiner Zeugung sei sie vergewaltigt worden. Der Befragte beschreibt recht früh in seiner biografischen Erzählung die schweren Lebensumstände, unter denen Chintana Mutter wurde und unter denen die beiden zu Beginn seines Lebens lebten. Der Startpunkt des biografischen Verlaufs ist mit viel Traurigkeit und Wut und einem Leben mit sehr wenig Geld verbunden. Hier schließt Kham in seiner Erzählung eine Phase von fünf Jahren an, die er allein bei seinen wohlhabenden Großeltern in Südostasien verbracht hat. Diese Phase des Lebensverlaufs schildert der Befragte als sehr positiv und bereichernd. Der Wohlstand seiner Großeltern habe ihm ein gutes Leben mit Bediensteten ermöglicht. Mit einem staatlich geförderten Sport-Stipendium kommt Kham schließlich wieder nach Deutschland zu seiner Mutter, seinem Stiefvater und seinen Halbgeschwistern zurück. In dieser Phase zieht er mehr als zehnmals um, er muss viel in dem Restaurant seiner Eltern arbeiten,

²⁷ Alle verwendeten Namen in diesem Kapitel sind fiktiv und dienen dem Zweck der besseren Lesbarkeit. Im weiteren Verlauf des Berichts werden keinerlei Namen genannt, personenbezogene Daten wurden entremdet, um eine Identifizierung der Befragten auszuschließen.

seine Geschwister betreuen und versucht zusätzlich noch Nebenjobs nachzugehen. Kham skizziert, dass sein Leben zu dieser Zeit sehr anstrengend war und dass er sich immer unsicher gefühlt habe, da seine Eltern sehr schlecht mit Geld umgehen konnten. Ihr Restaurant geht pleite und sie klauen Khams mühsam erspartes Geld. Den Tiefpunkt dieser belastenden Phase stellt ein Unfall dar, der zu einer Sportverletzung und zum Verlust des Sportstipendiums führt. Kham beschreibt selbst, dass er in dieser Phase depressiv wurde. Er nimmt sehr viel an Gewicht zu und empfindet sich als unglücklich. Hinzu kommen die ständigen Geldprobleme, die seine Eltern auf ihn und seine Geschwister übertragen. Dieser Abwärtstrend wird durch eine schwere Erkrankung des Großvaters in Südostasien gestoppt. Kham beschließt nach Südostasien zu gehen, um seinen Großvater zu pflegen und ihn bis zum Tod zu begleiten. Während dieser Phase scheint das Leben in Deutschland gestoppt. Entsprechend fern sind auch die Probleme, die Khams Leben in Deutschland für ihn bedeuten. Nach dem Tod seines Großvaters kommt der inzwischen junge Mann nach Deutschland zurück. Er begegnet einem Menschen, mit dem er gemeinsam sein Leben verändert. Kham selbst beschreibt dies so:

„[...] und ähm da gab es einen Typen (lacht leicht), der ist zu mir gekommen, hat gesagt so ‚Du hast jetzt drei Möglichkeiten. Entweder du machst jetzt so weiter (.) und fragst dich dann irgendwann, was hätte wäre wenn (.) oder du versuchst es auf deinem eigenen Weg und Fifty-Fifty-Chance, dass es nicht klappt (lacht sehr leicht) ODER du kommst jetzt mit und ich zeige dir, wie das Leben anders sein kann‘.“ (19, Pos. 248)²⁸

Der biografische Verlauf nimmt hier eine Wende. Kham beginnt, seiner Leidenschaft, dem Sport, wieder nachzugehen, was zu einer Verbesserung seines Selbstbildes beiträgt. Aktuell ist er mit einer Tätigkeit selbstständig, die ihm viel Freude bereitet. Er ist finanziell unabhängig und befindet sich in einer sehr erfüllenden Partnerschaft. Der Befragte befindet sich auf einem Höhepunkt seines Lebens.

Der Fall 19 steht für einen generellen Aufstieg, viele kleinere Brüche bzw. Erlebnisse, die schwer zu verarbeiten waren und den Wechsel zwischen zwei Ländern, in denen der Befragte einmal als reich und einmal als arm galt.

ZWEITER VERLAUF:

Eine Biografie geprägt von wechselnden Arbeitskontexten, Beziehungen und Wohnorten

Jens ist zum Zeitpunkt des Interviews 57 Jahre alt. Er beginnt seine Biografie-Erzählung mit seiner Geburt in Sachsen und beschreibt anschließend sein Aufwachsen in der DDR. Jens bricht die achte Klasse ab und beginnt eine Lehre als Rangierleiter. Hier holt er in der Abendschule seinen Schulabschluss nach und arbeitet sich innerhalb des Unternehmens zum Lokführer hoch. Dennoch arbeitet Jens auch weiterhin einige Schichten als Rangierleiter. Unter seinen Arbeitskolleg*innen zu sein ist ihm wichtig. Er führt in der DDR gemeinsam mit seiner Frau ein gutes Leben. Sie beginnen, ein Haus zu bauen, können sich Urlaube leisten und bekommen einen gemeinsamen Sohn. Den Mauerfall 1989 beschreibt Jens als einschneidendes Erlebnis in seiner Biografie: „JA, und dann kam ja, ja, die ach so ersehnte WENDE, ja? Die hat ja nun gar nichts Gutes gebracht. Unsere kleinen Bahnhöfe wurden plattgemacht.“ (04, Pos. 9) In Jens' Biografie kann die Wende als Anfang einer Serie von Negativveränderungen gewertet werden. Zunächst verändert sich durch die staatlich-politischen Umstrukturierungsprozesse sein Arbeitssetting. Jens muss nun lange Wege zur Arbeit auf sich nehmen. Dies führt dazu, dass er immer weniger Zeit mit seiner Familie verbringt. Der Befragte beginnt, in einem ungesunden Maß Alkohol zu konsumieren. Der sozioökonomische Status der Familie bleibt weiterhin gesichert. So berichtet Jens von weiteren Urlauben und davon, dass sich die Familie ein gutes Leben aufgebaut habe. Dennoch habe sich die Beziehung zwischen ihm und seiner Partnerin immer mehr entfrem-

²⁸ Die Verweise hinter den Zitaten enthalten die Nummer des Falls und die Position, die das jeweilige Zitat in dem Interviewtranskript hat.

det. Im Jahr 2000 hört Jens auf, für die Bahn zu arbeiten. In der Hoffnung, seine Ehe noch „retten zu können“ bittet er um einen Aufhebungsvertrag. Gleichzeitig thematisiert er an dieser Stelle seinen Alkoholkonsum. Er hätte sich Hilfe auf der Arbeit suchen können, wagt es jedoch aus Scham nicht, eine Therapie zu beginnen. Letztendlich geht die Ehe nach 20 Jahren in die Brüche und Jens beginnt eine Ausbildung zum Fliesenleger, welche er aus gesundheitlichen Gründen nach einem Jahr abbrechen muss. Daraufhin entscheidet Jens, als Fernfahrer zu arbeiten. Er fährt mit dem LKW Touren nach Spanien und lernt dort eine Frau kennen. Daraufhin hängt er den Beruf an den Nagel und lebt für ein Jahr in Spanien. Dort arbeitet er als Bauhelfer. Nach einem Jahr kehrt er mit seiner Partnerin nach Deutschland zurück. Diese geht jedoch kurze Zeit später wieder nach Spanien zurück. Jens beschreibt die Zeit seiner Rückkehr nach Deutschland als endgültigen Absturz in den Alkoholkonsum. Er entschließt sich, eine Langzeittherapie zu machen. Aus Angst, wieder dem Alkoholkonsum zu verfallen und um seinem Umfeld zu entkommen, zieht er im Anschluss an die Therapie in den Norden von Deutschland. Dort absolviert er eine Ausbildung zum Alten- und anschließend zum Krankenpfleger, findet jedoch keine feste Anstellung. Er beginnt als Wareneinräumer zu arbeiten und lernt in dem kleinen Ort, in dem er wohnt, seine neue Lebensgefährtin kennen. Jens beschreibt diese Zeit als sehr glückliche Jahre. Seine Lebenspartnerin erkrankt jedoch schwer. Jens verliert seine Wohnung wegen Eigenbedarfs und wohnt vorübergehend in einer Notunterkunft für Obdachlose. Seine Lebensgefährtin verstirbt nach über zehn Jahren Beziehung. In den folgenden Jahren erleidet Jens einen Herzinfarkt und einen Schlaganfall, woraufhin er erwerbsunfähig wird. Durch professionelle Hilfe findet Jens wieder eine Wohnung, die er aufgrund seiner eingeschränkten Gesundheit jedoch nicht bewohnen kann. Jens zieht erneut um. Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Jens als Frührentner von Rente und Grundsicherung in einem 1-Zimmer-Appartement. Er pflegt freundschaftliche Beziehungen zu seinen Nachbar*innen. Zu seinem Kind und seinen Enkelkindern habe er keinen Kontakt. Von Sozialleistungen abhängig zu sein, ist für Jens eine große Belastung. Er beschreibt wiederkehrend, wie wichtig ihm die finanzielle Unabhängigkeit vom Staat sei, deshalb habe er auch diverse Ausbildungen absolviert, um sich fortwährend weiter zu qualifizieren.

DRITTER VERLAUF:

Der Wunsch nach Anerkennung und einem Leben „wie alle anderen“

Cornelia ist zum Zeitpunkt des Interviews 56 Jahre alt. Sie beginnt ihre Erzählung in der Gegenwart. Cornelia hat ein pädagogisches Studium absolviert und ist Mutter einer zwanzigjährigen Tochter. Von diesen Eckdaten ausgehend, geht Cornelia über die Scheidung von ihrem Ehemann bis zu ihrer Kindheit in einer Kleinstadt in Schleswig-Holstein zurück.

Cornelia ist das jüngste von drei Kindern und wächst in liebevollen familiären Verhältnissen auf. Die Familie habe nicht viel Geld gehabt, aber Cornelia habe es nie an etwas gefehlt. Nach dem Abitur absolviert sie zunächst eine kaufmännische Ausbildung, entscheidet sich im Anschluss jedoch dazu, Fremdsprachen und Kunstgeschichte in Norddeutschland zu studieren. Hier lernt sie ihren ersten Partner kennen. Die Zeit des Studiums beschreibt sie trotz finanzieller Unsicherheit als unbeschwerte Zeit, in der sie viele neue Erfahrungen sammeln konnte. Ihr Studium bricht Cornelia ab und zieht mit ihrem Partner um, um ein pädagogisches Studium zu absolvieren. Die Beziehung endet wenig später und Cornelia lernt kurz nach ihrem Studium ihren späteren Ehemann und Vater ihrer Tochter kennen. Sie beschreibt, dass die beiden zu Beginn der Beziehung sehr verliebt gewesen seien, schnell ziehen sie zusammen. Die Beziehung ist jedoch bereits früh von Schwierigkeiten geprägt. Cornelias Partner ist alkoholabhängig und psychisch erkrankt. Die Beziehung zu ihrem damaligen Ehemann beschreibt Cornelia retrospektiv als ein von beidseitiger Abhängigkeit geprägtes Verhältnis, dennoch bleiben die beiden zusammen und ziehen gemeinsam zurück nach Schleswig-Holstein. Cornelia beginnt, bei einer Familie als Kinderfrau zu arbeiten und finanziert so ihr eigenes Leben und das ihres Mannes. Kurze Zeit darauf wird sie schwanger. Cornelias Ehemann beginnt eine Arbeit in einem Krankenhaus, kann diese aufgrund seiner psychischen Erkrankung jedoch nur kurzzeitig ausüben. In

den darauffolgenden Monaten verschlechtert sich die Beziehung zunehmend. Zwei Jahre nach der Geburt der gemeinsamen Tochter trennt Cornelia sich von ihrem Ehemann und beschließt, allein für das Kind zu sorgen. Mit dem Entschluss wird Cornelia bewusst, dass die finanziellen Mittel aus ihrer Teilzeitbeschäftigung nicht ausreichen. Daher bezieht sie zusätzlich finanzielle staatliche Leistungen und unregelmäßig familiäre Unterstützung. Den familiären Rückhalt, den sie erfährt, beschreibt Cornelia als große Ressource, insbesondere auch, weil die Beziehung zu ihrem Ex-Mann bis zu dessen Tod von Konflikten geprägt ist. Cornelia beschreibt, dass ihr das Wohl ihrer Tochter am wichtigsten sei. Daher hielt sie häufig ihre eigenen Bedürfnisse zurück, um ihrer Tochter ein gutes Leben zu ermöglichen.

„Es gab eine Zeit lang auch mal so die Frage, mache ich eine Alleinerziehendengruppe. Da gab es mal so Interesse und Anfragen auch, also so eine Selbsthilfegruppe sozusagen oder eine Gesprächsrunde für alleinerziehende Frauen und da habe ich aber gemerkt: NEE, also WEISS ich nicht, das will ich irgendwie AUCH nicht. Ich will auch nicht so auf diesem ähm Status rumreiten und sagen „Ha, wir Alleinerziehenden, wir sind so ARM oder keine Ahnung, wir sind so bedürftig“ oder so. Dazu war ich auch immer zu STOLZ, glaube ich. Also ich kann das gar nicht so beschreiben. Ich wollte einfach so sein wie alle anderen. (.) Ne?“ (08, Pos. 7)

Durch die prekäre finanzielle Situation verschuldet sich Cornelia, schafft es jedoch dennoch, ihrer Tochter und sich selbst ein geregelteres Leben zu ermöglichen. Zum aktuellen Zeitpunkt arbeitet Cornelia in Vollzeit in ihrer erlernten Profession und ist nicht mehr abhängig von Sozialleistungen. Ihre eigene finanzielle Unabhängigkeit beschreibt sie als große Entlastung, dennoch skizziert sie ihre eigene Lage weiterhin als fragil, da sie noch nicht schuldenfrei ist.

Auch wenn jede Lebensgeschichte höchst individuell ist und es in dem Projekt Armut in S-H eine große Vielfalt an biografischen Erzählungen gibt, lassen sich im Überblick grundlegende Dimensionen systematisieren. Sie können dazu dienen, die Lebensgeschichten von Menschen mit Armutserfahrungen untereinander, aber auch mit Lebensgeschichten von Menschen, die keine ökonomische Armut erfahren haben, zu vergleichen. Zugleich deuten die Dimensionen auch auf die spezifischen Herausforderungen hin, die Menschen in Armut zu bewältigen haben.

Zunächst ist auffällig, dass die meisten Lebensverläufe, die im Rahmen von Armut in S-H erzählt wurden, eine vergleichsweise **hohe biografische Dynamik** aufweisen. So ist die Rede von vielen Umzügen, immer wieder neuen Erwerbstätigkeiten, vielen sich zum Teil gegenseitig beeinflussenden Erkrankungen (und zum Teil entsprechenden Aufenthalten in medizinisch/psychiatrischen Einrichtungen). Mit dieser Dynamik ist verbunden, dass sich die Betroffenen immer wieder auf neue Umstände einlassen (müssen), die ihre Handlungsfähigkeit und Lebensgestaltung grundlegend beeinflussen. Wenn die Dynamiken in den Erzählungen von einem eigenen Antrieb und einem Gefühl von Kompetenz begleitet sind, zeigt sich die besondere Fähigkeit, sich wiederholend schnell und gut in neue Kontexte einleben zu können.

Während die biografische Dynamik bei fast allen Fällen relativ hoch ist, unterscheiden sich diese in puncto:

- Anzahl und Verhältnis paralleler (Lebens-)Entwicklungsstränge
- Verlauf von Auf- und Abstiegserfahrungen
- Emotionaler Bewertung einzelner Lebensabschnitte der Befragten

Einige der Befragten berichten, dass sie sich in den einzelnen Phasen ihrer Biografie primär auf eine persönliche Entwicklung konzentriert haben. So war z.B. im Fall 1²⁹ die Phase nach dem Studium primär davon ge-

²⁹ Vgl. Anhang 3: tabellarische Falldarstellung.

prägt, Mutter zu sein. Andere Befragte beschreiben, wie viele verschiedene Lebensentwicklungen gleichzeitig passiert sind und wie sich diese gegenseitig beeinträchtigt haben. Entsprechendes berichtet z.B. Fall 8. Die Befragte hat sich nach dem Abschluss ihres Studiums nicht nur in der Rolle der Mutter etabliert, sondern zu dieser Zeit immer mehr die Rolle der Versorgerin für ihren alkoholkranken (Ex-)Ehemann übernommen.

Bereits die drei innerhalb dieses Kapitels vorgestellten Verläufe verweisen darauf, dass Menschen mit Armutserfahrungen unterschiedliche Verläufe von Auf- und Abstiegserfahrungen erleben. Wenige der Befragten sind in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen und haben diese im Verlauf ihres gesamten Lebens nicht verlassen. Viele haben hingegen den Weg in die Armut als eine Abstiegserfahrung erlebt. Andere haben für sich selbst einen Weg in die finanzielle Unabhängigkeit gefunden und wieder andere wechseln im biografischen Verlauf zwischen Auf- und Abstiegserfahrungen. Es lässt sich daher festhalten, dass der Verlauf von Auf- und Abstiegserfahrungen bei Menschen in Armut sehr unterschiedlich sein kann. Hier schließt auch an, dass die Befragten einzelne Lebensabschnitte trotz zum Teil ähnlicher Erfahrungen sehr unterschiedlich bewerten und emotional verschieden wahrnehmen.³⁰ Insgesamt zeigt der Vergleich der biografischen Verläufe, dass Wege in und aus Armut sehr vielfältig sind und dass weder eine gute (schulische) Ausbildung, noch ein finanziell sicheres Elternhaus ein Garant dafür sind, nicht in Armutslagen abzurutschen. Es wird aber auch deutlich, dass es vielen der Befragten in Armut schwerfällt, positiv auf das eigene Leben in Armut zu blicken. Viele nehmen diese Lebenslage hingegen als belastend und ihre Lebensbewältigung als sehr fordernd wahr.³¹

Diskontinuität, Andeutungen und Auslassungen – Biografie-Erzählungen in ökonomischer Armut

5

Ein besonderer empirischer Fund des Projekts Armut in S-H liegt in der Aufdeckung verschiedener individueller Erzählweisen von in Armut lebenden Menschen. Während einige chronologisch-geordnet ihren Lebensverlauf berichten und dabei wenig auf Details eingehen, springen andere zwischen verschiedenen für sie zentralen Ereignissen. Wieder andere wiederholen häufig Beschreibungen eines bestimmten Charakterzugs, z.B. besonders fleißig oder sozial eingestellt zu sein oder dass andere Menschen sie nicht erst nehmen würden, dass sie aber absolut zurechnungsfähig seien. Wie die einzelnen Befragten von ihrem Leben erzählen, steht u.a. in einem wechselhaften Verhältnis mit ihrer emotionalen Aufgeräumtheit, ihrer aktuellen Lebenssituation, ihrer psychischen Verfasstheit und den Erlebnissen, von denen sie berichten.

Das Erzählen vom eigenen Leben in Armut war für viele der Befragten herausfordernd. Dies zeigt sich u.a. daran, dass insbesondere traumatische Lebensereignisse, wie z.B. Gewalterfahrungen oder retrospektiv als falsch wahrgenommene Entscheidungen nur angedeutet und nicht im Detail beschrieben werden. Zugleich wird mit dem Blick auf die gesamte Lebensgeschichte bei einigen auch deutlich, dass sie zentrale Erlebnisse ausgelassen haben. Daher wirken einige Lebensgeschichten als nicht ‚vollständig erzählt‘ oder unzusam-

30 Vgl. Kap. 8.

31 Vgl. Kap. 10.

menhängend.³² In einzelnen Fällen werden solche Auslassungen von den Befragten selbst in der weiteren Erzählung thematisiert, wie folgendes Zitat aufzeigt:

„Und dann was war? Ich habe durch den durch zu viel Arbeiten Burnout gekriegt. (.) Meine erste Krankheitserfahrung, meine richtige Krankheitserfahrung. Meine fiese unangenehme, wie auch immer man es nennen will, Krankheitserfahrung. Das habe ich in meinem Lebenslauf noch vergessen, weil es auch nicht schön ist, äh wenn man nachts aufwacht und schweißgebadet ist und nicht einschlafen kann und nicht äh und sich völlig den Kopf zermartert, am liebsten den Kopf gegen die Wand hauen kann und jeder zweite fragt einen immer, wenn man sich einen Psychiater sucht „Haben Sie denn schon mal über/ Selbstmord nachgedacht?“ (lacht sehr leicht). Das ist nicht schön.“ (05, Pos. 56)

Die Art und Weise, wie die in Armut lebenden Menschen ihre Biografien erzählt haben, verweist darauf, dass der Blick auf das eigene Leben retrospektiv sehr unterschiedlich interpretiert wird. Wie das vorangegangene Kapitel aufgezeigt hat, kommen dabei Erzählungen biografischer Brüche, aber auch Kontinuitäten eine Schlüsselrolle zu. Daneben ist die Kompetenz der Befragten, ihre eigene Biografie zu erzählen, entscheidend. So ist der Blick auf die eigene Biografie auch dadurch beeinflusst bzw. getrübt, dass Menschen sich z.B. aufgrund von Erkrankungen (wie etwa Alkoholsucht oder psychische Erkrankungen) nicht erinnern können. Aber auch das Alter der Befragten, ihre eigene Strukturiertheit und die Komplexität der biografischen Dynamik selbst prägen die Biografie-Erzählungen. Im Überblick über alle Interviews wird deutlich, dass die meisten der befragten Menschen vielfach sehr einschneidende (häufig negative) Erlebnisse gemacht haben und daher von sehr komplexen biografischen Verläufen berichten müssen, um eine gut nachvollziehbare Biografie-Erzählung zu erzeugen.

Blicken wir auf die drei exemplarisch vorgestellten Lebensverläufe³³ konnten drei verschiedene Modi des Erzählens festgestellt werden. Während Kham (erster Verlauf) seinen Lebensverlauf chronologisch von seiner Geburt bis zur Lebenslage in der Gegenwart erzählt, springt Jens (zweiter Verlauf) in seiner Erzählung sehr häufig zwischen verschiedenen Zeiten seines Lebens. Dabei ist hinter den Sprüngen kein besonderes Konzept erkennbar. Auch Cornelia (dritter Verlauf) erzählt ihre Lebensgeschichte nicht chronologisch. Sie setzt jedoch innerhalb ihrer Sprünge klare thematische Schwerpunkte. Ihre Erzählung ist strukturiert durch die Vollendung eines Subthemas innerhalb ihrer Biografie-Erzählung, beispielsweise der Beziehung zu ihrer Familie und den Wertstatus, der ihrer Familie in ihrer Deutung zukommt.

Das Phänomen komplett chronologisch dargestellter Lebensläufe konnte im Projekt Armut in S-H insbesondere bei den jüngeren Befragten festgestellt werden. Auch neigten diese in der Regel weniger dazu, bedeutende Lebensereignisse kurz zusammenzufassen, um die Gesamterzählung handhabbar zu machen, wodurch in diesen Interviews in der Regel sehr umfassende Eingangserzählungen entstanden sind. Gleichzeitig zeigte sich bei älteren befragten Personen, dass diese zunehmend Zeit zum Nachdenken benötigten, um sich der chronologischen Abfolge ihres Lebens präsent zu werden. Durch diesen Umstand waren die Biografie-Erzählungen von längeren Pausen, zeitlichen Sprüngen oder späteren Ergänzungen geprägt.

Gleichzeitig spielt die aktuelle Lebenssituation der Befragten eine Rolle. Wird diese als subjektiv ‚besser‘ bewertet, fällt es den Befragten in der Regel leichter, über ihre Vergangenheit zu sprechen, als Befragten, die ihre Lebenssituation als gleichbleibend oder ‚schlechter‘ bewerten. Insbesondere Themen, die mit Scham besetzt sind oder die zu einer tiefen inneren Verletzung geführt haben, werden von den meisten Befragten

32 Im Sinne eines narrativen Kondensierungszwanges (vgl. Schütze 1976: 224) reduzieren die Befragten ihre Erzählung in der Interviewsituation einerseits auf Ausschnitte, die ihnen als wesentlich für das Verständnis ihrer Geschichte erscheinen – und die sie gegenüber der Person, die das Interview führt, von sich offenbaren wollen. Damit zeichnen sie ein spezifisches Bild von sich selbst. Andererseits müssen sie im Sinne des Zwangs zur narrativen Gestaltschließung (ebd.) ihr vorhandenes biografisches ‚Rohmaterial‘ zu einer geschlossenen Erzählung verbinden und dafür ggf. zusätzliche Informationen preisgeben. So entsteht eine subjektive, themen- und situationsspezifische Interpretation der eigenen Vergangenheit und Gegenwart (vgl. Marquardsen 2022: 255), die in den Interviews präsentiert wird.

33 Vgl. Kap. 4.

nur angedeutet und nicht konkret ausgesprochen. Auch sexuelle Übergriffe im familiären Umfeld aber auch eigenes, als unmoralisch verstandenes Handeln wurden von den Befragten eher nur angedeutet als im Detail erzählt. Hier zeigt sich die Deutungshoheit der Befragten, selbst die Inhalte und die Auslassungen der eigenen Lebensgeschichte zu bestimmen.

Das Erleben von Brüchen in der Lebensbiografie als Schnittstellen und Anker der Lebensgeschichte

6

Häufig prägen die Entscheidungen anderer Menschen oder eigene Schicksalsschläge den biografischen Verlauf von Menschen in Armut.

Brüche in der Erwerbsbiografie ziehen häufig Brüche in anderen Lebensbereichen nach sich.

Brüche stellen sich häufig als Schnittstellen zwischen zwei unterschiedlichen Lebensabschnitten heraus. Sie können sowohl negative Wendepunkte sein, aber auch der Startschuss für positive Veränderungen der eigenen Lebenslage.

Fast alle Biografien der Befragten weisen lebensgeschichtliche Diskontinuitäten³⁴ auf. Diese können als biografische Brüche bezeichnet werden. Unter einem biografischen Bruch wird in der vorliegenden Arbeit ein bestimmtes Ereignis, z.B. der Verlust des Arbeitsplatzes, verstanden, das die Lebensgestaltung und -organisation beeinflusst. Die Bewältigung dieser Brüche erfordert Prozesse der Neuorganisation des eigenen Lebens. Diese verunmöglichen den Befragten häufig - zumindest zeitweise - die Konzentration auf andere Themen und die Fortführung eines geregelten Alltags. Biografische Brüche beziehen sich zumeist auf bestimmte Lebensbereiche. Vereinzelt betreffen sie jedoch auch die gesamte Biografie der Befragten. So finden sich in den Befragungen u.a. die folgenden Ereignisse:

- in Brüchen in der Erwerbsbiografie,
- im Erleben eigener Krankheiten oder Erkrankungen und Todesfällen naher Angehöriger,
- im Verlust von Wohnraum,
- im Erleben von Trennungen, Scheidungen oder Kontaktabbrüchen zu nahestehenden Personen und
- in Erfahrungen psychischer oder physischer Gewalt.

Insgesamt führt die Mehrzahl der biografischen Brüche zu einer anschließenden (zumindest temporären) Verschlechterung der eigenen Lebenssituation. In einigen wenigen Fällen hatten die Brüche jedoch auch eine positive Wendung (der eigenen Biografie) zur Folge. Prinzipiell haben biografische Brüche ihre Ursache in bewussten oder unbewussten Veränderungen des Lebens. Wenn die Erlebnisse nicht verdrängt oder retrospektiv verschleiert werden, dienen sie zudem als Anker der eigenen Erinnerung und sind identitätsstif-

³⁴ Diskontinuitäten beschreiben Unregelmäßigkeiten und Unterbrechungen im Lebensverlauf.

tend. So berichten einige Befragte, welche (Lebens-)Fähigkeiten sie in der Bewältigung einschneidender Erlebnisse gewonnen haben und wie diese ihnen bei der aktuellen Bewältigung ihres Alltags helfen.³⁵

Drei Beispiele biografischer Brüche sollen im Folgenden näher betrachtet werden: der **Verlust des Arbeitsplatzes**, die **Auswirkungen von Erkrankungen** auf die Lebensbiografie sowie die **positive Weiterentwicklung und Verbesserung** der subjektiven Lage.

Grundsätzlich zeigt sich die eigene Erwerbsbiografie als ein wesentliches strukturierendes Merkmal in der Beschreibung der Lebensgeschichten der Befragten. **Brüche in der eigenen berufsbiografischen Kontinuität** werden von den Befragten häufig als einschneidende Existenzbedrohung thematisiert. Dies verdeutlichen die Zitate zweier befragter Personen:

„Ähm ich bin mit 15 ausgezogen und mit 15 habe ich halt auch die Lehre angefangen und ähm (.), ja, kurz vorm Ende der Lehre ähm war das Hotel (lacht sehr leicht) dann in Konkurs (.) und wurden natürlich alle gekündigt und für mich ist da halt auch, ja, eine Welt zusammengebrochen“ (18, Pos. 4)

„Das war ein großer Schock und für mein Selbstbild oder mein Selbstwertgefühl natürlich auch eine Katastrophe, (.) da ich das vorher halt noch nicht kannte, da ich nie arbeitslos war vorher und sonst halt auch immer selbst gekün/ gekündigt hatte beziehungsweise zumindest im Anschluss was Neues gefunden habe so.“ (12, Pos. 42)

Bezeichnend für die zunächst ausweglos erscheinende Situation der (in den ausgewählten Zitaten plötzlich) eintretenden Arbeitslosigkeit sind die Beschreibungen des Arbeitsplatzverlustes als „Katastrophe“ und „Weltzusammenbruch“. Die Betroffenen sehen sich in dieser Situation mit einem Wechsel von finanzieller Sicherheit zu finanzieller Unsicherheit konfrontiert. Entscheidend für die Bewältigung dieses biografischen Bruchs sind insbesondere die Umstände des Arbeitsplatzverlustes. Geschieht dieser beispielsweise plötzlich und unerwartet, sehen sich die Befragten eher in einer ausweglosen Situation.³⁶ Nach einem ersten Arbeitsplatzverlust folgen oft viele weitere Wechsel. Viele Befragte nehmen kurz nach dem Verlust des Arbeitsplatzes die erstbeste Stelle an, die sich ihnen bietet, um der Abhängigkeit von Sozialleistungen zu entgehen. Auffällig ist, dass Diskontinuitäten und Brüche in den Erwerbsbiografien unabhängig von der Qualifikation der Befragten thematisiert werden. Allerdings unterscheiden sich die Begründungen. Höher Qualifizierte verlieren ihren Arbeitsplatz eher aufgrund von familiären Betreuungsaufgaben, Berufsrisiken oder Krankheit. Bei Geringqualifizierten ist der Abbruch häufig in den prekären Beschäftigungsverhältnissen selbst begründet. Diese sind meist mit einer vorausgesetzten Arbeitnehmer*innenmobilität verbunden, die die Betroffenen zwingt, **der Arbeit hinterher zu reisen**, d.h. den Wohnort zu wechseln, um potentielle neue Arbeitsplätze zu erreichen. Der somit **erzwungene Wechsel des Wohnortes** stellt einen weiteren biografischen Bruch dar und hat weitreichenden Einfluss auf die Lebenssituation. Nicht selten geht mit dem Wegzug die Stabilität des sozialen Netzes am alten Wohnort verloren oder lässt sich nicht mehr aufbauen, und die materielle Unsicherheit nimmt zu. Die Befragten beschreiben häufige Umzüge aufgrund der Arbeitsmarktsituation und des eigenen Anspruchs, nicht von Sozialleistungen abhängig zu sein. Im folgenden Zitat beschreibt eine junge befragte Person, wie sie die ständigen Umzüge in der Kindheit und Jugend erlebt hat:

„Ähm (.) wir hatten halt wirklich nicht viel, ne, und wir sind halt wirklich sehr viel umgezogen. [...] Ähm, ja, aber an sich, es war halt ein Leben, was jetzt nicht immer offiziell war sage ich mal, ne? Es war halt immer/ Wir hatten halt nie einen Ort, wo wir gesagt haben „Okay, hier bleiben wir“, sondern es war halt immer da, wo es halt einen Job gab so. Da sind wir halt hingezogen.“

³⁵ Vgl. Kap. 10.

³⁶ Zur biografischen Rekonstruktion der eigenen Lebenslage in Bezug auf verschieden Gründe für den Verlust des Arbeitsplatzes (vgl. Marquardsen 2012: 256f).

Dementsprechend bin ich auch oft hin und her gezogen. Also ich war nicht nur/ Also ich glaube, insgesamt bin ich 16-mal umgezogen oder so. (.) Ja.“ (19, Pos. 20-21)

Zusammenfassend lassen sich für das Erleben des Arbeitsplatzverlustes verschiedene Szenarien beschreiben, die zu einer vorübergehenden oder dauerhaften Verschlechterung des eigenen Lebensstandards führen können:

- Verlust des Arbeitsplatzes**
- Der Verlust des Arbeitsplatzes lässt Menschen an der eigenen Wertigkeit zweifeln und kann zu einer Minderung des Selbstwertgefühls beitragen.
 - Menschen, die von Armut bedroht sind, befinden sich häufig in prekären (Lohn-) Abhängigkeitsverhältnissen und hangeln sich von einem Job zum nächsten, um zu überleben.
 - Mit dem Verlust des Arbeitsplatzes ist meist auch ein Wechsel des Wohnortes auf der Suche nach einem neuen Arbeitsplatz verbunden.
 - Die mit dem Arbeitsplatzverlust einhergehenden eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten führten in zwei Fällen dazu, die Wohnung durch eine Räumungsklage zu verlieren. Die daraus resultierende Wohnungslosigkeit wird als existenzielle Bedrohung mit Angst um das eigene Leben beschrieben.

Sowohl eigene **psychische als auch physische Erkrankungen sowie Erkrankungen im persönlichen Umfeld der Befragten** spielen in den Armutsbiografien eine herausragende Rolle. Sie werden als persönliches einschneidendes Erlebnis beschrieben. Diese Erkrankungen sind in der Regel durch eine starke Einschränkung der Handlungsfähigkeit gekennzeichnet. Eine Fortführung des Lebens, wie es vor der Erkrankung geführt wurde, ist nicht mehr möglich. In vielen Fällen wird die Lebensqualität durch eine eingeschränkte Arbeitsfähigkeit oder einen Arbeitsplatzverlust, verbunden mit zusätzlichen Ausgaben für die Gesundheitsfürsorge, erheblich beeinträchtigt.

Die nachfolgend dargestellte Krankheitsbiografie beschreibt, wie sich der fortschreitende Krankheitsprozess schleichend auf die berufliche Handlungsfähigkeit der Befragten auswirkte. Die befragte Person schildert, dass sie die letzte Beschäftigung vor der Diagnose der Erkrankung schon gar nicht mehr hätte annehmen dürfen, weil ihre Handlungsfähigkeit durch ihre Erkrankung (Depression) bereits massiv eingeschränkt war:

„Ähm müsste ich einen Tick vorher ansetzen. Ich habe dann, weil ich eben scho/ so/ schon aufgehört habe quasi zu schlafen und weil meine Verdauung halt völlig verrücktgespielt hat, bin ich quasi parallel zur Arbeit (.), wenn man das überhaupt noch Arbeit nennen kann. Ich bin halt, ja, ins Büro gefahren, aber viel mehr habe ich dann auch nicht mehr hingekriegt meistens. Also mein Schreibtisch war eine Katastrophe.“ (12, Pos. 56)

Die Person beschreibt eine Überforderungssituation. Verstärkt wurde diese durch Mobbing Erfahrungen am Arbeitsplatz. Die Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe führte schließlich zum Verlust des Arbeitsplatzes. Damit verbunden war zunächst eine weitere gesundheitliche Verschlechterung, die bis heute nachwirkt:

„Ja. Es hat halt erhebliche Auswirkungen auf meinen Alltag. Ich bin öfter dann auch einfach nicht/ nicht fähig, vor allem wenn ich dann tagelang nicht vernünftig schlafe, (.) bin ich zu nichts nutze quasi. Also nicht leistungsfähig. (.) Das war auch der Grund, warum ich letzte Woche nicht hier/ Sechs Stunden ist gut, aber meistens/ oder ist es an guten Tagen, aber meistens ist es weniger. Nach drei Tagen ist dann der Akku auch leer.“ (12, Pos. 274)

Neben der eigenen Erkrankung führen Erkrankungen von Personen im persönlichen Umfeld zu biografischen Brüchen. Die Erkrankung von Personen aus dem persönlichen Umfeld stellt (zumeist weibliche) Befragte vor die Aufgabe, ihr bislang geführtes Leben aus Verantwortung gegenüber Dritten neu zu strukturieren. Die

geleistete Care-Arbeit erschwert es, kontinuierlich an der Verwirklichung eigener Lebensvorstellungen zu arbeiten. Das Wohlergehen Dritter rückt in den Vordergrund. Damit verbunden ist oft die Vernachlässigung des Berufs- und Privatlebens über lange Zeiträume. Beispiele dafür sind der Verlust anderer sozialer Beziehungen oder abrupte Wohnortwechsel.

Häufig bringen die biografischen Brüche eine Beschneidung der Autonomie in der eigenen Lebensgestaltung mit sich. Im Rahmen des Projektes Armut in S-H konnten auch Situationen identifiziert werden, in denen nach einem Bruch eine **positive Entwicklung der eigenen Biografie** möglich war. Dies zeigt sich zum einen in einer Steigerung der subjektiven Zufriedenheit mit den eigenen Lebensumständen. Sie zeigt sich aber auch äußerlich messbar, z.B. in der Entscheidung, einen neuen privaten oder beruflichen Lebensweg einzuschlagen. Das folgende Zitat beschreibt wie ein Befragter nach gesundheitlichen und sozialen Schicksalsschlägen durch die Inanspruchnahme von professioneller Hilfe und das Kennenlernen einer neuen Partnerin eine gravierende Verbesserung seiner eigenen Lebensumstände feststellen konnte:

„Das war sozusagen/ sozusagen das, was vorher eine Negativspirale war, sozusagen eben Studium weg, ähm Wohnung weg, Freundin weg, hm (überlegend), (.) das war die Negativspirale und das war im Grunde ja die Positivspirale beziehungsweise ein positiver Dominoeffekt: äh gesundheitliche Stabilisierung, ähm berufliche Integration, ähm soziale Integration, Partnerschaft.“ (O2, Pos. 74)

Die Erzählungen biografischer Brüche sind nicht selten **Schnittstellen zwischen zwei unterschiedlichen Phasen der biografischen Erzählung**. Sie stellen zudem häufig einen Wendepunkt oder den Startschuss einer Veränderung in der Lebensweise dar. Häufig stehen sie auch in mit externen Hilfen, die die Betroffenen erfahren. Sie können aber auch die Bereitschaft auslösen, sich selbst im privaten oder im professionellen Umfeld Hilfe zu suchen. Einige der Befragten, die für sich selbst etwas Positives aus den einschneidenden Erlebnissen gewinnen konnten, fühlen sich bestärkt, auch anderen mit ähnlichen Erfahrungen helfen zu können. Sie beschreiben, ein spezielles Erfahrungswissen zu haben.³⁷ Andere geben wiederum an, dass sie sich aufgrund der einschneidenden Erlebnisse nicht mehr frei fühlen, ihr aktuelles Leben zu gestalten. Für sie sind die Erlebnisse noch nicht bewältigt. Dadurch empfinden sie einen relativ hohen Leidensdruck. Es ist von besonderer Bedeutung, dass den Erzählungen dieser Erlebnisse angemessen zugehört wird. Sie sollten ernst genommen werden, weil sie meistens als Erklärung für bestimmte Lebensweisen dienen. In ihrer Gesamtheit zeigen die geschilderten Erlebnisse, dass nicht selten die Entscheidungen anderer Menschen oder Schicksalsschläge, wie schwere Krankheiten oder der Tod, den biografischen Verlauf der Entwicklung prägen und Menschen in nur schwer zu lösende belastende Lebenssituationen drängen.

37 Vgl. Kap. 11.



Wie Armut von in Armut lebenden Menschen verstanden und gedeutet wird

Mangelnde Teilhabechancen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens empfinden die Befragten als belastend.

Für Alleinerziehende gibt es in Bezug auf das Verhältnis von Sorge- und Erwerbsarbeit häufig kein ‚und‘, sondern nur ein ‚oder‘: Wenn sie sich dafür entscheiden, das Wohl ihrer Kinder in den Vordergrund zu stellen, nehmen sie Armut in Kauf. In der Regel gelingt es ihnen erst dann, sich aus der Armutssituation zu befreien, wenn die Kinder auf eigenen Füßen stehen.



Die meisten Befragten empfinden es als negativ, in Armut zu leben. Ihre Deutungen, was Armut ist und was es für sie bedeutet, arm zu sein, unterscheiden sich jedoch in vielerlei Hinsicht. Alternativvorschlag: Einige Befragten befürchten, dass sie auch zukünftig in Armut leben werden, andere gehen davon aus, dass sich ihre finanzielle Situation verbessern wird. Armut im Alter oder aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen ist eher mit der Einschätzung verbunden, dass sich die eigene Lage weiter verschlechtern wird.

Armutsdeutungen erfolgen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Normalitätserwartungen. Sie bewegen sich im Spannungsfeld zwischen der Suche nach Anerkennung und der Verweigerung von Anerkennung. Wie Armut gedeutet wird, hängt entscheidend davon ab, auf welche Ressourcen Menschen zurückgreifen können, um handlungsfähig zu bleiben. Dies können z.B. biografische Erfahrungen, Bildungskapital oder soziales Kapital wie ein gutes familiäres Netzwerk sein. Die Befragten schilderten ohne konkrete Nachfrage, welche Gründe sie für ihre aktuelle Lebenssituation in Armut sehen, welche Wege sie aus der Armut hinaus oder hinein geführt haben und wie Armut ihre Lebenssituation prägt. Die prägende Erfahrung ist Unsicherheit, unabhängig davon, ob die Befragten die eigene Lebenssituation in Armut als vorübergehenden Zustand beschreiben oder als einen Zustand, der auch in Zukunft anhalten oder sich sogar verschärfen wird. Das Fehlen finanzieller Sicherheit wirkt sich als **Querschnittsthema** auf die gesamte Lebensgestaltung aus. Dies beschreibt eine befragte Person wie folgt: „*Nein, Geld allein macht nicht glücklich, aber Geldsorgen können einen fertig machen.*“ (12, Pos. 166)

Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass die individuelle Wahrnehmung der eigenen Lebenssituation sowohl die Zufriedenheit der Befragten als auch das Verständnis der eigenen sozialen Verortung beeinflusst. Trotz fehlender finanzieller Sicherheit kann ein stabiles soziales Umfeld für Wohlbefinden, Anerkennung und Zugehörigkeit sorgen.³⁸

„Ich habe halt auch schöne Erinnerungen, weil väterlicherseits, ne, die haben alles. Die haben alles [was man] haben kann, kriegen es aber nicht gebacken, zusammen an einem Tisch zu sitzen und einfach mal einen entspannten Abend zu essen. Wiederum mit meiner Mum, ne, wenn es drauf ankommt, weiß ich ganz genau, meine Geschwister, meine Mutter, ich können ein schönes Abendessen zamma/ schönes Abendessen zusammen haben, sind füreinander da, egal was ist, ob wir jetzt 1 Euro auf dem Konto haben oder 100 Euro, ist egal. Ne? Und das ist halt Armut für mich. Deswegen spielt halt Armut IMMER eine Rolle für mich.“ (19, Pos. 268)

Armut wird hier als mehrdimensionales Problem beschrieben, das sich nicht nur in finanzieller Abhängigkeit oder Unsicherheit äußert. So können Menschen sozial wohlhabend sein, obwohl sie finanziell arm sind - und

³⁸ vgl. Kap. 8.

umgekehrt. Die Qualität der sozialen Beziehungen wird hier höher bewertet als die Verfügbarkeit von Geld. Es kann sich aber auch um eine Umdeutung handeln (siehe unten), bei der die Not einer prekären Lage subjektiv in eine Tugend umgedeutet wird (vgl. Dörre et al. 2013: 42). Schließlich bezieht sich dieselbe Person, wenn sie von ihrer eigenen Armutserfahrung spricht, die sie aktuell weitgehend überwunden hat auf Armut als Mangel:

„Also grundsätzlich ist halt auch mein Gedanke so, Armut erinnert mich halt immer wieder daran, dass ich nie wieder zurück in die Armut möchte.“ (19, Pos. 268)

Das eigene Leben in Armut wird von den meisten Befragten als anstrengend und belastend empfunden. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn Vergleiche mit Teilen der Gesellschaft angestellt werden, die aus Sicht der Befragten nicht ‚arm‘ sind. Das folgende Zitat stammt von einer jungen erwachsenen Person, die wohnungslos ist und von Sozialhilfe lebt. Sie selbst beschreibt ihr eigenes Leben im Vergleich zu anderen:

„als (.) anstrengend. (.) Ja, anstrengend kann man sagen. Es ist sehr, sehr, sehr anstrengend, weil (.) es auch/ Es ist auch sehr schwierig ähm (.) damit (.) irgendwie klarzukommen so, ne. Man ist ab und zu so ein bisschen neidisch auf andere Leute, die arbeiten gehen oder die generell mehr Geld verdienen oder bekommen, so, weil sie können dann halt in den Urlaub fliegen, die können sich halt Sachen leisten und wir dann so „Hm (bedauernd), ich würde ja gerne, aber ich kann nicht“. (...) Das ist so, (.) ja, ein bisschen Frust ist das. Es ist halt wirklich frustrierend, (.) dass wir so gerade eben (.) damit leben können und das war’s.“ (06, Pos. 127-128)

Im Interview führt die Person weiter aus, dass ihr die **Teilhabe am gesellschaftlichen und insbesondere am kulturellen Leben** kaum möglich ist. So könne sie sich beispielsweise keine Kinobesuche leisten. Gleichzeitig sieht sie sich aufgrund von gesundheitlichen Beeinträchtigungen nicht in der Lage, ihre eigene Situation zu verbessern. Sie fühlt sich von der Mehrheitsgesellschaft und der Politik nicht wahrgenommen: „Die meisten Leute (.) blicken weg und tun so als würde es sowas nicht geben.“ (06i, Pos. 6) Dieser Umstand wirkt sich maßgeblich auf den Selbstwert von Personen in Armutssituationen aus. Insbesondere Personen, die aufgrund der persönlichen Umstände davon ausgehen, ihre Lage nicht ändern zu können, neigen in der eigenen Deutung dazu, ihre Lebenslage hinzunehmen. Sie arrangieren sich mit den Beschränkungen, die sich aus dem eigenen Leben in Armut ergeben. Dies lässt sich am Beispiel einer befragten Person verdeutlichen, der es aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen nicht mehr möglich ist, im vollen Maße am Erwerbsleben teilzuhaben. Die Person hat Anspruch auf Sozialhilfe, nimmt diese aber nicht in Anspruch, um die eigene Autonomie zu wahren:

„es nützt ja nichts, wenn man/ wenn man sagt äh mir geht es finanziell jetzt nicht so gut (.) und man kann es ja nicht ändern und ich kann es ja eben nicht ändern. Gut, ich könnte vielleicht jetzt wieder nochmal Hartz IV beantragen (lacht sehr leicht). Dann hätte ich vielleicht 100 Euro mehr im Monat oder so. Aber das ist ja nicht das, was ich will. Ich habe mich ja da extra abgemeldet deswegen und das war auch gut so. (.) Das bereue ich auch nicht (.) und da komme ich auch gut mit klar.“ (09, Pos. 99)

Menschen, die sich mit ihrer Lebenslage in Armut arrangiert haben, haben zumeist auch die Hoffnung auf eine Integration in die Normalität der Erwerbsgesellschaft aufgegeben. Das bedeutet nicht zwangsläufig Resignation. Aber sie suchen subjektiven Sinn und Anerkennung nicht mehr in der Anpassung, sondern in alternativen Formen der Anerkennungsgewinnung. Damit findet eine Umdeutung der eigenen Situation statt.

Die Beschreibung der von Unsicherheit geprägten Lebenssituation und der fehlenden Partizipationschancen am als normal wahrgenommenen Konsum und öffentlichen Leben geschieht (häufig auch) dadurch, dass **die eigene Armutslage verschleiert oder positiv umgedeutet** wird³⁹:

39 Weiteres zur Verschleierung siehe Bräuer und Matz (2023) und Bräuer (2022:50, 55, 65).

„Aber die Herausforderung, WIE/ wie gehe ich mit Mangel um oder mit (.) wenig Wahlmöglichkeiten, das stellt sich ja einem jungen Menschen wie einem alten, ne, und wie halte ich den Kopf oben, wie bleibe ich fröhlich und leistungsfähig und verzweifele nicht und, ne, was MACHE ich draus und was ist vielleicht sogar das Gute dran. Also jetzt kann ich IMMER sehen, dass der kleine Fußabdruck das Gute auch dran ist und da kann man auch stolz drauf sein. Das finden manche zynisch und wenn es ein anderer sagen würde, der viel Geld hat, dann würde ich es auch zynisch finden. Aber wenn ich es sage, dann äh ist es nicht zynisch, dann ist es ernst gemeint.“ (01, Pos. 57)

Von der befragten Person wird ein Gefühl des Stolzes beschrieben. Die eigene Mittellosigkeit bezeichnet sie als „Segen“ (01, Pos. 113), da sie der Gesellschaft und Umwelt dadurch nicht schaden könne. Die Befragte gibt an, in ihrer objektiv schlechten Situation das Positive zu sehen und „den Kopf oben“ zu behalten. Zugleich entwirft sie ein für sie bedrohliches Zukunftsszenario, in dem sie ihre eigene Lebenssituation durch das zunehmende Alter als „schreckliche“ Bedrohung wahrnimmt:

„Also ich habe dann auch da gearbeitet und habe mich aber dann, weil ich auch wusste, die Rente steht kurz bevor und/ und wenn ich da bleibe, ein armer Rentner in [einem kleinen Kurort], das/ das geht nicht auf dem Land. Ich habe kein Auto und ich komme nicht zu Ärzten und es/ es wird alles schrecklich sein.“ (01, Pos. 11)

Die **Widersprüche in der Deutung** von Armut können als individuelle Art der Bewältigung der eigenen Lebensrealität gesehen werden. Sie helfen den Befragten dabei, Sinn und Rechtfertigung in ihrer eigenen Lebenslage zu sehen. Gleichzeitig kann die positive Umdeutung der eigenen Situation an den Herausforderungen gegenwärtiger und zukünftiger Armutsbewältigung scheitern.⁴⁰

Eine andere befragte Person beschreibt die **innerdeutsche Wiedervereinigung** als maßgeblichen Punkt, an dem „Armut“ anfang, eine Rolle zu spielen. Zunächst beobachtete er, wie sich die finanzielle Situation von Arbeitskolleg*innen verschlechterte. Im Anschluss schildert er, wie auch er von den gesellschaftlichen und rechtlichen Neuerungen der „Wende“ betroffen war:

„Das habe ich gemerkt an dem Moment, als ich mit einem Mal richtig Miete bezahlen musste. Da war mir das klar. Ich meine, es gab zwar mit einem Mal alles, aber ich habe dann Kollegen gesehen, die einfach Wohnung verloren haben, (.) Arbeit verloren haben und sowas kannten wir bei uns im Osten nicht. Jeder hat eine Arbeit gehabt, jeder hat eine Wohnung gehabt, ne? Und dass einer sagt hier „Ich lebe auf Stütze“, den hätte die Stasi abgeholt. Der wäre in den Knast gegangen und der wäre hinterher freiwillig arbeiten gegangen - auf jeden Fall. Sowas gab es bei uns alles nicht, ne? Oder mit dem ganzen Drogenmist da. Sowas kannten wir alles nicht. Jedenfalls nicht die Leute vom Land. Ich weiß nicht, wie es in Berlin in der Stadt war in Ost-Berlin. Kann ich nicht beurteilen. Ich bin bloß immer hingefahren, wenn wir gehört haben, da gibt es morgen Bananen oder Apfelsinen. Zur Weihnachtszeit. Dann bin ich auch hingefahren und habe mich auch mal zwei, drei Stunden angestellt in der Schlange. Das waren die Negativseiten vom Osten, aber alles andere kann ich nur als positiv bezeichnen.“ (04, Pos. 75)

Während die eigene Arbeitssituation in der DDR als gesichert wahrgenommen wurde, war der Befragte nach der Wende vom Verlust des eigenen Arbeitsplatzes betroffen. Der ehemalige Eisenbahnführer war mehrfach in prekären Arbeitsverhältnissen in unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen. Diese sicherten nur seine Grundversorgung. Insbesondere zum Interviewzeitpunkt im höheren Alter fühlt er sich vom Sozialstaat im Stich gelassen. Seine Deutung der eigenen Armut ist stark mit der Thematisierung der Wende als entscheidenden biografischen Bruch verbunden, die den Befragten in die Armut geführt hat.

40 Vgl. Kap. 10.

Alleinerziehende Mütter im Projekt Armut in S-H beschreiben ihr eigenes Leben in Armut retrospektiv als Dilemma zwischen ihrem eigenen Anspruch, Zeit mit ihren Kindern zu verbringen und der Notwendigkeit zu arbeiten. Sie gehen oftmals Teilzeitbeschäftigungen oder prekäre Beschäftigungsverhältnisse ein, um beiden Anforderungen gerecht zu werden. Folglich müssen sie an der Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse sparen, um die Kinder gut zu versorgen. Vielfach sind sie dennoch auf den Bezug von Sozialleistungen angewiesen. Eine Mutter beschreibt, dass es

„aber unterm Strich dann nicht gereicht [hat], um vom Jobcenter wegzukommen. Das wurde dann nach und nach immer weniger und je weniger das wurde, desto besser ging es MIR auch und ich war eigentlich so ein bisschen gefangen immer in dem Hin und Her zwischen ‚Ich will aber für mein KIND da sein‘ und ‚finanzielle Unabhängigkeit ist toll‘.“ (08, Pos. 7)

Insbesondere in den letzten Jahren konnte die Befragte ihre erlernte berufliche Tätigkeit wieder aufnehmen, da ihre Tochter mittlerweile erwachsen ist. Die dadurch gewonnene finanzielle Unabhängigkeit beschreibt sie als große Erleichterung, obwohl sie ihre eigene finanzielle Lage weiterhin als fragil skizziert. Die Unabhängigkeit von Sozialleistungen hat maßgeblich dazu beigetragen, dass die befragte Person wieder mehr auf ihre eigenen Bedürfnisse eingehen kann:

„Ähm und das merke ich eigentlich jetzt erst in den letzten Jahren, wo ich wirklich (.) keine äh staatliche Unterstützung mehr brauche, wie toll das ist und wie toll das auch für UNS ist, wie entspannt das jetzt einfach ist, ähm wirklich auch mal einen Schein mehr in der Tasche zu haben und sagen zu können ‚Oh, jetzt gehen wir essen‘ oder ‚Wir fahren mal ein Wochenende nach Berlin‘ und das ist alles drin. Klar, äh es ist immer noch so, dass ich gucken muss, was kostet das, ne, also dass ich vorher rechnen muss, ne, aber das müssen ja eigentlich alle Leute, die ich kenne, auch.“ (08, Pos. 7)

Wie ähnlich gelagerte Fälle zeigt auch dieser Fall, dass es für Alleinerziehende bezüglich des Verhältnisses zwischen Sorgearbeit und Erwerbsarbeit oftmals kein ‚und‘, sondern lediglich ein ‚oder‘ gibt. Häufig geraten sie in einen Zwiespalt, die Betreuung ihrer Kinder sicherzustellen und zugleich einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Die Befragten beschreiben hier fehlende Möglichkeiten der erweiterten Betreuung der Kinder sowie finanzielle Unterstützung bei der Finanzierung dieser. Alleinerziehende in Armut verspüren ein Dilemma. Auf der einen Seite haben sie eigene Ansprüche und empfinden gesellschaftliche Erwartungen an ihre Elternschaft. Auf der anderen Seite stehen der Wunsch und die Erwartung, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Den Befragten gelingt es nicht, das Dilemma um Erwerbsarbeit und Alleinerziehung aufzulösen. In der Folge sind Alleinerziehende oftmals gezwungen, Armut in Kauf zu nehmen, wenn sie sich gut um ihre Kinder kümmern wollen. Erst wenn die Kinder selbstständig (genug) geworden sind, besteht die Möglichkeit, durch eine Erwerbsarbeit in Vollzeit der Armut zu entkommen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass sich die Deutungen von Armut anhand der folgenden Punkte unterscheiden lassen:

Deutungen von Armut

- ob die Befragten religiös sind (bspw.: Armut als ‚Schicksal‘ und ‚Segen‘),
- welche persönlichen Erlebnisse die Befragten gemacht haben,
- ob die Befragten zu emotionalen oder sachlichen Deutungen neigen,
- ob die Befragten bereits ihr ganzes Leben in ökonomischer Armut gelebt haben, ob sie seit einem bestimmten Zeitpunkt in Armut leben, ob sie immer mal wieder zeitweise in ökonomischer Armut leben oder ob sie eine Armutsepisode in ihrem Leben überwunden haben,

- welchen Grund die Befragten für ihr Leben in Armut sehen (persönliche, geschäftliche oder private Fehlentscheidungen, Krankheit, unfaire gesellschaftliche Strukturen): schreiben sie sich die Armut selbst zu oder begreifen sie sie primär als Ergebnis externer Faktoren,
- wie die Befragten mit ihrem sozialen Umfeld interagieren und in welcher Weise dieses Umfeld mit deren ökonomische Armut umgeht.

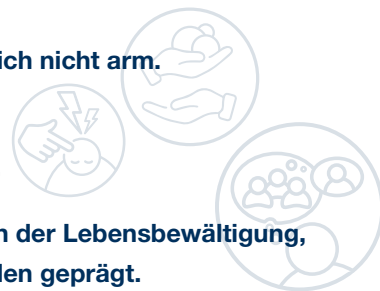
Gefühle und Emotionen als Einflussfaktoren

8

Viele Menschen, die ihren Alltag mit wenig Geld bewältigen, fühlen sich nicht arm. Sie spüren aber, dass andere sie für arm halten.

Das Empfinden von Scham begünstigt ein ‚Abrutschen‘ in die Armut.

Die Wahrnehmung der eigenen Armut wird u.a. von den Bedingungen der Lebensbewältigung, dem sozialen Netzwerk und dem Verhalten von professionell Helfenden geprägt.



Um die Innenperspektive von in Armut lebenden Menschen zu verstehen, wurde im Rahmen des Forschungsprojektes Armut in S-H der Frage nachgegangen, wie Menschen sich dabei fühlen, mit einem geringen monatlichen Einkommen auskommen zu müssen. Hier zeigt sich eine große Bandbreite an Gefühlen. Von dem Gefühl der Verzweiflung, dass das eigene Leben kaum noch lebenswert sei, über das Gefühl, dass die Armut das eigene Leben eigentlich kaum bestimme, bis hin zu der Empfindung, dass sich ein Leben mit wenig Geld gut anfühle. Einige der biografischen Erzählungen lassen sich insgesamt auf ein bestimmtes Grundgefühl, z.B. sich grundsätzlich zu schämen, reduzieren. Dieses bestimmt den Blick auf das eigene Leben und beeinflusst, wie zufrieden sie mit ihrem Leben sind. Die Befragten berichten in ihrer biografischen Erzählung aber auch davon, mit welchen Emotionen andere auf sie reagieren oder welche Gefühle sie für andere empfinden und wie diese Gefühle ihr eigenes Handeln und ihr Wohlergehen prägen.

Alle Befragten erzählen von einzelnen Personen, mit denen sie **positive Gefühle, wie Liebe oder freundschaftliches Vertrauen** verbinden oder verbunden haben. Solche Gefühle für Familienmitglieder, Lebenspartner*innen oder Freund*innen können sich ganz unterschiedlich auf den Weg in Armut und das Empfinden von Armut auswirken. Insbesondere ein Liebesgefühl für Menschen, die selbst in prekären Lebensverhältnissen leben, oder der **emotionale Schmerz** nach einem (plötzlichen) Kontaktabbruch oder Verlust ebnen den Weg in prekäre Lebenslagen. Diese bereiten nicht selten den Weg in Armut. Die Befragten schildern, dass sie sich aufgrund der genannten Gefühle weniger darum kümmern, ihr eigenes Leben in sichere Bahnen zu lenken oder dass sie emotional besonders verletztlich oder angegriffen waren.

„Ja. Ja und wie gesagt, da hatte/ als meine Mutter denn gestorben ist, klar, das war keine leichte Situation. Hatte da auch ziemlich mit ähm Depressionen und allem Drum und Dran zu tun. [...] Durch den Verlust von meiner Mutter ja auch mit Verlustängsten stark zu kämpfen gehabt.“ (21, Pos. 3)

Deutlich anders wirken sich konstante positive Gefühle für oder mit andere(n) Menschen aus. Sie lassen die Befragten das Leben mit wenig Geld besser aushalten und fördern einen positiven Blick auf das eigene Le-

ben. Hier ist z.B. an die Gefühle zu denken, anderen zu vertrauen, sich geliebt, wertgeschätzt oder verstanden zu fühlen oder mit anderen Menschen Freude zu teilen. Diese stehen zum Teil in Kontrast zu dem Zwangsgefühl, das einige mit finanzieller Armut verbinden. Insbesondere die erwerbslosen Befragten beschreiben das Gefühl, von anderen Menschen gebraucht zu werden oder anderen helfen zu können als sehr positiv.

„Also demjenigen zum Beispiel mit seinem kaputten Fahrrad versuche ich ihm Sachen zu ermöglichen, die nicht ganz so mit viel Erfolg bei gewissen anderen teureren Werkstätten waren und ähm deswegen habe ich das gelernt, mit wenig Geld auch das da wieder zurechtzubiegen beziehungsweise das zu reparieren richtig, nicht auszutauschen, ähm das [wird] da extrem wertgeschätzt, also da bei der Radstation schon, und danach habe ich dann den Anschluss immer wieder weiter, hm (überlegend), mit den Kindern, weil die auch meinten, ähm dass man nicht irgendwelchen Tätigkeiten da nachgehen kann. Dann habe ich gesagt, ich bin gelernter Zweiradmechatroniker und seitdem hat sich das hier ergeben mit den Streetworkern, dass man das zusammen macht.“ (07, Pos. 62)

Ein Leben in ökonomischer Armut fühlt sich für die Befragten besser an, wenn sie das Gefühl haben, dass es eine Aufgabe gibt, die ihrem Leben Sinn verleiht.⁴¹ Der Sinn des eigenen Lebens ist nicht selten damit verbunden, dass die Befragten mit positiven Gefühlen von ihren Zukunftsplänen berichten und zuversichtlich auf ihr weiteres Leben blicken.

Gegenteilig wirken sich hingegen die Gefühle aus, sich nicht akzeptiert oder verstanden zu fühlen oder das Gefühl zu haben, dass es niemanden interessiert, wie man lebt. Es fällt auf, dass Befragte, die von diesen negativen Gefühlen sprachen, mehrheitlich alleinstehend sind. Ganz besonders schwer wiegen die Gefühle, wenn sie in Verbindung mit den eigenen Familienmitgliedern stehen. Entsprechend schildert z.B. eine Anfang 50-jährige Frau, die gleichzeitig verschiedene Minijobs ausübt, in einer betroffenen und traurigen Weise, dass ihr Sohn sich nicht für ihr Leben interessiere und keinen Kontakt mit ihr haben wolle.

Ein Leben mit wenig Geld bestreiten zu müssen wird insbesondere dann als belastend empfunden, wenn es mit den Gefühlen einhergeht:

Emotionale Belastungen

- von anderen Menschen oder vom Hilfesystem dominiert zu werden,
- die Macht über das eigene Leben zu verlieren,
- versagt zu haben,
- dass andere einem nicht helfen (wollen).

Das Leben in Armut ist für einige auch mit **emotionaler Armut** verbunden. Wenige soziale Kontakte führen bei einigen dazu, dass sie nur wenig (positive) emotionale Reaktionen von anderen Menschen erhalten. Es fehlen Gelegenheiten der emotionalen Resonanz, was mit dem Gefühl fehlender sozialer Anerkennung und einer Abflachung der eigenen Gefühlsregungen einhergehen kann. Dies zeigt sich daran, dass die Befragten in ihren biografischen Erzählungen von Erlebnissen in einer gleichgültigen Erzählweise berichten. Sie scheinen auf ihr eigenes Leben und auf ihr soziales Umfeld relativ unbeteiligt zu blicken.

Ein sehr starkes Gefühl ist hingegen, wie es sich anfühlt, die Macht über das eigene Leben zu verlieren. Hierfür kann es verschiedene Auslöser geben, die teilweise nicht ursächlich mit der Armut zusammenhängen, sich aber mit der hohen emotionalen Belastung der Befragten aufgrund ihrer Armutslage addieren. Oftmals handelt es sich dabei um nicht bewältigte Krisen oder belastende Beziehungen. Folgendes Zitat beschreibt diesen Umstand beispielhaft:

⁴¹ Vgl. Kap. 10.

„Und dieses MACHTgefüge in der Familie, dass ICH die Schlimme bin, weil ich alles benenne, das geht bis heute. Und meine Mutter, als sie im Herbst hier war, hat sie/ Ich bin wieder auf meine Mutter zugegangen und im Herbst hat sie aber DAS gemacht, was ich praktisch jeden Tag erlebt habe. Also meine Schwester hat hier übers Telefon versucht abzuhören, was wir sprechen. Das ist typisch für sie. Und meine Mutter hat das gemerkt und dann hat sie das sogar benannt, anders als früher, und dann war aber sofort einen Tag später, dass sie zu mir DAS sagte, was ich als Kind jeden Tag hörte und was mir so die Luft aus dem Körper sog, hat sie gesagt „Birte hat nichts gemacht. Die macht immer alles richtig“ und dann habe ich hier wirklich gegessen am nächsten Tag und das war WIE damals in der Kindheit. (.) Ich habe irgendwie einen Sch/ Schlag in die Magengrube (.) und war so hilflos, weil mir eine Realität aufgezeigt wurde, die gar nicht da war.“ (03, Pos. 37)

Neben schwierigen familiären Verhältnissen führen auch die Kommunikation mit Ämtern oder Brüche, wie der Verlust des Berufs, Erkrankungen, Aufnahmen in psychiatrische Kliniken dazu, dass sich die Befragten Menschen machtlos oder ohnmächtig fühlen.⁴² Entsprechendes beschreibt eine Befragte, die nach der Trennung von ihrem Partner und Vater ihres Kindes zunächst davon abhängig war, dass ihre Grundsicherung vom Wohlfahrtsstaat übernommen wird.

„[...] ich musste zum Sozialamt gehen. [...] wenn man dann (.) dasssss/ mittendrin [im Beantragungsprozess] ist, dann fühlt es sich dann DOCH nochmal anders an. Man fühlt sich halt noch ohnmächtiger.“ (13, Pos. 180-184)

Insbesondere mit dem Blick auf die individuelle psychische Bewältigung der Lebenslage mit wenig Geld wird deutlich, dass einige Befragte ein positives Selbstwertgefühl haben. Dieses beruht beispielsweise auf der Empfindung, selbst handlungs- und entscheidungsfähig zu sein und trotz vieler Probleme über das eigene Leben bestimmen zu können. Mit einem gewissen Stolz erzählt die Befragte, die zuvor von ihrem Ohnmachtsgefühl angesichts ihrer Abhängigkeit vom „Sozialamt“ berichtet hatte, dass sie es mit vielen Mini- und Midi-Jobs z.B. als Reinigungskraft oder als Gesellschafterin geschafft hatte, ihr eigenes Leben wieder selbst zu finanzieren.⁴³

Ein Gefühl, das in enger Verbindung mit einem Leben mit wenig Geld steht, ist **Scham**. Es beschreibt eine quälende Empfindung, die durch die Einschätzung, z.B. in moralischer Hinsicht versagt zu haben oder sich eine ‚Blöße gegeben zu haben‘ ausgelöst wird.⁴⁴ Einige der Befragten nahmen bereits in ihrer Kindheit wahr, dass sich ihre Eltern für sie geschämt haben (Fall 08)⁴⁵. Als Gründe werden z.B. ihr Übergewicht oder ihr unangepasstes Verhalten genannt. In diesen Fällen ist Schamempfinden für (vermeintliche) individuelle Defizite oder persönliches Fehlverhalten bereits sehr früh in der Biografie verankert. Die frühe Wahrnehmung, dass sich andere Menschen für sie schämen, kann sich tief in die Selbstwahrnehmung einschreiben und führt zum Teil zu starken Leidensempfindungen.

Zum Teil übernehmen die Befragten aber auch die negative und an Defiziten orientierte Sicht auf sich selbst. Dabei verbinden sie nicht selten ihr Schamgefühl mit dem Gefühl der Schuld, z.B. alkoholabhängig zu sein. Das folgende Zitat verdeutlicht, dass das Empfinden von Scham Menschen daran hindert, sich Problemen zu stellen oder auch sich anderen Menschen mit ihren Problemen anzuvertrauen:

„Ich hätte ja bloß zu meinem großen Boss gehen brauchen und sagen: ‚Ich habe Probleme mit Alkohol gekriegt. Ich brauche eine Therapie‘, hätte meine Therapie gemacht und hätte meinen

42 Vgl. Kap. 6.

43 Vgl. Kap. 7.

44 Siehe dazu die Definition des Duden (<https://www.duden.de/rechtschreibung/Scham>).

45 Vgl. Anhang 3: Fallübersicht.

Arbeitsplatz ja behalten können. Aber NEE, da/ dafür habe ich mich zu/ zu sehr geschämt. Ich/ Ich konnte ja keinem Kollegen mehr in die Augen gucken. [...] Da war die Scham zu groß, dann habe ich gesagt ,Ich höre auf hier. Wir machen einen Aufhebungsvertrag.“
(04, Pos. 51)

Sich für sein eigenes ‚Defizit‘ zu schämen, stand dem Befragten im Weg, um mit dem sozialen Umfeld in einen Austausch über ‚seine‘ Probleme zu kommen und eine Hilfe aufzusuchen. Hier zeigt sich, dass Schamgefühle nicht nur aufgrund von erfahrener Armut entstehen, sondern auch einen Weg in die Armut hinein bilden können. Das Abrutschen in Armutsverhältnisse wird dadurch teilweise beschleunigt. Es kann dazu führen, dass Menschen sich selbst für ihre Lebenslage schuldig fühlen und sich mit dem Gefühl, keine Hilfe verdient zu haben, isolieren.

Scham steht häufig auch in Verbindung mit der Angst, keine Hilfe zu erhalten oder etwas falsch zu machen. Das folgende Zitat zeigt, dass diese Verbindung Menschen daran hindert, staatliche Leistungen in Anspruch zu nehmen. Die Folge ist nicht selten das Ausharren ohne staatliche finanzielle Unterstützung.

„Äh (.) ich hatte jetzt noch vom Lohn und sowas äh Gespartes gehabt, aber habe mich nicht getraut halt ähm, ja, damals ähm (.) ähm Arbeitslosengeld zu beantragen, weil ich nicht wusste, wie das GEHT, weil ich mich geschämt habe davor und so und habe das dann eine Zeit lang nicht äh (lacht sehr leicht) nicht beantragt [...].“ (18, Pos. 8)

Viele der von uns Befragten schämen sich für ihre Armut oder erleben ihr Leben in Armut als schamvoll. Dabei schämen sie sich oft nicht konkret für ihren eigenen Lebensweg. Einige schämen sich viel eher dafür, dass sie zu der Gruppe gehören, die unter dem Stereotyp der ‚Armen‘ zusammengefasst wird. Am deutlichsten äußert dies ein Befragter, der im Rahmen von institutionalisierter Hilfe zusammen mit anderen ‚Armen‘ lebt und deren unangepasstes Essverhalten kritisiert.

Zusammenfassend zeigt sich, dass emotionale Verletzung und Stärkung im Leben von Menschen mit wenig Geld eng beieinanderliegen können. Das folgende Zitat einer befragten Person, die über 60 Jahre alt ist und ein akademisches Studium absolviert und in diesem Bereich gearbeitet hat, beschreibt diesen Umstand:

„Und dann nehme ich auch wahr, dass/ dass es Russlanddeutsche gibt, die sehr verächtlich auf sogenannte Biodeutsche herabgucken, weil die müssen ja was verkehrt gemacht haben in Deutschland, wo alle reich sind und alle gut verdienen, dann/ Das sind dann ASSIS, die mit zur Tafel sind, [...] Das ist was, das hat was mit der Schulter zu tun und mit dem Blick und mit dem Abwenden und äh das ist interessant. Also das tut zwar weh und das passiert mir natürlich als Mensch, aber es passiert mir auch als Psychologin (.) und das macht den Unterschied. (.) Also mir als Mensch tut es WEH und es kränkt mich und/ und demoralisiert mich. Aber ähm (..) als Psychologin kann ich sagen, nehme ich (.) wie so ein Fotograf die Umwelt wahr [...].“ (01, Pos. 59)

Die befragte Person erlebt die Schulterbewegungen und Blicke als verletzend. Zugleich schafft sie durch den Bezug auf ihre Profession eine emotionale Distanz zu den schmerzenden Erlebnissen und stellt ihre eigene professionelle Perspektive in den Vordergrund. Je nach Perspektive erlebt die befragte Person die Folge ihrer ökonomischen Armut – von den Lebensmitteln der Tafel abhängig zu sein – als mehr oder weniger verletzend für sich selbst. Hier zeigt sich, dass sich das Gefühl, das Menschen zu ihrem eigenen Leben mit wenig Geld haben, je nach Perspektive ändern kann: ‚Unten‘ in der Warteschlange an der Tafel zu stehen, löst Scham aus. Dieses Gefühl verhindert, dass sich die Menschen in der Schlange, die alle ein Problem vereint, als Gemeinschaft erleben. Wird hingegen eine reflexive, beobachtende Position eingenommen, tritt das eigene Schamgefühl in den Hintergrund und es eröffnet sich ein analytischer Blick ‚von oben‘ auf die Situation. Dieser wirkt emotional entlastend.

In Zusammenhang mit den Deutungen von Armut⁴⁶ zeigt sich, dass unterhalb der finanziellen Verhältnisse emotionale Deutungen die Wahrnehmung der Befragten bestimmen. Das wird u.a. daran deutlich, dass sich die Befragten quantitativ unterschiedlich arm empfanden, obwohl sie alle in Verhältnissen leben, die aktuellen Armutsdefinitionen entsprechen. Die emotionale Wahrnehmung steht dabei in einem Wechselverhältnis mit Bedingungen der Bewältigung⁴⁷, dem sozialen Netzwerk und des Umgangs mit professionell Helfenden⁴⁸.

Armut und das Ringen um die Würde

9

Mit einem Leben in Armut ist häufig ein Ringen um die eigene Würde verbunden.



Armut zwingt Menschen, sich selbst in einer Weise zu verhalten, die sie als würdelos wahrnehmen.

Mit der Menschenwürde ist verbunden, dass alle Menschen unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem Alter, ihrem Geschlecht oder ihrer physischen sowie psychischen Verfassung den gleichen Wert haben. Alle Menschen sollten in Anbetracht der menschlichen Würde den gleichen Anspruch auf Achtung haben (Schubert; Klein 2020). Auch wenn keinem Menschen grundsätzlich die Würde abgesprochen werden kann (Hug 2020), liegen ein Leben in Armut und das Gefühl, unwürdig behandelt zu werden oder sich in unwürdigen Lebensverhältnissen zu befinden, für viele der Befragten nahe beieinander.

Das Projekt Armut in S-H zeigt diesbezüglich: Erstens, dass Menschen, die mit wenig Geld ihr Leben bestreiten müssen, immer wieder in **Situationen** geraten, die sie selbst als unwürdig empfinden oder in denen sie von anderen unwürdig behandelt werden. Damit verbunden ist zweitens, dass Menschen sich selbst zu **Verhaltensweisen** gezwungen fühlen, die sie als würdelos empfinden. Drittens wird unter dem Aspekt der Lebensbewältigung deutlich, dass die Befragten auf vielfältige Weise versuchen, ihr von Armut geprägtes Leben **würdevoll zu gestalten** und ihre verlorene Würde wiederzuerlangen.

Sowohl Fremde als auch eigene Familienmitglieder oder professionelle Helfer*innen wie Ärzt*innen oder Behördenmitarbeiter*innen gehen mit Menschen in wirtschaftlicher Armut in einer Weise um, die diese als nachlässig oder missachtend empfinden. Es ist davon auszugehen, dass diese Personen nur in den seltensten Fällen ein Gefühl der Entwürdigung auslösen wollten. Die Schilderungen der Befragten zeigen, dass die Intensität der Entwürdigung variiert. Nicht jede Situation, die als entwürdigend empfunden wird, prägt den eigenen Weg in die Armut. Besonders einschneidende Erlebnisse, die auch als Zäsuren verstanden werden können, waren sexuelle Übergriffe und häusliche Gewalt. Aber auch die Behandlung durch Behörden oder Ausübung prekärer Erwerbsarbeit gehen zum Teil mit einem Gefühl der Entwürdigung einher.

Die Würde des Menschen ist ein zentraler ethischer Bezugspunkt der Unterstützungs- und Hilfemaßnahmen des deutschen Wohlfahrtssystems. Vor diesem Hintergrund wiegt es schwer, dass sehr viele der befragten Personen gerade in Unterstützungs- und Hilfekontexten Entwürdigungen erleben. Entsprechende Situationen sind z.B.:

46 Vgl. Kap. 7.

47 Vgl. Kap 10.

48 Vgl. Kap. 11.

- das Warten an der Tafel und der Bezug von Lebensmitteln,
- die Bitte um Hilfe, z.B. bei übermäßigem Alkoholkonsum oder akuter Geldnot,
- (Zwangs)aufenthalte in psychiatrischen Einrichtungen / Gespräche mit Psychiater*innen,
- die Unterbringung in Notunterkünften für wohnungslose Menschen,
- die Beantragung staatlicher Leistungen.

Das folgende Zitat verdeutlicht den Druck, unter dem Menschen in wirtschaftlicher Armut stehen. Dieser wird dadurch verstärkt, dass Menschen die Beantragung von Leistungen und die damit verbundene Preisgabe aller persönlichen Daten als Verletzung ihrer Würde empfinden:

„[...] ähm aber so vom Prozedere [beim Jobcenter] her, also die wollten ja bis zum PayPal-Konto ALLES von mir wissen so und das war SEHR so ähm hatte ich das Gefühl, man muss sich da total entblößen vor denen und das fand ich furchtbar. (.) Das hat mich sehr frustriert [...] ich denke, die meisten beantragen das einfach, weil sie sonst nicht leben können. Ne? Und dieses Abqualifizieren/ Also ich habe/ (.) bin auch äh bin auch da nicht immer so ganz offen gewesen. Also ich habe dann auch oft von Aufstocken gesprochen und wenig von Hartz IV und so, weil ich wollte einfach nicht in diese Schublade gesteckt werden, (.) [...] (.) Es war auch für mich immer ein Problem der Würde einfach, eine Frage der Würde und auch des Stolzes, das war für mich ähm (.), ja, (.) auch oft schwierig. Und gleichzeitig habe ich es aber gebraucht.“ (08, Pos. 23)

Die Verschleierung der tatsächlichen finanziellen Situation und der wirtschaftlichen Abhängigkeit von staatlichen Leistungen zeigt das Streben der Befragten nach Unabhängigkeit und Entscheidungsfreiheit. Beides sind zentrale Aspekte der Menschenwürde (von der Pfordten 2016: 54) und werden durch wirtschaftliche Armut beeinträchtigt. Die Befragte befindet sich in der paradoxen Situation, dass sie das Lügen selbst nicht richtig findet und sie es als belastend wahrnimmt. Zugleich empfindet sie die offene Kommunikation über die staatlichen Leistungen, die sie erhält, als beschämend und entwürdigend.

Hier knüpft die zweite Erkenntnis des Forschungsprojekts an, dass sich Menschen in Armut häufig zu **Verhaltensweisen** gezwungen sehen, die sie selbst als würdelos empfinden. Entsprechendes beschreibt ein Ende 20-Jähriger, dessen Eltern als Migrant*innen nach Deutschland gekommen sind und der zur Zeit des Interviews einem Studium nachgeht. Er habe kurz nach seinem Umzug nach Kiel und zu Beginn seines Studiums nachts Müllcontainer nach Essen durchsucht, weil er kein Geld für Lebensmittel hatte und nicht in der Schlange bei der Tafel gesehen werden wollte. Das folgende Zitat einer Diplom-Psychologin verdeutlicht, dass die Sorge, mit wenig oder gar keinem Geld auszukommen und gleichzeitig das eigene Kind ernähren zu müssen, zur Bereitschaft führt, auch einen Job anzunehmen, der mit wenig würdevollen Aufgaben einhergeht:

„[...] und dann stand ich mit meinem Sohn ohne Geld da und dann musste ich irgendwie (.), ja, irgendwie (.) weiterleben [...] Das zuständige Arbeitsamt, der zuständige Arbeitsamtsbeamte sagte (.) ähm (...): ‘Sie glauben doch nicht, dass ich Sie nach 17 Jahren (.) als Psych[ologin]/ als wieder fachintern vermitteln kann. D/ Das ist vorbei. Sie/ Das/ Das ist keine/ keine Berufsausbildung mehr’. Habe ich gesagt ‚[...] dann/ packen Sie mich in die Putzfrauenkartei. Ich muss meinen Sohn ernähren’. [...] Das heißt, es/ es gab kein Arbeitslosengeld. Ich bekam kein Arbeitslosengeld. Ich bekam KEINE Sozialhilfe, WEIL äh mein Vater war inzwischen verstorben und meine Mutter hatte eben davon gehört, dass ich jetzt sozusagen vorm Nichts stand und hatte mir das alte Auto, was irgendwie 20, 25 Jahre alt war, meines Vaters geschenkt. Das hei/ und das war damals ein Ausschluss für Sozialhilfebezug.“ (01, Pos. 5)

Zu den Reinigungstätigkeiten, die von der betreffenden Befragten übernommen wurden, gehörten u.a. die Beseitigung von blutigem organischen Abfall in einer Klinik und andere Tätigkeiten, die von der Befragten als sehr belastend empfunden wurden. Viele der Befragten berichten vom Einkaufen als einem weiteren Beispiel für eine Situation, die sie als erniedrigend empfinden. Sie beschreiben, dass das Geld „vorne und hinten“ (21, Pos. 3) nicht mehr reicht, um sich z.B. Obst und Gemüse leisten zu können, und dass sie das Abwägen, welche der eigentlich benötigten Lebensmittel oder auch Kleidungsstücke sie nicht kaufen, als würdelos empfinden. Die Intensität des Gefühls steigert sich insbesondere bei Eltern, die überlegen müssen, worauf sie selbst verzichten, um die Wünsche ihrer Kinder zu erfüllen. Das folgende Zitat verdeutlicht dies:

„Das ist definitiv/ also zu wenig. Da kann man auch/ äh selbst nur Angebote und Coupons, dass das halt noch prozentmäßiger ist - na ja, selbst das alles ist trotzdem schon echt schwierig, da denn einkaufen zu gehen und zu gucken. Mein Kind möchte auch zwischendurch mal was zu Naschen haben und all so was. Das hat jeder Mensch gehabt und in Maßen ist das ja auch vollkommen in Ordnung und legitim [...]. Aber da muss man denn trotz/ trotzdem schon teilweise echt dreimal gucken, was man sich denn holt, damit das am Ende des Monats halt auch immer noch alles reicht. (..)“ (21, Pos. 3)

Die im Rahmen des Projekts durchgeführten Interviews verdeutlichen auch die Versuche von Menschen in Armut, ihr Leben trotz der materiell sehr eingeschränkten Lebensumstände würdevoll zu gestalten. Beispiele für eine Lebensbewältigung, die das Gefühl der eigenen Würde stärken, sind:

- bestimmte Hilfen nicht anzunehmen, weil dies als würdelos empfunden worden wäre,
- bewusst nicht über eigene Probleme zu sprechen,
- selbst Hilfe zurückzugeben,
- auf eigene Ressourcen aus ‚besseren Zeiten‘ zurückzugreifen,
- auf den eigenen hohen Bildungsstand zu verweisen,
- sich auf die guten familiären Verhältnisse zu beziehen, aus denen man kommt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Teilhabe und gesellschaftliche Partizipation zu einem menschenwürdigen Leben gehören. Viele Befragte fühlen sich aber oft nicht zugehörig oder erleben ihr Streben nach Zugehörigkeit als große Anstrengung. Dies liegt daran, dass sie nur wenige Teilhabechancen haben und ihnen zum Teil aktive Ablehnung entgegengebracht wird. Das Leben in Armut und der damit verbundene, tägliche Kampf um die eigene Würde führt in einigen Fällen zu einer Haltung, in der sowohl einzelne Ämter als auch das gesamte etablierte politische System kritisiert oder abgelehnt werden.



Wie Menschen ihr Leben in ökonomischer Armut zu bewältigen versuchen

Soziodynamische Anerkennung, beispielsweise durch das Ausüben zivilgesellschaftlichen Engagements, kann durch ihren sinnstiftenden Charakter die Handlungsspielräume von Menschen in Armutslagen erweitern.

Betroffene bewegen sich in einer Gleichzeitigkeit der Verharmlosung der eigenen Lebenssituation und des Sich-bewusst-Seins der kritischen Lebenslage, um Handlungsfähigkeit zu behalten.

Die Betrachtung von Bewältigungsformen von Menschen in Armut gewährt uns einen tieferen Einblick in Möglichkeiten und Grenzen der Gestaltung des Alltags der befragten Personen. Dafür hat das Projekt Armut in S-H subjektive und kollektive Formen von Bewältigung von Menschen in Armutslagen in den Blick genommen. Der Fokus lag dabei auf Strategien der Erhaltung der Handlungsfähigkeit in oftmals fremdbestimmten Bedingungen. Mit der theoretischen Brille des Konzepts der Lebensbewältigung (Böhnisch 1982; 2005) werden **Strategien der Bewältigung** des eigenen Lebens in Armut **auf Ebene des Individuums** und in **sozialweltlichen Kontexten** betrachtet.⁴⁹ Zudem werden **Ermöglichungs- und Verwehrungskontexte** diskutiert, die sich auf die Handlungsspielräume der Befragten auswirken.

Insbesondere bei der Betrachtung individualpsychologischer Bewältigungsstrategien zeigt sich, dass Bewältigung sich sowohl in einem konstruktiven, auf lange Sicht die eigene Situation verbessernden Sinne vollziehen kann, als auch destruktive Strategien der Bewältigung genutzt werden, die sich eher dadurch auszeichnen, von den eigentlichen Problemen abzulenken. Alle Strategien der Bewältigung können jedoch als Ausdruck der Suche nach Selbstwert, Selbstwirksamkeit und Anerkennung verstanden werden, in einer Situation, in der diese bedroht sind. Sie sichern das psychische und im Ernstfall auch das physische Überleben der Person (vgl. Böhnisch, 2016b: 24 f.).

Destruktive Bewältigungsstrategien, die sich im Projekt Armut in S-H zeigen, sind Suchterkrankungen (in Folge von Armutserfahrungen) und, insbesondere bei weiblichen Befragten, Ko-Abhängigkeiten im Rahmen von (Liebes)-Beziehungen. Den Befragten gelang es in beiden genannten Beispielen mehr oder weniger gut, sich von destruktiven Bewältigungsstrategien zu lösen. Bedeutend waren hier sowohl soziale Netzwerke als auch professionelle Hilfe. Gleichzeitig zeigen sich Tendenzen, die einer **Verschleierung der eigenen Lebenslage** gleichkommen.⁵⁰ In den Interviews neigten viele der befragten Personen dazu, ihre eigene Lebenslage durch Äußerungen wie „Aber trotz dessen nie den Kopf in den Sand gesteckt, ähm weiter mental stark geblieben.“ (06, Pos. 12) oder „Ähm (7) ansonsten lebe ich meinen Tag jeden Tag (lacht sehr leicht), genieße ihn. Doch. (.) Und mache einfach das Beste draus. Doch.“ (07, Pos. 16) zu relativieren. Diese Praxis kann als Ausdruck der Resignation gedeutet werden, weil die Befragten keine Möglichkeit der Veränderung ihrer Situation mehr wahrnehmen und darin verharren. Die Problemlage wird verharmlost und in den Hintergrund geschoben. Insofern kann dieser Umgang mit der Situation sogar als eine destruktive Form der Bewältigung erscheinen. Ein konstruktives Moment der Verschleierung lässt sich dagegen darin sehen, dass die betreffenden Befragten eben deshalb handlungsfähig bleiben, weil sie Armut nicht als ‚ihr Problem‘ wahrnehmen. Dadurch können sie situativ Handlungsfähigkeit in zunächst ausweglos erscheinenden Situationen erlangen. Dennoch ist den Betroffenen ihre kritische Lebenslage bewusst. So erklärt

⁴⁹ Vgl. Kap. 3.

⁵⁰ Vgl. Kap. 7.

die eben zitierte junge interviewte Person ihre Probleme bei der Wohnungssuche. Durch ihr junges Lebensalter, gepaart mit dem Umstand, von Sozialleistungen zu leben, gestaltet sich der angespannte Wohnungsmarkt für sie noch problematischer:

„Wir haben da angerufen, um eine Besichtigung zu bekommen. Haben wir auch bekommen. Als wir da waren, da hat er ges/ gesehen: Ja, okay, ich bin so JUNG, so 19. Mhm (verstehend). Ähm und ich beziehe Hartz IV. Hm (überlegend), da wollte er mir die Wohnung nicht geben, aber ich habe dem halt so ein bisschen gesagt, wieso weshalb warum ich Hartz IV beziehe und ich habe wirklich auf Knien gebettelt, diese Wohnung zu bekommen.“ (06, Pos. 34)

Die Beharrlichkeit der zum Zeitpunkt des Interviews wohnungslosen Befragten zeigt ihren Willen, etwas an ihrer Lebenssituation zu ändern und nicht zu resignieren. In dem Interview berichtet sie fortwährend, dass ihr, trotz des hohen Eigenengagements behördliche und gesellschaftliche Hürden im Weg liegen, die sie in der Lebenssituation Armut halten. Auf ähnliche Umstände der Verwehrgung oder Ermöglichung von Handlungsfähigkeit soll im späteren Verlauf dieses Kapitels vertiefend eingegangen werden.

Vielfach skizzieren die befragten Menschen Bewältigungsstrategien, die sich auf eine mangelhafte **Lebensmittelversorgung** beziehen. Hierbei entwickeln die Befragten kreative Möglichkeiten, sich bei geringen finanziellen Ressourcen abseits von Lebensmitteltafeln den Zugang zu Lebensmitteln zu ermöglichen, beispielsweise durch ‚Containern‘ oder der Partizipation bei ‚Foodsharing‘. Zudem eignen sich einige Befragte Kenntnisse in der Haltbarmachung von Lebensmitteln an, gärtnern selbst oder nutzen öffentliche Flächen zum Ernten von Obst und Gemüse:

„Vor acht, nee, vor zehn Jahren inzwischen sogar habe ich zu meinem Mann gesagt „Ich bringe mir jetzt das mit dem Ernten und Einkochen bei. Die Zeiten werden nochmal viel schlechter“. Vor acht Jahren. Oder zehn Jahren. So. Ich habe mir jetzt alles beigebracht. Ich weiß, wie man alles trocknet, ich weiß, wie man alles einkocht, ich weiß, wie man Kräuter behandelt. Ich habe mir das alles selber beigebracht aus dem EINFACHEN Grund heraus: Die Konserven, die ich da stehen habe, was ich im Stadtgebiet geerntet habe, die haben nur Zucker gekostet (.) und ein bisschen Strom und mehr nicht. Billiger kann ich gar nicht [leben].“ (03, Pos. 215)

Die befragten Personen teilen jedoch gleichzeitig mit, dass sie sich diese Praktiken aus der Not heraus angeeignet haben und sich, sei es beim ‚Containern‘, aber auch beim Ernten von Obst im öffentlichen Raum häufig nicht wohl gefühlt hätten, da dies mit einem Gefühl von Scham verbunden wurde.⁵¹

Der überwiegende Teil der Befragten geht mindestens einer abhängigen Beschäftigung nach. Von den nicht erwerbstätigen Befragten wird **die eigene Strukturierung des Alltags** als hilfreiche Strategie im Umgang mit der Lebenslage Armut beschrieben. Das regelmäßige Pflegen sozialer Kontakte und die Etablierung eines geregelten Tages- und Wochenablaufes führt sowohl bei jungen als auch bei älteren Menschen zu einer Steigerung des Wohlbefindens. Vereinzelt lassen sich auch Tendenzen des ‚In-den-Tag-hinein-Lebens‘ identifizieren, diese bilden im Projekt Armut in S-H jedoch eher eine Ausnahme.

„ich versuche an jedem Tag irgendetwas zu tun, was mich dazu bringt, aus dem Haus zu gehen. Also entweder einen kleinen Einkauf zu machen, das soll aber nicht häufiger als einmal die Woche sein. (räuspert sich) (4) Oder eben irgendetwas, irgendeine Beschäftigung (..) oder ein Besuch (blättert offensichtlich) in der Stadtbücherei (..) oder einmal im Monat ist Seniorenbeirat und da setze ich mich auf die Tribüne und höre zu.“ (01, Pos. 71)

51 Vgl. Kap. 8.

Auf der Ebene sozialweltlicher Kontexte lassen sich **vielfältig Unterstützungen und Kooperationen mit Freund*innen und dem nachbarschaftlichen sozialen Umfeld** als Bewältigungsformen verorten.⁵² Insbesondere in den Fällen alleinerziehender Mütter zeigen sich Strukturen der Vernetzung mit befreundeten Familien in ähnlich prekären, aber auch besseren Lagen, um gegenseitige Unterstützung bei der Betreuung der Kinder zu leisten. Aber auch Familienangehörige helfen Betroffenen bei der Bewältigung, indem sie z.B. die Betreuung von Kindern übernehmen. Als Bewältigungsform kann dies insbesondere durch den entlastenden Charakter der zusätzlichen Zeitressourcen gesehen werden, die dadurch entstehen. Die Betroffenen sind dadurch flexibler in ihren Arbeitsverhältnissen oder können die Zeit auch aktiv zur Erholung nutzen. Darüber hinaus zeigen sich reziproke Beziehungen in der Leistung von Tätigkeiten, wie Gärtnern oder handwerklichen Arbeiten gegen kleinere Geschenke oder Geldwerte. Durch diese Wechselseitigkeit des Gebens und Nehmens erlangen die Befragten Anerkennung und Handlungsfähigkeit in ihrer kritischen Lebenssituation. Insgesamt lassen sich bei der Betrachtung der Bewältigungsmuster im sozialweltlichen Kontext viele Zusammenhänge zum Empfangen und Leisten von Hilfe⁵³ feststellen.

Nachbarschaftliche Unterstützung stellt vor allem in ländlichen Regionen eine bewährte Form der Bewältigung dar. Sie erweitert den Handlungsspielraum und das Gefühl von Anerkennung in sozialen Kontexten dadurch, dass die Helfenden ihre Tätigkeit als sinnstiftend erleben. Daher verwundert es nicht, dass ehrenamtliches Engagement eine Rolle in der soziodynamischen Erlangung von Anerkennung als Bewältigung spielt. Insbesondere die Befragten, die keiner Lohnarbeit nachgehen, leisten vielfältige Arbeiten im Ehrenamt (z.B.: Betreuung von Jugendlichen in einem Skate-Park, Mithilfe bei der Lebensmitteltafel, Engagement in einem Verein gegen Altersarmut). Eine befragte Person berichtet beispielsweise, dass sie für die Zeit ihrer Rente über ein Ehrenamt in einem Altenheim nachdenkt:

*„Also nächstes Jahr gehe ich ja in Rente und habe mir dann schon (.) überlegt, was ich DANN noch machen könnte. Vielleicht ähm würde ich mich gerne um alte Leute kümmern, also Leute, die im Altenheim leben und keine Familien haben und mal zwischendurch eine Stunde jemanden brauchen, der mit ihnen spazieren geht oder mit dem sie reden können oder ihnen vorliest oder irgendwas (.) so in der ART, (.) weil das habe ich in der Zeit, wo ich im Altenheim gearbeitet habe, ähm waren da/ waren da so ein paar Leute, die (.), ja, die doch sehr viel Langeweile hatten, ne?“
(09, Pos. 5)*

Die Dimension Alter betrachtend, zeigt sich, dass insbesondere jüngere Menschen weniger Probleme mit sozialer Isolation zeigen. Sie finden in ihren vielfachen sozialen Kontexten - sei es beruflich oder privat - Unterstützung zur Bewältigung. Hierbei scheint auch der finanzielle Faktor zunächst eine untergeordnete Rolle zu spielen, etwa weil sich die Betroffenen eher mit Menschen treffen, die in einer ähnlichen materiellen Lage sind wie sie. Im höheren Lebensalter zeigen sich jedoch zunehmend **Tendenzen sozialen Rückzugs**. Der soziale Rückzug führt dazu, dass weniger soziale Kontakte regelmäßig stattfinden und somit auch die Nutzung sozialer Netzwerke zur Bewältigungsunterstützung abnimmt. Eine ältere befragte Person schildert, dass Unternehmungen in ihrer „Seniorenstudiumsgruppe“ (01, Pos. 103) maßgeblich von materiellen Ressourcen abhängen, da nahezu alle Teilnehmer*innen gut situiert seien. Dies habe zur Folge, dass sie solche Ausflüge häufig nicht wahrnehmen könne. In diesem Fall ist es jedoch so, dass die finanzielle Situation der Befragten von einer Person erkannt wird, die gleichzeitig eine persönliche Wertschätzung durch Einladung der Befragten zum Ausdruck bringt. Es herrscht ein Gefühl des Vertrauens, wodurch die Befragte Respekt und Anerkennung erfahren kann, was als eine Unterstützung in der sozialen Bewältigung bewertet werden kann:

52 Vgl. Kap. 11.

53 Vgl. Kap. 11.

„wir werden jetzt am Sonnabend zusammen zu zwölf oder zu vierzehnt nach Schleswig fahren, nach Gottorf und da ähm eine Führung haben im Museum und vorher Essen und nachher Kaffeetrinken und das kann ich alles nur mitmachen, weil eine von denen äh eine gute Menschenkenntnis hat und meine Situation erkannt hat und mich eingeladen hat zu allem. [...] Das ist ein Geschenk, also das (räuspert sich leicht) kann man nicht MACHEN, weil dazu muss ein anderer Mensch ähm (4) durch schwierige Lebenslagen hindurchgegangen sein und die ähm konstruktiv bewältigt haben, um, hm (überlegend), (...) anderen/ anderer Leute Not zu sehen und angemessen darauf zu reagieren.“ (01, Pos. 103)

Gleichzeitig verdeutlicht die befragte Person die Schwierigkeit, sich von der Gunst anderer abhängig zu machen. Vielfach habe sie erlebt, dass sie sich auf im Vorfeld geleistete Versprechen nicht verlassen konnte, was im Nachhinein zu einem Gefühl von Scham und Ungleichwertigkeit führte.⁵⁴ Auf diese Weise kann ein asymmetrisches Verhältnis in der Beziehung entstehen. Dagegen muss ein symmetrisches Austauschverhältnis nicht in Form direkter und äquivalenter Reziprozität bestehen, sondern kann auch verschiedene Währungen und ein Aufschieben der Gegenleistung tolerieren:

„Und ihr vertraue ich so weit, dass sie mich weder bloßstellt, noch das irgendwie in der Hälfte der Zeit vergessen hat oder so dann plötzlich sagt „Ach nee, es war doch nicht so gemeint“ und mich dann blamiert, sondern ich vertraue mich ihr AN. Und äh (.) ja. (.) Ich weiß, dass sie mich wertschätzt, also dass sie auf mein/ mein/ mein Urteil was gibt, auf mein/ auf mein/ auf den Kontakt mit mir, dass sie das bereichert, das weiß ich und umgekehrt ist es auch so und das ist unabhängig von unserer jeweiligen finanziellen Situation. Aber das sind nur ganz, ganz wenige Menschen, de/ zu denen das möglich ist.“ (01, Pos. 103)

Das Dilemma, sich oftmals auf die „Gunst“ Dritter verlassen zu müssen, um das eigene Leben bestreiten zu können, leitet zu den **Ermöglichungs- und Verwehrungskontexten** in der Bewältigung der Lebenslage Armut über. Ermöglichungs- und Verwehrungskontexte beschreiben Umstände, die sich (positiv oder negativ) auf die Handlungsspielräume der befragten Menschen auswirken. Sie können sowohl von den eigenen Möglichkeiten und Ressourcen der Befragten abhängen (z.B.: individuelle Begabungen, Werthaltungen), als auch von sozialweltlichen Bezügen (z.B.: familiäre Unterstützung, Vermittlung von (meist prekärer) Arbeit durch Freund*innen und Bekannte) oder strukturellen Bedingungen und Regelungen (z.B.: Zugang zu Wohnraum, Gewährung von Hilfen und Kostenübernahmen) beeinflusst sein.

Die **steigenden Lebenshaltungskosten** (ein Verwehrungsfaktor) infolge der hohen Inflation der letzten Monate schränkt Menschen ökonomischer Armut und geringverdienende Menschen zunehmend ein. Wie dies die Lebenssituation von Menschen in Armut verschärft, zeigt auch das im Rahmen des Projektes Armut in S-H gewonnene Material. Die Befragten sind folglich darauf angewiesen, alle Ausgaben bis ins Kleinste zu planen und ihr monatliches Budget im Auge zu behalten. Scheitert es bei den einen an persönlichem Vergnügen, wie Kinobesuchen, Ausflügen mit Freund*innen oder Verwandten, so sehen sich andere darin bedroht, monatlich ihr Überleben zu sichern. Eine alleinerziehende Mutter beschreibt:

„Das ist äh einfach alles eine Planerei. Man muss wirklich von A bis Z alles durchplanen, um irgendwie was zu machen. Spontan irgendwelche Ausflüge, Tierpark oder sonst irgendwas, das muss ich Monate vorher speich/ äh sparen, und wirklich noch mehr Pfennig umdrehen und allem Drum und Dran. Das ist nicht mal eben so von wegen: „Hey, wir fahren jetzt/ okay, Wetter ist schlecht, wir fahren jetzt mal in den Indoorspielplatz oder so was.“ Das kann ich mir auch nicht einfach so leisten. Oder Schwimmen/ ins Hallenbad gehen oder sonst irgendwie was, das muss man da auch kalkulieren und ordentlich einrechnen. Dann heißt es: „Wir essen vorher zu Hause vernünftig, denn können

54 Vgl. Kap. 9.

wir schwimmen gehen.‘ Da wird nix großartig was gekauft zu Essen, Trinken oder so was. Ich sag, das wird zu Hause gemacht, weil das ist schon nicht drinne, (..) ne, durch die Eint/ Eintrittspreise und allem Drum und Dran.“ (21, Pos. 3)

Im weiteren Verlauf des Interviews beschreibt die Mutter zudem, dass sie Einsparungen bei den Lebensmitteleinkäufen machen müsse.⁵⁵ Sie sieht sich immer wieder mit Grenzen ihrer eigenen Handlungsfähigkeit konfrontiert. Diese haben Auswirkungen auf ihr Kind, das bereits früh lernen muss, auf bestimmte Dinge zu verzichten. Obwohl die Befragte an sich bereits massiv spare, könne sie ihrem Kind nicht alle Wünsche erfüllen, die sie ihm gern erfüllen würde. Dieser Umstand spiegelt sich auch in den Äußerungen anderer befragter Mütter im Rahmen des Projektes wider. Hier zeigt sich, dass Ermöglichung und Verwehrung bei Eltern und insbesondere bei alleinerziehenden Eltern ein spezifisches Thema sind.

Fehlen ihnen die sozialen Ressourcen, eine umfassende Kinderbetreuung sicherzustellen, sind sie an die Öffnungszeiten von Betreuungsangeboten gebunden. Häufig führt dies dazu, dass die alleinerziehenden Mütter nicht in dem Maße arbeiten können, um von Sozialleistungen unabhängig zu sein. Des Weiteren sehen sie sich durch die Ausübung meist prekärer, schlecht bezahlter Beschäftigungen vor dem Dilemma, ihrer Erziehungsverantwortung gerecht zu werden und gleichzeitig genügend Geld zu verdienen, um ihren Kindern ein ‚gutes Leben‘ zu ermöglichen. Insbesondere die eigenen Bedürfnisse kommen hierbei häufig zu kurz. Retrospektiv beschreibt die Mutter eines mittlerweile erwachsenen Kindes:

„Und ich glaube schon, dass das mit meiner begrenzten Lebenssituation irgendwas zu tun hatte, einfach dass ich mich nie entspannt und sicher fühlen konnte. Ich hatte NIE das Gefühl von Sicherheit. Ich hatte nie das Gefühl von (..) ähm ich kann mich auch zurücklehnen und ähm jemand ANDERS macht mal, weil ich stand immer vorne und ich musste immer machen und regeln und lösen.“ (08, Pos. 17)

Durch **Erkrankungen** sind Befragte zusätzlich in ihrer Handlungsfähigkeit begrenzt. Zudem können sich Menschen mit eingeschränkten finanziellen Mitteln oft nicht adäquat mit den oft zuzahlungspflichtigen Medikamenten versorgen. Eine mehrfach erkrankte Interviewpartnerin beschreibt, dass sie aufgrund der Kosten in ihrer langen Krankheitsgeschichte nie Rücklagen bilden konnte. Zudem war sie in ihrer Arbeitsfähigkeit eingeschränkt, weshalb sie phasenweise keiner bezahlten Arbeit nachgehen konnte:

„Mittlerweile bin ich befreit (..) äh, ja, und alles, was mir sonst guttun würde, wird so von der Krankenkasse nicht übernommen. (..) Äh (..) man muss immer dazuzahlen. Die Extradagnosen, dass die Augen kaputtgehen, dass/ dass die Ohren kaputtgehen, dass äh, ja, muss man alles selber zahlen. Das heißt also, Rücklagen in dem Sinne konnte ich mein Leben lang nicht bilden.“ (17, Pos. 9)

Weiter beschreibt die Person, dass sie gerne Freund*innen im Süden besuchen würde. Aufgrund ihres gesundheitlichen Zustandes ist es ihr jedoch nicht möglich, die Reise allein anzutreten. Sie sieht sich aber aus finanzieller Sicht nicht in der Lage, eine Begleitperson mitzunehmen. Die soziale Teilhabe am aktiven Leben der befragten Person ist durch ihre Erkrankungen massiv eingeschränkt. Daher stellen die Krankheit und die fehlende systematische Unterstützung⁵⁶ beträchtliche Verwehrungskontexte dar.

„Das heißt also, auch wenn ich jetzt das Geld HÄTTE, (..) ich gesundheitlich gehindert oder mir selbst dieses Handicap auferlege. (..) Gut, wenn ich genug Geld hätte, könnte ich sagen „Okay, ich nehme mir eine Begleitperson mit“. [...] (..) Ne? Und äh wenn mir unterwegs was passiert, ist ja alles in Ordnung.“ (17, Pos. 111)

⁵⁵ Vgl. Kap. 9.

⁵⁶ Vgl. Kap. 11.

Ermöglichungskontexte der Befragten verorten sich zum einen auf der Ebene des subjektiven ‚für sich Sorgens‘, indem Befragte Ressourcen schaffen, sich mit ihren Hobbys zu beschäftigen oder Dinge zu tun, die ihnen guttun. Zudem zeigen sich Räume der Ermöglichung bei der Möglichkeit des Rückgriffs auf **Ressourcen des sozialen Umfelds**. Eine befragte Person beschreibt zunächst den Weg aus einer Zeit der psychischen Erkrankung, bei dem ihr eine Maßnahme zur Arbeitsintegration zunächst geholfen hat, einen geregelten Tagesablauf zu etablieren als entlastenden Faktor, der der Person selbst Handlungsfähigkeit ermöglicht. Weiter beschreibt die befragte Person den Rückhalt und die Unterstützung der Partnerin als Ressource, die es ihr ermöglicht hat, sich für ein erneutes Studium zu entscheiden:

„Ich habe dann (..) noch ein paar Monate diese Maßnahme weiter gemacht, und zwar äh lief die dann irgendwann aus, aber vorher hatte mir meine neue Partnerin mir nahegelegt ‘Okay, was willst du eigentlich noch machen?’. So, und dann habe ich gedacht ‘HM (überlegend), ja, eigentlich ähm würde ich doch ganz gerne nochmal studieren‘. [...] dann hat sie mir, hm (überlegend), hat sie mich gefragt, was ich denn studieren möchte und ähm mir so ein bisschen erzählt, was SIE da so macht in ihrem Master.“ (02, Pos. 36)

Die größten Kontexte der Ermöglichung von Handlungsfähigkeit beschreiben jedoch die Personen, die entweder einmal mehr materielle Ressourcen zur Verfügung hatten oder deren finanzielle Lage sich zum aktuellen Zeitpunkt relevant verbessert hat:

„Also jetzt kann ich es mir leisten. (.) Jetzt bezahle ich auch meine Reparaturen selber, das ist auch SEHR, sehr schön, wirklich alles selber bezahlen zu können. Das genieße ich total. (.) Ähm aber früher war halt immer alles, was mit Geld zu tun hatte, (.) musste halt immer genau geplant und durchdacht werden oder so Sachen wie Klassenfahrten dann, Hortfahrten.“ (08, Pos. 9)

„Ich bin jetzt seit Dezember 2019 [in einer Wohngruppe angestellt], mache da allerdings auch Schichtarbeit und bin seitdem komplett aus jeglicher Hilfe raus, weil ich das nicht mehr brauche [...] Und seitdem weiß ich, was finanzielle Unak/ Unabhängigkeit ist und genieße das SEHR. Also ich finde das toll, muss aber auch richtig DOLL arbeiten dafür.“ (08, Pos. 25)

Durch die **Verbesserung ihrer finanziellen Verhältnisse** ist die Befragte mittlerweile nicht mehr auf Transferleistungen angewiesen, die ihr zuvor häufig das Gefühl von Scham und Würdelosigkeit vermittelt haben. Auch, wenn sie ihre aktuelle Lebenssituation weiterhin als fragil, beispielsweise bezüglich der hohen Arbeitsbelastung beschreibt, hat sie durch das Erreichen finanzieller Unabhängigkeit eine Zunahme an Handlungsfähigkeit erlangt.

Die Interviews zeigen, dass viele der Befragten vor besonderen Herausforderungen bei der Bewältigung ihres Alltags stehen. Am deutlichsten wird dies bei den Befragten, die neben der Tatsache, dass sie ihren Alltag mit wenig Geld bewältigen müssen, noch weitere Herausforderungen zu bewältigen haben. Dies sind z.B. die interviewten alleinerziehenden Mütter, aber auch die Befragten, die körperlich oder psychisch eingeschränkt sind. Die Interviews für das Projekt Armut in S-H belegen, dass die Lebenslagen der Befragten auf unterschiedliche Weise Bewältigung ermöglichen oder auch verhindern.

Darüber hinaus werden vielfältige Formen des individuellen Strebens nach psychosozialer Handlungsfähigkeit deutlich. Während einige der Befragten eher zu antisozialen und selbstschädigenden Verhaltensweisen wie dem Rückzug in die eigene Wohnung neigen, ziehen andere ihr Selbstwertgefühl aus konstruktiven Strategien, z.B. durch ehrenamtliches Engagement. Die darüber gewonnene soziale Anerkennung hilft ihnen, eine herausfordernde Lebenssituation zu bewältigen, die vielfach von Erfahrungen der Missachtung geprägt ist.

Hilfe empfangen, helfen und nicht hilfreiche Hilfe

Wenig hilfreiche, zu späte oder unangemessene Hilfe war in einigen Fällen der Ausgangspunkt für den Weg in die Armut.

Zu helfen kann das Leben in Armut positiv beeinflussen. Es kann jedoch auch den Weg aus der Armut versperren.



Hilfe zu erhalten, aber auch freiwillig und unentgeltlich oder im Rahmen einer beruflichen Tätigkeit **Hilfe zu leisten**, ist für viele der Befragten ein zentraler Bestandteil ihrer Lebensgeschichte. Einige berichten gehäuft von Erlebnissen, in denen ihnen Hilfe angeboten wurde oder in denen sie gezwungen waren, Hilfe anzunehmen. Aber auch die Fragen, welche Hilfe sie selbst anderen geleistet haben, wie (**wenig**) **hilfreich** manche Hilfen für sie waren und welche Hilfen ihnen auf ihrem Weg in die Armut oder aus der Armut heraus gefehlt haben, werden in den biografischen Erzählungen beantwortet. Vielfach wird von Hilfe berichtet, die das Leben in Armut erleichtert und Impulse für einen Weg aus der Armut gibt. So scheinen insbesondere Hilfeangebote, die relativ individuell auf die Personen zugeschnitten sind und ihnen ein gewisses Maß an Handlungsfreiheit lassen, für viele oftmals besonders hilfreich zu sein. Grundsätzlich lassen sich die Hilfsereignisse in zwei Arten von Hilfe zuordnen: der professionellen, institutionellen Hilfe und der freiwilligen, unbezahlten Hilfe. Erstere wird u.a. von Sozialarbeiter*innen, Behörden oder medizinischem Fachpersonal angeboten und durchgeführt. Letztere kann auch unter dem Begriff Care-Arbeit⁵⁷ zusammengefasst werden und findet im familiären oder sozialen Nahraum der Befragten statt.

Insgesamt wird deutlich, dass nicht jede Hilfe von den Befragten als hilfreich empfunden wird. Im Gegenteil wird bereits das Angebot der Hilfe als Schwächung der eigenen Würde wahrgenommen.

Inbesondere in professionellen Hilfekontexten, die als wenig oder nicht hilfreich erlebt werden - hier ist häufig von Hilfen in psychiatrischen Kliniken, aber auch von Hilfen des Jobcenters die Rede - fühlen sich die Befragten in ihrer Handlungsfähigkeit eingeschränkt und unwürdig behandelt. Gleichzeitig sind die Menschen, die mit wenig Geld ihr Leben bestreiten, in einem Maße auf die entsprechenden Hilfen angewiesen, dass eine Beendigung des Hilfeverhältnisses ihre Existenz gefährden würde. Die Befragten schildern, dass viele Formen professioneller bezahlter Hilfen nur begrenzt auf ihre Bedürfnisse ausgerichtet sind. Eine alleinerziehende Mutter von drei Kindern im Teenager- und jungen Erwachsenenalter beschreibt dies in dem folgenden Zitat:

„Ähm also ich war v/ nicht nur depressiv, sondern auch überfordert mit allem. Ich habe mir überall Hilfe gesucht, Erziehungs-äh-hilfe, ich hatte nachher Gott sei Dank, aber auch erst, als äh das Kind in den Brunnen gefallen ist, einen Erziehungsbeistand, ähm ich bin zum Alleinerziehenden-Mütter-Treff gegangen, also ich habe mir wirklich überall Hilfe geholt [...] so all diese Dinge eben, ne, haben wir alles durch. Ich habe mir überall Hilfe gesucht, aber es war unheimlich aufwändig und weil sie mich immer nur äußerlich gesehen haben, Sie arbeiten ja, Sie sind gepflegt, Sie sehen gut aus, Ihre Kinder haben Benehmen“, ähm einfach nicht in diese Schublade der Armut gesteckt worden, ne? [...] weil ich dachte, jetzt habe ich ja nur noch ein Kind, (.) versucht V/ Vollzeit selbstständig zu werden, (.) um auch mehr Geld zu verdienen (6) und mir wurde/ mir wurden ganz viele falsche Dinge dargelegt auch übers Jobcenter, (.) wie was berechnet wird.“ (11, Pos. 7)

57 Mit dem Begriff der Care-Arbeit bezeichnen wir Tätigkeiten der Fürsorge, des Pflegens und des Sich-Kümmerns, die nicht finanziell entlohnt werden.

Das Fehlen passgenauer Hilfeangebote, lange Wartezeiten auf Hilfe und verordnete Hilfemaßnahmen, die von den Adressat*innen als falsch oder als biografischer Bruch empfunden werden, waren in Einzelfällen Ausgangspunkt für einen Weg in die Armut. Deutlich häufiger handelt es sich um klassische Wegmarken auf dem Lebensweg mit wenig Geld. Der folgende Befragte beschreibt das Dilemma, sich psychologische Hilfe zu suchen und dann lange auf die Hilfe warten zu müssen:

„Ja, bin ich. Aber halt schon vor einer ganzen Weile und da, wo ich hi/ hingegangen bin, ist die Wartezeit noch relativ kurz mit etwa sechs Monaten nach dem Erstgespräch. Von/ Aber das ist halt, wenn man sich im Februar darum kümmert und dann bis mindestens November wahrscheinlich warten muss, ist das trotzdem zu lange. Das hilft akut halt niemandem.“ (12, Pos. 272)

Aber auch Familienmitglieder oder Freund*innen leisten Unterstützung, die von den Befragten nicht als hilfreich oder sogar negativ empfunden wird. Nicht hilfreich ist die Unterstützung dann, wenn sie eher dem Selbstzweck einer positiven Selbstwahrnehmung entspricht, als dass sie sich an den Bedürfnissen der Menschen mit wenig Geld orientiert. Entsprechendes berichten die Befragten z.B. aus der eigenen Familie, wenn Geschwister ihnen Geld schenken und sich damit vor den gemeinsamen Eltern profilieren.

Weitere Beispiele für wenig oder nicht hilfreiche Hilfen sind:

- Hilfeangebote, die nicht wirklich ernst gemeint oder zuverlässig sind,
- Hilfen, die plötzlich unterlassen werden,
- Hilfen, bei denen Menschen in Armut in die Rolle von Bittsteller*innen gelangen,
- Hilfen, die einen bevormundenden einschränkenden Charakter haben,
- Hilfe, die auf Probleme ausgerichtet ist, die Menschen in Armut nicht als am dringlichsten ansehen,
- Hilfen, die aufgrund von (sozialer) Co-Abhängigkeit angeboten werden.

Viele der Befragten machen die Erfahrung, dass spontan angebotene Hilfe, die nicht auf die Lösung eines konkreten Problems bezogen ist, nicht zu einer Verbesserung der Lebenssituation führt. Mit Verweis auf diese Erfahrung und auf die eigene Lebensexpertise lehnen sie entsprechende offene Hilfsangebote häufig ab. Auf diese Weise vermeiden die Befragten die Beschäftigung mit einer nicht hilfreichen Hilfe und signalisieren gleichzeitig Handlungs- und Entscheidungsfreiheit.

„Das blocke ich in der Regel auch ab, weil ich das relativ gut einschätzen kann, ob das sinnvoll ist oder nicht. (.) Also nicht so mit einem konkreten Hilfsangebot, sondern eher so die Frage ‚Kann man irgendwas für dich tun?‘, so ‚Nö, kannst du nicht‘.“ (12, Pos. 218)

Hilfen, die nicht als hilfreich empfunden werden, gehen zum Teil mit einer inneren Abwehrhaltung, einer Verunsicherung der Hilfeempfänger*innen, aber auch, wie bereits beschrieben, mit dem Gefühl, unwürdig behandelt worden zu sein, einher. Dennoch können diese Hilfen auch zu einer besseren Bewältigung des Lebens in Armut bzw. zu einer Verbesserung der eigenen Lebenssituation führen. So berichtet ein Mann Anfang 30, dass er eine „Maßnahme vom Amt“ (02, Pos. 156) besuchen musste. Die Maßnahme, in einer Einrichtung für Jugendliche mit Suchtproblemen zu helfen, lehnte er zunächst innerlich ab. Im Nachhinein berichtet er jedoch, dass er dort die Möglichkeit hatte, mit jüngeren Menschen über seine eigenen Suchtprobleme zu sprechen und über die Fehler, die er gemacht hatte. Dies habe ihm geholfen, seinen Alltag wieder zu strukturieren und anderen in besonderer Weise helfen zu können. Wie wichtig die persönliche Einstellung ist, und dass sich diese im Verlauf von Hilfen verändern kann, zeigt das folgende Zitat einer

jungen befragten Person, die bereits im Jugendalter durch Hilfemaßnahmen des Jugendamtes begleitet wurde. Später erhielt sie u.a. Suchtberatung und nahm an mehreren (Hilfe-)Maßnahmen des Jobcenters teil.

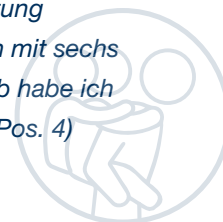
„[...] zur institutionellen Hilfe, hm (überlegend), kann ich sagen, ich habe relativ viel Therapieerfahrung gemacht [...] der erste Therapieversuch war (.), ich sage, äh war nicht hilfreich sage ich mal. Das war/ konnte ich/ konnte ich nichts mit anfangen. Und dann so im Laufe der Zeit äh wurde es dann (.) auch besser. Das äh hing sowohl mit meiner Einstellung zur/ zum Hilfesystem zusammen als auch mit den Leuten, auf die ich da getroffen bin. Die waren ähm das hat einfach besser gepasst und funktioniert, also sowohl was jetzt ähm medizinisch oder psychologisch-therapeutische Hilfe anging als auch Hilfe aus der (.) äh Sozial/ aus dem sozialen Bereich [...].“ (02_ Pos. 178)

Neben der Tatsache, Hilfe zu erhalten, beschreiben die Befragten Situationen, in denen sie **aktiv helfen**. Hinsichtlich der Entscheidung, Hilfe zu leisten, sind die Befragten unterschiedlich frei. Die Entscheidung, Hilfe zu leisten, wird u.a. durch familiäre Strukturen, die Abhängigkeit von freiwilliger Hilfe durch andere, die Vorstellung von Reziprozität oder den Wunsch, Teil eines sozialen Netzwerkes zu werden oder zu bleiben, bestimmt.

Entsprechend vielfältig sind die Motive der Befragten. Sie reichen von christlicher Nächstenliebe, dem Wunsch nach (finanzieller) Wertschätzung, dem Gefühl der Solidarität mit anderen Menschen in schwierigen Lebenssituationen bis hin zu politischen Motiven wie der Sensibilisierung der Gesellschaft für ein Leben in Armut.

In der Mehrzahl der Interviews entwickeln die Befragten Handlungsfähigkeit durch die geleistete Hilfe und die Anerkennung und Wertschätzung, die sie dafür erfahren. In anderen Fällen wird die Hilfe jedoch auch als persönliche Belastung empfunden. Insbesondere bei den befragten Frauen ist der Lebensweg in Armut durch die Übernahme von unbezahlter Care-Arbeit geprägt.⁵⁸ Beispiele hierfür sind die Betreuung der eigenen Kinder, die Pflege der Eltern oder die Betreuung von Geschwistern. Aber auch einige der befragten Männer berichten, dass sie sich vor allem in ihrer Kindheit und Jugend um die eigenen Eltern oder Geschwister kümmern mussten. Exemplarisch beschreibt die folgende Befragte familiäre Care-Arbeit im Kindesalter:

„[...] und meine älteste Schwester ist ausgezogen und ich habe dann die Verantwortung übernommen, auf meine größere Schwester aufzupassen und damit stand ich schon mit sechs Jahren (.) hatte ich so ein bisschen angefangen, [...] auf sie aufzupassen und deshalb habe ich früh gelernt, nicht nur für mich, sondern auch für ANDERE zu sorgen (seufzt).“ (16, Pos. 4)



Später fügt die Befragte noch hinzu:

„[...] und meine drittälteste Schwester, die war damals sehr schwer krank, die hatte ganz viel Hautekzem und die durfte nichts anfassen und die war so ein bisschen auch rebellisch, sage ich mal so, und da wussten sich meine Eltern nicht weiter zu helfen und haben gesagt „Du, pass auf, kannst du die auf/ nicht auf/ auf sie aufpassen? [...] Und dann habe ich im Prinzip überall, wo ich mit hingelaufen bin, meine größere Schwester eben überall mit hingeschleppt.“ (16, Pos. 21)

Die Befragten investieren ein hohes Maß an emotionaler Zuwendung, persönlichem Engagement und Zeit. Die Sorge um andere und deren Pflege kann in Verbindung mit dem Gefühl der Überforderung dazu führen, dass die eigene Erwerbstätigkeit aufgegeben wird oder es zu einer psychischen Krise kommt. Im Einzelfall liegt hier der Ausgangspunkt für den Weg in die Armut. In jedem Fall führt die intensive Fürsorgearbeit, der sich die Befragten verpflichtet fühlen, dazu, dass keine mentalen Ressourcen frei sind, um sich dem Weg aus der Armut zu widmen.

Insgesamt zeigt sich bei den Befragten nicht nur ein gewisses Maß an Aktivierung, sondern auch eine sehr hohe Bereitschaft, anderen im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu helfen. Das Engagement für andere wird bei

⁵⁸ Hier zeigt sich, dass Hilfe zu leisten sowohl eine Frage der Bewältigung von Armut, vgl. Kap. 10, als auch der Deutung von Armut ist, vgl. Kap. 7.

einigen dadurch gefördert, dass sie selbst wissen, wie es ist, Hilfe zu benötigen und wie positiv es ist, unkomplizierte Hilfe aus dem näheren Umfeld zu erhalten. Anderen zu helfen, bereichert das Leben der Befragten in Armut. Es gibt ihnen nicht nur das Gefühl sozialer Anerkennung, sondern es stärkt bei einigen auch das Gefühl von Selbstständigkeit und Eigenverantwortung. So verbindet sich in der freiwilligen und unentgeltlichen Hilfeleistung die Sorge um den anderen mit der Sorge um sich selbst.

Helfen hat also einen janusköpfigen Charakter. Einerseits fördert es aktivierend die soziale Integration von Menschen mit wenig Geld und verhilft ihnen zu einer oft vermissten Wertschätzung. Andererseits kann das Leisten von Hilfe, insbesondere, wenn man sich dazu verpflichtet fühlt, den Weg aus der Armut versperren.

Eine Frage der Gerechtigkeit? Wie Menschen in ökonomischer Armut sich eine ‚gute Gesellschaft‘ vorstellen

12

Als ungerecht wurden die Schwierigkeiten von Menschen in Armutslagen bei der Alltagsbewältigung thematisiert: diese müssen alltäglich für Dinge kämpfen, die für andere selbstverständlich sind.

Als soziale Ungerechtigkeit wurden verschärfte Anforderungen in der heutigen Arbeitswelt benannt, von denen nur die Unternehmen profitieren würden.

Die Teilnehmenden an den Gruppendiskussionen kritisieren die ungerechte Verteilung von Einkommen und Vermögen in der Gesellschaft.

Als gute Gesellschaft wurde von Teilnehmenden eine Gesellschaft benannt, die sozialen Ausgleich schafft.

Die Gruppendiskussionen hatten für die Teilnehmenden eine mobilisierende Wirkung.

Abhängig von den Teilnehmenden zeigten sich in den beiden Diskussionsrunden unterschiedliche thematische Schwerpunkte und Gesprächsdynamiken. Insofern bleibt der Einblick notwendigerweise selektiv. Die Ergebnisse, die aus den Gruppendiskussionen gewonnen wurden, dürfen nicht als repräsentativ für alle Menschen in Armutslagen gesehen werden. Dennoch gewähren die Gruppendiskussionen einen vertiefenden Einblick in die Gerechtigkeitsorientierungen und die Sicht auf die Gesellschaft von Menschen in Armutslagen, der erst durch das Setting einer Gruppendiskussion entfaltet werden konnte. Hierbei zeigte sich in der Gruppendiskussion eine ausgeprägte Auskunftsbereitschaft und zudem eine mobilisierende Wirkung, die von der Teilnahme ausging (siehe unten).

Vor allem in der ersten Gruppendiskussion wurde ausgehend von den als Diskussionsimpuls eingesetzten Fallvignetten intensiv über die **Schwierigkeiten der Alltagsbewältigung** unter den Bedingungen von Armut diskutiert. Die Widrigkeiten bei der Bewältigung eines Alltags in Armut werden dabei auch als Frage der Gerechtigkeit formuliert, da Menschen in Armut täglich für Dinge kämpfen müssen, die für andere selbstverständlich sind. Dabei wird hervorgehoben, dass dies in einem der reichsten Länder der Welt geschehe. Teilnehmende nennen immer wieder Beispiele dafür, wie ihnen und gegebenenfalls ihren Kindern soziale Teilhabe verwehrt bleibt:

„Äh weil ähm alle anderen das ja KÖNNEN. De/ der/ der Rest der Gesellschaft kann es. Der kann verreisen, der kann Urlaub machen, der kann Autofahren, der kann sagen, wo er hin möchte, der kann äh/ der Rest der Gesellschaft kann essen gehen, kann sich mit Freunden treffen, kann ins Kino gehen, kann in der Stadt herumwandern und Arme können es nicht.“ (GD01_B1, Pos. 1547)

Zugleich verweisen die Teilnehmenden auch in den Gruppendiskussionen wiederholt auf die **eigenen Leistungen bei der Alltagsbewältigung**. Das betrifft z.B. den Kampf um Leistungsansprüche gegenüber Behörden, die Ermöglichung von Bildungszielen und Teilhabechancen für Kinder, den Aufbau von ehrenamtlichen Unterstützungsstrukturen für andere Menschen oder auch die bereits beschriebene Überwindung der eigenen Scham, um unter den Bedingungen einer anhaltenden Armutslage handlungsfähig zu bleiben⁵⁹. Eine befragte Person betont, dass es wichtig sei, *„nicht in die Opferrolle zu gehen“* (GD02_B1, Pos. 2164), sondern sich der Bewältigung der Situation aktiv zu stellen.

In beiden Gruppendiskussionen spielen verfestigte **Strukturen sozialer Ungleichheit** in der Gesellschaft eine wichtige Rolle. So wird die Ungleichheit der Einkommenschancen thematisiert. Kritisiert wird, dass verschiedene Tätigkeiten sehr unterschiedlich bzw. (im Falle von Care-Arbeit) gar nicht entlohnt werden, was nicht dadurch zu erklären sei, dass Menschen für diese Tätigkeiten mehr oder weniger Leistung erbringen. In diesem Zusammenhang wird auch auf die überbordenden Erwartungen in der Arbeitswelt verwiesen. So werde heute eine hohe Verfügbarkeit und Flexibilität von Arbeitskräften für wenig Geld erwartet.⁶⁰ Eine Ungerechtigkeit bestehe hierbei darin, dass Unternehmen ihre Profite auf Kosten der Arbeitskräfte erwirtschaften. Eine befragte Person drückt das so aus: *„Weil, was habe ich denn davon, wenn der Profit-Maximierung macht (.), der Arbeitgeber? Davon habe ich gar nix.“* Menschen würden sich heute arm und krank arbeiten und „das ist gewollt“ (GD02_B2, Pos. 235). Auch Qualifikation würde heute nicht mehr davor schützen, in eine prekäre Lage zu geraten. Die Teilnehmenden greifen hier das Thema **ungerechter ökonomischer Strukturen** auf, die auf der Ausbeutung von menschlicher Arbeitskraft beruhten und zu Armut führten. Eine teilnehmende Person erweitert hier den Blick, indem sie ihr Verständnis von globaler Armut anführt, die aufgrund der Ausbeutung von Menschen im globalen Süden entstehe: *„Weil, wir leben jetzt auf Kosten auch von anderen.“* (GD02_B1, Pos. 3005)

Die soziale Ungleichheit wird darüber hinaus in Bezug auf die ungleiche Verteilung von Vermögen in Deutschland diskutiert. Hierbei wird immer wieder abgrenzend von ‚den Reichen‘ gesprochen. Diese werden einerseits in ihrer Rolle als Leistungsträger*innen gesehen, die Verantwortung für andere tragen. Andererseits wird Reichtum als unmoralisch interpretiert. Reiche würden in ihrer abgeschlossenen Welt leben: *„Ich war schon, [...] bevor ich bei [Firma] anfang, als private Putzfrau oder als alles Mögliche privat angeheuert, weil die lieben keine Leute in ihre Villen rein und in die Häuser.“* (GD01_B2, Pos. 144). Die Befragten benennen eine **soziale Schließung**, die Reiche vornehmen würden. Reiche Menschen hätten eine Lobby, über die sie ihre Interessen durchsetzen könnten. Für arme Menschen fehle es dagegen an einer solchen Lobby. Exemplarisch wird hier die Vererbung von Vermögen als Ungerechtigkeit benannt und kritisiert, dass an dessen Behebung kein politisches Interesse bestehe: *„Die werden nicht angefasst!“* (GD02_B2, Pos. 2136). Teilnehmende bringen zum Ausdruck, dass nur eine grundlegende Umverteilung von Vermögen das Problem lösen könne:

„Also es gab ‘n [...] Video letzters von ‘nem Kind. Die hat gesagt, wenn die sechs reichsten Menschen der Welt auch nur ein bisschen abgeben würden, dann könnten wir jeder ein Haus bauen, und das ist auch so.“ (GD01_B1, Pos. 1524)

⁵⁹ Vgl. Kap. 8.

⁶⁰ Vgl. Kap. 10.

Als ungerecht wurde vor allem in der ersten Gruppendiskussion die Chancenlosigkeit von Kindern auf soziale Teilhabe benannt. An dieser Gruppe nahmen mehrere Personen mit Kindern teil. Hierbei ging es zum einen um ungleiche Chancen, die Kinder aufgrund ihrer sozialen Herkunft haben. Zum anderen wurde wiederum betont, dass es wichtig sei, den Kindern Werte vorzuleben, die ihnen eine Perspektive geben, später einmal aus der Armutslage herauszukommen. Da Eltern unter den gegebenen Umständen jedoch nur begrenzte Möglichkeiten hätten, müsste es Aufgabe des Staates sein, Kindern solche Möglichkeiten zu eröffnen, indem z.B. Familien besser unterstützt würden und die Bildung von Kindern aus einkommensarmen Familien stärker gefördert würde. Kritisch reflektiert wird in diesem Zusammenhang die Rolle der Medien, die insbesondere bei Kindern eine Vielzahl von Wünschen entstehen ließen, die für sie aufgrund der Armut der Familie nicht erreichbar seien. Zwei Teilnehmende formulieren diesbezüglich den Anspruch, den eigenen Kindern grundlegende Werte und Haltungen zu vermitteln, die über eine solche materielle Orientierung hinausgehen. Genannt wird hier zum einen die Orientierung an Gemeinschaft und Zusammenhalt. Zum anderen wird der Anspruch betont, die Kinder dabei zu fördern, ihre eigenen Ziele im Leben zu entwickeln und umzusetzen.

Darüber hinaus wurde auch das Thema der **Altersarmut als Ungerechtigkeit** benannt, da durch Armut im Alter die Lebensleistung von Menschen aberkannt werde. Exemplarisch beschreibt eine teilnehmende Person die Erfahrung von Schuld und Scham, die zum sozialen Rückzug führe. Die Einsicht, dass Armut keine Frage der individuellen Schuld sei, sondern strukturelle Ursachen habe, setze eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Zusammenhängen von Armut voraus⁶¹:

„Und je mehr ich das durchdrungen habe, desto mehr ist mir die strukturelle Bedingtheit von Altersarmut aufgefallen und deutlich geworden. Das habe ich vorher so nicht gesehen. Ich war der Meinung, ich bin meines Glückes Schmied. Ich habe mein Unglück geschmiedet. Ich bin selber schuld. Und in diesen sechs Jahren habe ich mich informiert. Ich habe mich belesen und ich bin JETZT der Meinung (.), nicht jeder ist seines Glückes Schmied. Das ist gelogen. Es gibt strukturelle Bedingungen, die Menschen arm machen.“ (GD02_B1, Pos. 2417)

Als ‚gute Gesellschaft‘ wird von den Teilnehmenden eine Gesellschaft gesehen, in der ein sozialer Ausgleich stattfindet: *„Die gute Gesellschaft ist eine balancierte Gesellschaft.“* (GD01_B1, Pos. 2567). In einer guten Gesellschaft müssten alle Menschen die gleichen Chancen haben und unabhängig von ihrer Herkunft oder ihrem sozialen Status wertgeschätzt und respektiert werden. Teilhabe bedeute, zu einer Gesellschaft dazuzugehören. Diese Zugehörigkeit werde aber Menschen in Armutslagen aberkannt. Einig waren sich alle Teilnehmenden in der Einschätzung, dass die heutige Gesellschaft von sozialer Gerechtigkeit und einer ‚guten Gesellschaft‘ weit entfernt sei.

Eine Besonderheit des Settings bestand darin, dass die Teilnehmenden an der Gruppendiskussion nicht als ‚Betroffene‘ von, sondern als Expert*innen für Armut adressiert wurden. Dies schaffte den Rahmen, um über die individuellen Armutserfahrungen der Befragten hinauszugehen und diese in einen übergreifenden Kontext einzuordnen. Insgesamt ist festzuhalten, dass die Gruppendiskussionen für die Teilnehmenden einen starken mobilisierenden Effekt hatten. So wurde am Ende des einen Gesprächs vorgeschlagen, einen gemeinsamen Verein zu gründen. Im anderen Gespräch wurde die Wichtigkeit praktischer und politischer Einmischung für und mit Menschen in Armutslagen zur Verbesserung ihrer Lebenslage festgestellt. Auch wenn diese Ideen nicht unmittelbar in die Tat umgesetzt wurden, zeigt sich doch, dass in dem ‚künstlichen‘ Setting der Gruppendiskussion eine Solidarisierung zwischen den Teilnehmenden stattfand.

61 vgl. Kap. 8.

Armut kann als Verletzung der sozialen Identität der Menschen verstanden werden, als ein Stigma, das sie vom Rest der Gesellschaft trennt. Diese Erfahrung wird von den Befragten häufig als Verletzung der Würde thematisiert. Die Ergebnisse von Armut in S-H zeigen die Verbindung individueller Biografien und Erfahrungen einerseits und kollektiver Erfahrungen von Menschen in Armut andererseits auf, die diese unabhängig ihrer biografischen Erfahrungen teilen. Zur besseren Einordnung der Ergebnisse ist zu beachten, dass keine Menschen befragt wurden, deren Lebenslage von der Erwartung gekennzeichnet war, in Zukunft in Armut zu fallen, und die aktuell von präventiver Hilfe profitierten. Es lässt sich daher keine Aussage über das Wirken präventiver Hilfemaßnahmen oder darüber treffen, warum einige Menschen in Situationen drohender Armut geraten und andere nicht. Die Stärke des Projektes Armut in S-H liegt hingegen darin, die subjektiven Perspektiven von Menschen, die sich in Armut befinden, systematisiert wiederzugeben. Dabei gibt die Studie den Betroffenen den Raum, selbst als Expert*innen ihrer Lebenslagen zu sprechen. Diese auf die individuelle Wahrnehmung und die Gefühle fokussierte Betrachtungsweise und die Systematisierung der biografischen Verläufe schließen ein Forschungsdesiderat.

Die Studie zeigt **Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Erfahrungen und Deutungen von Lebenssituationen in Armut auf**. Menschen, die mit wenig Geld auskommen müssen, geraten immer wieder in Situationen, die sie selbst als unwürdig empfinden oder in denen sie sich von anderen unwürdig behandelt fühlen. Sie sehen sich zu Verhaltensweisen gezwungen, die sie als würdelos empfinden. Gleichzeitig versuchen die Befragten auf vielfältige Weise, ihr von Armut geprägtes Leben würdevoll zu gestalten und die verloren gegangene Würde zurückzugewinnen.

Insbesondere Menschen, die glauben, ihre Situation nicht ändern zu können, arrangieren sich mit den Einschränkungen, die die Armut mit sich bringt. Bei einem Teil der Befragten zeigt sich, dass durch diese Umdeutung die Not der prekären Situation subjektiv in eine Tugend verwandelt wird. Zum Teil lassen sich hier Verschleierungen oder positive Umdeutungen der eigenen Lebenslage in Armut identifizieren. Insgesamt zeigen sich unterschiedliche Deutungen von Armut im Spannungsfeld zwischen der Suche nach Anerkennung und der permanenten Erfahrung der Verweigerung von Anerkennung. Für die Deutung von Armut sind dabei die Ressourcen relevant, auf die Menschen zurückgreifen können, um handlungsfähig zu bleiben. Dies können z.B. biografische Erfahrungen, Bildungskapital oder soziales Kapital sein.

Ältere Menschen in Armut zeigen häufiger Tendenzen sozialen Rückzugs, die mit einer Abnahme sozialer Kontakte einhergeht, während jüngere Menschen weniger Probleme mit sozialer Isolation zeigen. Der finanzielle Faktor scheint bei Jüngeren eine untergeordnete Rolle zu spielen und soziale Netzwerke dienen, anders als im Alter, häufig als Bewältigungsunterstützung.

Dieser eigensinnige Umgang mit Armut ändert jedoch nichts daran, dass das Leben in Armut überwiegend als anstrengend und belastend wahrgenommen wird. Die Befragten sehen sich von der Teilhabe am ‚normalen‘ gesellschaftlichen Leben weitgehend ausgeschlossen. Die Befriedigung grundlegender Bedürfnisse ist für sie nur eingeschränkt möglich. Im Verlauf der Erhebungsphase zeigten sich bereits frühzeitig die Auswirkungen der steigenden Inflation auf die Befragten. Während die Lebenshaltungskosten stetig stiegen, wurden Transferleistungen nur zögerlich angepasst und auch die oftmals geringen Löhne der Befragten in Erwerbsarbeit verschärften die Lebenslagen der Befragten massiv.

Insbesondere von Menschen mit Kindern werden die finanziellen Einschränkungen und die oftmals daraus resultierende mangelnde Teilhabe am gesellschaftlichen Leben als besonders belastend wahrgenommen, da

sie die Nachteile fürchten, die ihren Kindern aus dieser Lage für ihre heutige und zukünftige Teilhabe erwachsen können. Dabei sehen sich vor allem Alleinerziehende im Dilemma zwischen dem Anspruch, Zeit mit ihren Kindern zu verbringen, und der Notwendigkeit, arbeiten zu gehen, um die Armut zu überwinden.

Ein Ziel der Studie war es, **Strategien der Bewältigung** zu erfassen. Hier zeigt das Projekt Armut in S-H, dass sich das Gefühl, selbst handlungs- und entscheidungsfähig zu sein und über die eigene Lebensgestaltung bestimmen zu können, positiv auf die Deutung der eigenen Lebenslage und das Selbstwertgefühl auswirken. Vielfach erfahren Befragte Unterstützung und Anerkennung von Freund*innen oder aus dem nachbarschaftlichen sozialen Umfeld. Umgekehrt zeigt sich aber auch, dass das soziale Umfeld als begrenzender Faktor für die eigene Handlungsfähigkeit wirken kann, indem Anerkennung versagt wird bzw. Erfahrungen der Missachtung bestehen. Zudem wirken beschränkte Zugänge zu Hilfen, aber auch Einschränkungen durch staatliche Regularien negativ auf die Handlungsfähigkeit der Befragten. Die subjektiven und kollektiven Strategien der Bewältigung mögen zunächst von außen betrachtet subjektiv oder irrational wirken. Vor dem Hintergrund der strukturellen Begrenzungen des Handelns und der biografischen Erfahrungen der Befragten erscheinen sie jedoch als konsequent – und mehr noch: als geradezu zwangsläufig.

Die Art und Weise der biografischen Rekonstruktion der eigenen Lebenslage beeinflusst wesentlich, inwiefern sich die Person selbst als handlungsfähig wahrnimmt. Biografische Brüche machen sich oftmals in inkohärenten biografischen Erzählungen bemerkbar. Eine Herausforderung für Menschen in Armutslagen besteht darin, solche biografischen Brüche in eine kontinuierliche Selbsterzählung zu integrieren. Sind biografische Brüche zunächst meist mit einer (temporären) Verschlechterung der eigenen Lebenslage verbunden, bieten sie oftmals die Möglichkeit, oder die Notwendigkeit, von Veränderungsprozessen in der eigenen Lebensgestaltung. Teilweise waren es biografische Brüche, die für die Befragten das ‚Abrutschen‘ in die Armut markiert haben. Es lassen sich jedoch auch Fälle rekonstruieren, in denen mit dem biografischen Bruch eine positive Entwicklung der eigenen Biografie im Sinne eines ‚Aufbruchs‘ verbunden wurde.

Die Interviews verdeutlichen die Herausforderungen, vor denen viele Befragte bei der Bewältigung ihres Alltags stehen. Das zeigt sich insbesondere bei Befragten, die neben der der Alltagsbewältigung mit wenig Geld noch weitere Herausforderungen zu bewältigen haben, wie z.B. alleinerziehende Mütter oder Menschen mit körperlichen oder psychischen Einschränkungen. Die Bewältigung von Armutslagen wird sowohl von individuellen Möglichkeiten und Ressourcen der Befragten als auch von sozialweltlichen Bezügen und von strukturellen Gegebenheiten beeinflusst.

Die Befunde verweisen darauf, dass Erfahrungen oder Erwartungen unwürdiger Behandlung Menschen in Armutslagen teilweise davon abhalten, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Hier besteht wiederum ein enger Zusammenhang mit dem stigmatisierenden Effekt von Armut: Die Inanspruchnahme von Hilfe kann als ‚Stempel‘ wirken, der die Hilfesuchenden als ‚arm‘ brandmarkt. Befragte fordern, dass Hilfeangebote spezifisch sein sollen: Wenn sie Hilfe in Anspruch nehmen, soll es also die richtige Hilfe sein. Wenig hilfreiche, zu späte oder unangemessene Hilfe war in einigen Fällen der Ausgangspunkt für den Weg in die Armut. Umgekehrt erhalten Menschen in Armutslagen aber auch Anerkennung und Wertschätzung über selbst geleistete Hilfe. Anderen zu helfen, wird für das Leben der Befragten in Armut als Bereicherung wahrgenommen. Hilfe zu leisten, fördert die soziale Teilhabe von Menschen mit wenig Geld und verhilft ihnen zu einer oft vermissten Wertschätzung. Das Leisten von Hilfe kann aber auch den Weg aus der Armut versperren.

Die Studie hat nach **typischen biografischen Verläufen von Menschen in Armut** gefragt. Das Ergebnis der Studie zeigt eine große Vielfalt biografischer Verläufe. So machen die Befunde zwar einerseits deutlich, dass Armut heute sprichwörtlich jede*n treffen kann. Die Risiken, in eine Armutslage zu geraten, und die Chancen, diese Lage erfolgreich zu bewältigen, sind jedoch sozial ungleich verteilt. Dazu gehört zum Beispiel für Frauen die alleinige Sorge für ihre Kinder. Auch Krankheiten, die dauerhafte Beeinträchtigungen nach sich

ziehen, erhöhen das Armutsrisiko. Bisherige Sozialleistungen und Fördermöglichkeiten schaffen es nicht, Menschen mit diesen Risikofaktoren eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe und ein Leben in (finanzieller) Sicherheit zu gewährleisten. Nur selten bereiten sie einen Weg aus der Armut heraus. In letzter Instanz ist Armut das Produkt der ungleichen Verteilung von Ressourcen und Chancen in unserer Gesellschaft - einer Ungleichheit, die sich gegenwärtig weiter verschärft.

Für eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Lebenssituation von Menschen in ökonomischer Armut sind weitere Forschungen notwendig, die sich im Anschluss an das Projekt Armut in S-H mit den Herausforderungen und Potenzialen spezifischer Lebenslagen beschäftigen. So wäre zu fragen, wie Armutslagen sich in stationärer oder ambulanter Pflege oder von Menschen mit Migrationshintergrund auswirken. Aber auch die Frage, wie der Wunsch zu helfen gerecht und menschenwürdig in bestehende Formen institutioneller Hilfe integriert werden kann, ohne bestehende Abhängigkeitsverhältnisse zu verschärfen, ist relevant. Schließlich bleibt der Blick auf die subjektiven Sichtweisen zu richten und zu fragen, ob sich die Perspektive auf die eigene mit Armut verbundene Lebensgeschichte im Laufe des Lebens verändert. Die Frage wäre also, wie die Befragten in drei oder fünf Jahren über ihr Leben berichten würden und ob sich ihre Deutungen von Armut, aber auch ihre Strategien im Umgang mit Armut verändert haben.



- Bartelheimer, P. (2007): Politik der Teilhabe. Ein soziologischer Beipackzettel. In: Fachforum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Nr. 1/2007, Berlin.
- Böhnisch, L. (2016a): Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa.
- Böhnisch, L. (2016b): Der Weg zum sozialpädagogischen und sozialisationstheoretischen Konzept Lebensbewältigung. In Litau, J. / Walther, A. / Warth, A. / Wey, S. (Hrsg.): Theorie und Forschung zur Lebensbewältigung. Methodologische Vergewisserungen und empirische Befunde. Weinheim: Beltz Juventa, 18–38.
- Böhnisch, L. (2005): Lebensbewältigung. Otto H.-U. / Thiersch, H. (Hrsg.), Handbuch Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. München: Reinhardt, 1119 – 1121.
- Böhnisch, L. (1982): Der Sozialstaat und seine Pädagogik. Sozialpolitische Anleitung zur Sozialarbeit. Neuwied: Luchterhand.
- Böhnke, P. / Fischer-Neumann, M. / Zölch, J. (2022): Einmal arm, immer arm? Zur intergenerationalen Transmission von Armutsrisiken, in: Marquardsen, K. (Hrsg.): Armutsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis. Baden-Baden: Nomos, 163-175.
- Bräuer, K. / Matz, J. (2023): Von Armut erzählen. Biografische Selbstrepräsentationen von Menschen in Armutslagen. In: Paula-Irene Villa Braslavsky (Hg.) 2023: Polarisierte Welten. Verhandlungen des 41. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bielefeld 2022. Online unter: publikationen.sozioogie.de/index.php/kongressband_2022
- Bräuer, K. (2022): Eine Soziologie der Hilfebeziehungen. Probleme und Potentiale der Interaktion zwischen Geflüchteten und freiwillig Engagierten. Dissertation. Veröffentlicht in der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek.
- Bryman, Alan (2016): Social Research Methods. Oxford: Oxford University Press.
- Cremer, G. (2017): Armut in Deutschland. Wer ist arm? Was läuft schief? Wie können wir handeln? 2. Auflage, München: C.H. Beck.
- Degele, N. / Winker, G. (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript.
- Fehr, S. (2022): Selbst Schuld. Armut im Zeichen der Aktivierung, in: Marquardsen, K. (Hrsg.): Armutsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis, Baden-Baden: Nomos Verlag, 383-394.
- Flick, Uwe (2016): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, 7. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Glaser, B. G. / Strauss, A. L. (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern: Huber.
- Geißler, R. (2014): Die Sozialstruktur Deutschlands. 7., grundlegend überarbeitete Auflage Wiesbaden: Springer VS.
- Goebel, J./Krause, P. (2021): Einkommensentwicklung – Verteilung, Angleichung, Armut und Dynamik, in: Destatis/WZB/BpB (Hrsg.): Datenreport 2021, Bonn, 229-244.
- Goffman, E. (1975/2020): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, 25. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Grimm, N. (2022): Prekäre Erwerbs- und Haushaltslagen, in: Marquardsen, K. (Hrsg.): Armutforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis, Baden-Baden: Nomos Verlag, 231-243.
- Henger, R. / Stockhausen, M. (2022): Gefahr der Energiearmut wächst. IW-Kurzbericht 55. <https://www.iwkoeln.de/studien/ralph-henger-maximilian-stockhausen-gefahr-der-energiearmut-waechst.html> (Zugegriffen: 09. September 2022).
- Hilke, M. / Jehles, N. / Leitner, S. (2022): Subjektive Wahrnehmung und Bewältigung von Einkommensarmut. Erscheint in: Marquardsen, K. (Hrsg.): Armutforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis, Baden-Baden: Nomos, 147-159.
- Honneth, A. (1992): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hug, S. (2016): Menschenwürde - ein wichtiger ethischer Bezugspunkt der Sozialen Arbeit. In: Merten, U. / Zängl, P. (Hrsg.). Ethik und Moral in der Sozialen Arbeit. Wirkungsorientiert - kontextbezogen - habitusbildend. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich: 167-183.
- Hradil, S. (2009): Soziale Ungleichheit in Deutschland. Wiesbaden: Springer VS.
- Lessenich, S. (2022): Armut als gesellschaftliches Verhältnis, in: Marquardsen, K. (Hrsg.): Armutforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis, Baden-Baden: Nomos Verlag, 93-103.
- Leßmann, O. (2022): Armut als fehlende Teilhabe, in: Marquardsen, K. (Hrsg.): Armutforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis, Baden-Baden: Nomos Verlag, 133-145.
- Lüdtke, A. (2015): Eigen-Sinn: Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Mackenzie, C. / McDowell, C. / Pittaway, E. (2007): Beyond ‚Do No Harm‘: The Challenge of Constructing Ethical Relationships in Refugee Research. *Journal of Refugee Studies*, 20. Jg., Heft 2, 299-319.
- Marquardsen, K. / Weißmann, M. (2022): Als-ob-Arbeit – Normalisierungsstrategien von Menschen in Armutslagen. In: Marquardsen, K. (Hrsg.): Armutforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis. Baden-Baden: Nomos.
- Marquardsen, K./Scherschel, K. (2022): Eigensinn und Armut – Bewältigungsstrategien am Rande der Gesellschaft, in: Marquardsen, K. (Hrsg.): Armutforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis, Baden-Baden: Nomos Verlag, 533-548.
- Marquardsen, K. (2012): Aktivierung und soziale Netzwerke. Die Dynamik sozialer Beziehungen unter dem Druck der Erwerbslosigkeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Marquardsen, K. (2011): Eigenverantwortung ohne Selbstbestimmung? Zum Verhältnis von „Autonomie“ und Heteronomie in der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik. In: *Prokla*, 41 Jg., Heft 2, 2011, 231-251.
- Mead, G. H. (1973/2020): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, 19. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mecheril, P. / Scherschel, K. / Schrödter, M. (2003): ‚Ich möchte halt von dir wissen, wie es ist du zu sein‘. Die Wiederholung der alienierenden Zuschreibung durch qualitative Forschung. In Badawia, T. / Hamburger, F. / Hummrich, M. (Hrsg.), *Wider die Ethnisierung einer Generation. Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung*. Frankfurt am Main: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 93-110.

Nieswand, B. (2014): Über die Banalität ethnischer Differenzierungen. In Nieswand, B./ Drotbohm, H. (Hg.), Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 271–295.

Pieper, J./Rock, J./Schneider, U./Schröder, W. (2021): Armut in der Pandemie. Der Paritätische Armutsbericht 2021, Berlin.

Pryborski, A. / Wohlrab-Sahr, M. (2010): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg.

Reichert, J. (1991): Objektive Hermeneutik. In Flick, U / v. Kardoff, E. / Keupp, H. / v. Rosenstiel, L. / Wolff, S. (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Beltz - Psychologie Verl. Union, 223-228.

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-37334> (Zugegriffen: 26. Januar 2023).

Rosenthal, G. (2002): Biographisch-narrative Gesprächsführung: zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext. Psychotherapie und Sozialwissenschaft, 4(3), 204-227. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-56763> (Zugegriffen: 26. Januar 2023).

Schröder, C./ Bartels, C./ Göbler, K./ Grabka, M./ König, J. (2020): MillionärInnen unter dem Mikroskop. DIW Wochenbericht Nr. 29, Berlin.

Schubert, K. / Klein, M. (2020): Das Politiklexikon. 7., aktual. u. erw. Aufl. Bonn: Dietz 2020. Lizenzausgabe Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Online einzusehen unter: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/politiklexikon/296432/menschenwuerde/>

Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 3/1983, 283-293.

Simmel, G. (1908/1992): Der Arme, in: Simmel, G.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 11, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 512-555.

Schütze, F. (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln. Gemeindemachtforschung, Polizei, Politische Erwachsenenbildung, München: Fink: 159-260.

Strasser, S. (2014): Post-Multikulturalismus und „repressive Autonomie“: sozialanthropologische Perspektiven zur Integrationsdebatte. In Nieswand, B. / Drotbohm, H. (Hrsg.), Kultur, 293 Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 41–68.

Staub-Bernasconi, S. (2013): Kritische Soziale Arbeit – ohne auf eine Politisierungsphase Sozialer Arbeit warten zu müssen, in: Stender, W. / Kröger, D. (Hrsg.): Soziale Arbeit als kritische Handlungswissenschaft. Beiträge zur (Re-)Politisierung Sozialer Arbeit, Hannover: Blumhardt Verlag.

Stiehler, S. / Fritsche, C. / Reutlinger, C. (2012): Der Einsatz von Fall-Vignetten. Potential für sozialräumliche Fragestellungen, unter: <https://www.sozialraum.de/der-einsatz-von-fall-vignetten.php> (letzter Zugriff am 21.06.2023)

Von der Pfordten, D. (2016): Menschenwürde. München: C.H.Beck.

Zucco, A. / Özerdoğan, A. (2021): WSI Verteilungsbericht 2021. Die Einkommenssituation und Abstiegsängste der Mittelschicht. WSI Report Nr. 69, Düsseldorf.

ANHANG 1**Erzählstimulus und exmanente Nachfragen der biografischen Interviews****I. Erzählstimulus:**

Wie Sie bereits wissen, konzentriert sich unser Forschungsprojekt darauf, wie Menschen mit wenig Geld ihren Lebensalltag gestalten. Deshalb möchte ich Sie bitten, mir von Ihrem Leben zu erzählen.

Mich interessiert Ihre Lebensgeschichte, Ihre Biografie und alles, was für Sie von Bedeutung ist.

Sie können sich für Ihre Erzählung die Zeit nehmen, die Sie brauchen.

Ich werde Ihnen zuhören und mir Notizen machen. Nach Ihrer Erzählung werde ich Ihnen Nachfragen zu weiteren Themen stellen, die mich interessieren.

Bitte erzählen Sie alles, was Ihnen einfällt. Es gibt dabei kein Richtig und kein Falsch, denn es geht um Ihre ganz persönlichen Erfahrungen.

Wenn Sie nun keine Nachfragen haben, beginnen wir das Interview und ich schalte das Aufnahmegerät ein.

II. Exmanente Nachfragen

| | | |
|---------------------|---------------------|---|
| Alltagsleben | Typischer Wochentag | <ul style="list-style-type: none"> • Erzählen Sie mir bitte, was Sie vergangenen Mittwoch gemacht haben. |
| | Freizeit | <ul style="list-style-type: none"> • Was machen Sie in Ihrer Freizeit? → Nachfrage: Welche Hobbies haben Sie? Können Sie mir erzählen, was Sie das letzte Mal gemacht haben, als Sie (Hobby einfügen)? • Was machen Sie zur Erholung? |
| Hilfe/Helfen | Selbsthilfe | <ul style="list-style-type: none"> • Können Sie sich daran erinnern, was Sie zuletzt gemacht haben, was Ihnen richtig gutgetan hat? → Nachfrage: Was tut Ihnen richtig gut? alternative Formulierung: Wo können Sie Kraft für Ihren Alltag tanken? |
| | Hilfe erhalten | <ul style="list-style-type: none"> • Bitte erzählen Sie mir darüber, wie Sie das letzte Mal Unterstützung von jemandem erhalten haben. → Nachfrage: Was für eine Unterstützung war das? Von wem haben Sie die Unterstützung erhalten? |

| | | |
|---|-----------------|---|
| | Hilfe erhalten | <ul style="list-style-type: none"> • Können Sie sich daran erinnern, dass jemand versucht hat, Sie zu unterstützen, ohne dass dies für Sie hilfreich war? → Nachfrage: Was war das für eine Situation? → Warum war die Unterstützung nicht hilfreich? |
| | | <ul style="list-style-type: none"> • Können Sie mir von Menschen erzählen, die überhaupt nicht unterstützend für Sie sind oder Ihnen sogar das Leben erschweren? → Bitte erzählen Sie mir von einem dieser Menschen/Situationen. |
| | Anderen helfen | <ul style="list-style-type: none"> • Können Sie mir bitte erzählen, wie Sie selbst anderen helfen? → Wem helfen Sie? (z.B. Freunde, Familie usw.) |
| Persönliches Umfeld | Familie | <ul style="list-style-type: none"> • Erzählen Sie mir bitte von Ihrer Familie. → Nachfrage: Wodurch fühlen Sie sich von Ihrer Familie unterstützt? → Wobei hilft Ihnen Ihre Familie? → Wann fühlen Sie sich von Ihrer Familie nicht unterstützt? Was fehlt Ihnen an Unterstützung durch Ihre Familie? → Können Sie mir von einer Situation erzählen, in der Sie einem Familienmitglied geholfen haben? |
| | Freund*innen | <ul style="list-style-type: none"> • Bitte erzählen Sie mir von Ihren Freund*innen • Was unternehmen Sie mit Ihren Freund*innen? → Nachfrage: Wie werden Sie von Ihren Freund*innen unterstützt? → Was fehlt Ihnen an Unterstützung durch Ihre Freund*innen? → Wie unterstützen Sie Ihre Freund*innen? |
| Reflektion des eigenen Lebens Fragen sollen auf jeden Fall gestellt werden! | Lebenssituation | <ul style="list-style-type: none"> • Wie empfinden Sie Ihre eigene im Vergleich zu der Lebenssituation von anderen Menschen? |
| | Ziele | <ul style="list-style-type: none"> • Welche Ziele und Wünsche haben Sie für Ihr weiteres Leben? → Nachfrage, falls Wunsch „Leben mit mehr Geld wäre“: Wie könnte für Sie der Weg in ein Leben mit mehr Geld aussehen? |

ANHANG 2

Fallnetten der Gruppendiskussionen und Diskussionsfragen

Fall 1

Frau Ö. ist alleinerziehend mit zwei Kindern. Ihre Tochter (7) geht in die Grundschule, ihr Sohn (5) besucht den Kindergarten. Die Familie lebt in einer Zweizimmerwohnung in einem Mehrfamilienhaus in einer Kleinstadt in Schleswig-Holstein. Zurzeit arbeitet sie bei einer Reinigungsfirma auf geringfügiger Basis und mit wechselhaftem Einkommen. Da der Lohn allein nicht ausreicht, erhält sie aufstockende ALG II-Leistungen. Als Frau Ö. heute Morgen um 6:30 Uhr die Kinder geweckt hat, hatte ihr Sohn Fieber und konnte nicht in den Kindergarten. In letzter Zeit passiert es häufiger, dass eines der Kinder krank wird oder der Kindergarten ausfällt, weil die Erzieherinnen krank sind – es ist Winter und damit Infekt-Saison. Nun muss Frau Ö. heute wieder bei ihrem Arbeitgeber anrufen und sich krankmelden. Seit ihre Tochter in die Schule geht, ist es mit den Arbeitszeiten viel schwieriger geworden, weil die Schule schon am Mittag endet. Hinzu kommt, dass ihre Tochter aufgrund ihrer Behinderung ohnehin einen erhöhten Unterstützungsbedarf hat. Das alles steht im ständigen Konflikt dazu, dass ihr Arbeitgeber eigentlich eine hohe zeitliche Flexibilität für den Arbeitseinsatz erwartet, der auch noch an wechselnden Arbeitsorten stattfindet. Um dorthin zu kommen, muss Frau Ö. zudem ihren eigenen privaten PKW benutzen. Bislang hat ihr Arbeitgeber es mitgemacht, dass Frau Ö. wegen der Kinder häufiger ausfällt. Aber neulich kamen schon die ersten Bemerkungen von ihrem Chef, dass er das natürlich verstehen könne, er habe ja selbst Kinder, aber die Firma sei schließlich kein Sozialunternehmen. Frau Ö. hat das schon bei früheren Arbeitgebern erlebt, und es endete in einer Kündigung. Und sie weiß, dass sie aufgrund ihrer fehlenden Ausbildung leicht ersetzbar ist.

Frau Ö. erhält manchmal Unterstützung durch ihre Nachbarin, indem diese ab und zu am Nachmittag auf die Tochter aufpasst. Diese Unterstützung kann und möchte sie aber nicht überstrapazieren, denn sie kann selbst so wenig zurückgeben. Darüber hinaus hat Frau Ö. niemanden vor Ort, auf den sie zurückgreifen kann. Frau Ö. hat oft das Gefühl, unter der Last der Verantwortung zusammenzubrechen, weil sie eigentlich nur damit beschäftigt ist, den Alltag zwischen Kindern, Job, der Beantragung von Leistungen, dem Einkauf mit wenig Geld und der Führung des Haushalts irgendwie über die Runden zu bringen. Sie möchte für ihre Kinder eine gute Mutter sein. Deshalb spart sie auch zuerst bei ihren eigenen Bedürfnissen, wo sie kann. Frau Ö. hat es schon lange aufgegeben, in die Zukunft zu planen. Sie weiß schon heute, dass sie später einmal in Altersarmut leben wird, weil sie bislang kaum in die Rentenversicherung eingezahlt hat.

Reflexionsfrage zu Fall 1:

Würden Sie den Fall von Frau Ö. eher als Einzelschicksal verstehen oder sehen Sie darin Motive, die über den Einzelfall hinausgehen?

Fall 2

Herr L. lebt mit seiner Ehepartnerin und den zwei gemeinsamen Kindern (7 und 5 Jahre) in einer großzügigen Villa mit großem Garten in einem wohlhabenden Viertel am Rande einer Großstadt. Er arbeitet als Führungskraft in einem international tätigen Großunternehmen. Neben dem Haus besitzt die Familie noch ein schönes Ferienhaus am Lago Maggiore und eine Segelyacht. In seiner Freizeit sammelt Herr L. seltene Oldtimer. Er ist sehr stolz, dass er schon ein kleines, aber exklusives privates Museum aufgebaut hat. Leider bleibt ihm aufgrund seiner Arbeit viel zu wenig Zeit für sein Hobby. Zudem spielt Herr L. in seiner Freizeit (oder auch mit Geschäftspartnern) gerne Golf. Exklusivität ist Herrn L. sehr wichtig, einfach weil er es sich leisten kann. Deshalb geht die Tochter (7) auch auf eine Privatschule. Seine Partnerin ist seit der Geburt der Kinder zuhause geblieben. Da sie gerne selbst etwas aus sich machen will, ist sie aber seit dem letzten Jahr freiberuflich

tätig. Ihre Arbeitszeiten sind so flexibel, dass sie sich jederzeit um die Kinder und das Haus kümmern kann. Dabei wird sie unterstützt von einer gelernten Erzieherin, die bei der Familie angestellt ist und den Sohn (5) zuhause betreut, sowie einer Reinigungskraft, die täglich im Haus putzt.

Heute Morgen geht Herr L. um 9 Uhr aus dem Haus, setzt sich in seinen SUV und fährt zur Arbeit. Unterwegs erledigt er bereits die ersten Geschäftstermine. Er wird heute Abend wie immer erst spät wieder zuhause sein. Aber von nichts kommt nichts. Bevor Herr L. aus dem Haus geht, küsst er seine beiden Kinder und wünscht ihnen einen schönen Tag. Leider ist der Sohn heute überraschend krank geworden. Aber Herr L. weiß ja, dass zuhause gut für ihn gesorgt ist. Die Zeit mit der Familie ist oft knapp, weil die Arbeit bei Herrn L. immer Vorrang hat. Das ist auch mit seiner Partnerin ganz klar so abgesprochen. Dafür genießt die Familie viele Annehmlichkeiten und so oft es geht, unternimmt die Familie gemeinsam Fernreisen – auch wenn Herr L. im Urlaub noch wichtige Termine wahrnehmen muss. Er ist in der Firma eben nicht zu ersetzen.

Herr L. hat schon in seinem Elternhaus gelernt, dass Leistung und Erfolg das wichtigste im Leben sind. Sein Vater ist in dieser Hinsicht sehr streng gewesen. Heute ist Herr L. seinem Vater dafür sehr dankbar. Zugleich haben ihn seine Eltern immer sehr großzügig gefördert, was unter anderem die Rahmenbedingungen dafür geschaffen hat, dass Herr L. sein Jurastudium innerhalb der Regelstudienzeit und mit Auszeichnung abschließen konnte. Zu seinen Kameraden in der studentischen Verbindung hält Herr L. bis heute sehr guten Kontakt – man hilft sich hier untereinander jederzeit gern. Herr L. ist der Überzeugung, dass Menschen alles erreichen können, wenn sie sich nur richtig anstrengen. Er selbst finanziert deshalb auch aus seinem privaten Vermögen ein Stipendienprogramm mit, das begabten Jugendlichen aus einkommensschwachen Haushalten ein Studium ermöglichen soll. Dafür, dass Menschen dauerhaft von Sozialleistungen leben, hat Herr L. hingegen überhaupt kein Verständnis. Schließlich ist jeder seines Glückes Schmied.

Reflexionsfrage zu Fall 2:

Halten Sie den Fall von Herrn L. für ein realistisches Szenario?

Gibt es aus Ihrer Sicht Motive in der Erzählung, die über den Einzelfall hinausgehen?

Diskussionsfragen

- Was bedeutet aus Ihrer Sicht soziale Gerechtigkeit?
- Ist es gerecht, wenn diejenigen, die mehr leisten, auch ein größeres „Stück vom Kuchen“ abbekommen?
- Was bedeutet es, mehr als andere zu leisten? Was ist ein geeigneter Maßstab für Leistung?
- Welche „Leistungen“ werden heute gesellschaftlich anerkannt, welche nicht?
- Soziale Ungleichheit hat etwas mit der ungleichen Verteilung von Ressourcen zu tun: Wenn alle Menschen vergleichbare Chancen hätten, dass sie alle möglichen Ziele im Leben erreichen können, wäre Leistung als Begründung für eine ungleiche Verteilung dann gerecht?
- Sollte eine Gesellschaft diejenigen, die weniger „leisten“ können, vorbehaltlos unterstützen? Wäre das gerecht?
- Welche Art der Unterstützung wäre angemessen? Was also müsste getan werden, um Menschen in prekären sozialen Lagen zu unterstützen?
 - Nachfrage: Was könnte das Ziel einer solchen Unterstützung sein?
(z.B. Teilhabe, Deckung von Bedürfnissen)
- Was wäre für Sie eine „gute Gesellschaft“?
 - Was müsste aus Ihrer Sicht passieren, damit wir in einer „guten Gesellschaft“ leben können?

ANHANG 3

Übersicht der im Rahmen vom Forschungsprojekt Armut in Schleswig-Holstein befragten Personen

Fall 1 – Aktiv in Altersarmut

Die Rentnerin lebt in einer der größten Städte Schleswig-Holsteins. Sie hat ein abgeschlossenes Hochschulstudium und war insbesondere zum Ende ihrer Erwerbsbiografie entsprechend ihrer beruflichen Qualifikation angestellt. Die Mutter eines Kindes erlebte in einer mittlerweile geschiedenen Ehe mit einem psychisch erkrankten Mann psychische Gewalt. Zum Zeitpunkt des Interviews engagiert sich die Befragte für eine Sichtbarmachung von Armut.

Fall 2 – Studentischer Vater

Der Anfang 40-jährige Vater zweier Kinder hat bereits im Jugendalter Kontakt zu Drogen gehabt und ist unter Betreuung des Jugendamtes in eine eigene Wohnung gezogen. Nach vielen Jahren des, wie er selbst sagt, zu starken Drogenkonsums, der Teilnahme an Maßnahmen des Jobcenters und Psychotherapien, motiviert ihn, sein Leben zu ändern und ein Studium zu beginnen. Zum Zeitpunkt des Interviews schreibt der Student an seiner Bachelorarbeit.

Fall 3 – Kreativ aber kraftlos

Die Mitte 50-Jährige lebt mit ihrem Mann in deren Eigentumswohnung für die sich beide schwer verschuldet haben. Ihre manisch-depressiven Mischzustände aber auch ihre Leber- und Nierenprobleme bestimmen das Leben der Befragten. Sie ist kaum mobil und kann nur selten ihre eigenen (kreativen) Pläne umsetzen. Sie und ihr Mann kommen mit ihrem Geld nicht aus, weshalb sie selbst Obst ernten und zur Tafel gehen.

Fall 4 – Wenn kein Ausweg bleibt

Der Ende 50-jährige Vater eines erwachsenen Kindes ist frühberentet. In der DDR in einer gewaltvollen Familie aufgewachsen, erlebte er die Wiedervereinigung als einen schlimmen Bruch. Das Leben des Mannes ist durch die Ausübung zahlreicher unterschiedlicher Jobs und Berufe sowie die intensiven Beziehungen zu unterschiedlichen Partnerinnen und einen übermäßigen Alkoholkonsum geprägt. Mehrere Unfälle und Erkrankungen führten zu einer Arbeitsunfähigkeit und einer vorübergehenden Wohnungslosigkeit. Zum Zeitpunkt des Interviews erlebt der Befragte seine Lebenssituation als ausweglos.

Fall 5 – Vom Selbstständigen zum Wohnungslosen

Der etwas über 60 Jahre alte, ausgebildete Kaufmann hat (u.a. selbstständig) viele Jahre im Vertrieb gearbeitet. Er hat gemeinsam mit seiner Ehefrau und seinem Kind ein Leben in finanzieller Sicherheit geführt. Auf die Trennung der Ehe folgt der Auszug aus dem gemeinsamen Haus und ein tiefer finanzieller Absturz. Der Befragte ist für ein halbes Jahr wohnungslos und erleidet nach dem Tod seiner Mutter ein Burnout, das psychiatrisch behandelt wird. Nach der Gründung einer Selbsthilfegruppe lebt der Befragte zum Zeitpunkt des Interviews von ALGII.

Fall 6 – Wohnungslos in Jugendarmut

Die Mitte 20-jährige Mutter eines Kindes, das adoptiert wurde, lebt zur Zeit des Interviews in einer Notunterkunft. Durch die familiären Gewalterfahrungen als Kind geprägt, hat die junge Frau ein erhöhtes Aggressionspotential und ein Suchtproblem. Auf ihre Schwangerschaft folgte ein Aufenthalt in einer Psychiatrie und bis heute viele verschiedene temporäre Unterbringungen.

Fall 7 – Helfen als Bewältigung

Der Ende 20-jährige arbeitslose Mechaniker hat bereits als Kleinkind seiner Mutter z.B. bei der Betreuung von Kindern geholfen. Auf den Hauptschulabschluss folgte eine Ausbildung, die aufgrund des Todes von Vater, Mutter und Großmutter innerhalb eines Jahres, mit einem Jahr Verlängerung absolviert wurde. Das aktuelle Leben des Befragten ist von seinem umfassenden sozialen Engagement für Jugendliche, entlohnte nachbarschaftliche Tätigkeiten und der Gestaltung eines ihn zufrieden stellenden Alltages geprägt.

Fall 8 – Unter Druck, alleinerziehend

Die zum Zeitpunkt des Interviews Mitte 50-jährige alleinerziehende Mutter eines Kindes hat ein pädagogisches Studium absolviert. Sie arbeitet in einer leitenden Funktion einer Einrichtung. Mit der Beziehung zu ihrem alkoholkranken (mittlerweile verstorbenen) Expartner und der Geburt des gemeinsamen Kindes gerät die Interviewte in eine schwierige Lebenslage. Die Sorge um den Partner und das Kind führen dazu, dass die Frau über viele Jahre diverse geringfügig entlohnte Jobs ausübt und lange Zeit unter starkem finanziellem und seelischem Druck leidet.

Fall 9 – Nach Trennung in prekäre Beschäftigung

Die Mitte 60-jährige Speditionskauffrau ist zum Zeitpunkt des Interviews in Teilzeit erwerbstätig. Als „ungevoltes Kind“ litt die Befragte unter dem frühen Tod ihrer Mutter sowie unter dem Alkoholismus des Vaters. Nach der Trennung von ihrem zweiten Ehemann, mit dem sie eine Firma betrieben hatte, folgt die Inanspruchnahme von Sozialhilfe. Es folgten viele wechselnde Teilzeitjobs in prekären Beschäftigungsverhältnissen. Auch zum Zeitpunkt des Interviews reicht der Verdienst nur sehr knapp zum alltäglichen Überleben.

Fall 10

Interview wurde zurückgezogen

Fall 11 – Gewalterfahrungen prägen

Die Ende 50-jährige Mutter ist in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, die von Alkohol- und Drogenkonsum geprägt waren. Sie erfuhr als Kind Gewalt und beschreibt Erfahrungen sexueller Gewalt als Jugendliche. Sie hat drei Kinder und ist alleinerziehend. Vom Vater der Kinder erhält sie wenig Unterstützung. Probleme der Kinder werden in der Schule gesehen, jedoch gibt es nicht ausreichend Hilfeangebote, die die Frau annehmen kann. Hilfe bzgl. eigener psychischer Probleme nimmt die Befragte erst spät in Anspruch. Aktuell ist sie frühberentet und verdient sich ein wenig Geld als Tanzlehrerin dazu.

Fall 12 – Armut trotz Arbeit

Dem Ende 30-jährigen alleinstehenden Mann wurde nach mehreren Anstellungen bei unterschiedlichen Firmen mit einer sehr hohen Arbeitsbelastung krankheitsbedingt gekündigt. Es folgten mehrere ambulante und stationäre psychiatrische Behandlungen. Während dieser bemüht sich der Befragte fortlaufend um eine neue Erwerbstätigkeit und hat viele Bewerbungen geschrieben. Seit einigen Jahren arbeitet er in einem durch einen Quereinstieg erreichten Teilzeitjob. Aufgrund einer hohen Verschuldung reicht sein Einkommen kaum aus, um seinen Lebensunterhalt zu finanzieren.

Fall 13 – Aktivistische Selbstversorgung

Die Soloselbstständige ist Ende 50 und hält sich mit vielen Mini und Midi-Jobs „über Wasser“. Aus einem „guten Elternhaus“ stammend erfährt sie in ihrer Ehe psychische Gewalt. Nach ihrer Trennung rutschen sie und ihr sich im Säuglingsalter befindlicher Sohn finanziell ab. Trotz vieler Versuche, sich durch Putzjobs und Selbstversorgung ein gutes Leben zu gestalten, verlässt das Kind frühzeitig die Befragte. Diese engagiert sich lange Zeit bei der Tafel und ist stolz darauf, dass sie keine staatlichen Hilfen in Anspruch nimmt.

Fall 14 – Eine große Fehlentscheidung

Der Anfang 80-jährige Künstler ist als Sohn einer Alleinerziehenden groß geworden. Nach vielen Anstellungen im Medienbetrieb und einigen Ehen fühlt er sich selbst nicht mehr ‚künstlerisch anerkannt‘ und kündigt seine Anstellung. Gedrängt von seinen Schwiegereltern kauft er auf Kreditbasis ein sehr renovierungsbedürftiges Haus. Aktuell kann er den Kredit des Hauses nicht bedienen und lebt relativ zufrieden von einer sehr geringen Rente.

Fall 15 – Engagiert für die Gesellschaft

Aus einfachen aber stabilen Verhältnissen stammend durchlebte die mittlerweile Ende 60-jährige Frau eine sehr positiv-bewegte Zeit als Jugendliche und junge Erwachsene. Viele persönliche Kontakte verhelfen ihr immer wieder zu neuen Jobs, bei denen sie jedoch nur kurz arbeitet, weil sie sich ausgebeutet fühlt oder ihr gekündigt wird. Die Befragte beschreibt, dass sie immer in Armut gelebt habe, obwohl sie sich auf vielfältige Weise für die Gesellschaft einbringt.

Fall 16 – Plötzlich gerät das Leben außer Kontrolle

Die Mitte 40-jährige Rentnerin hat nach einer Ausbildung zur Gastronomiefachfrau und einigen entsprechenden Anstellungen eine neue Herausforderung gesucht und wurde Soldatin. Nach einem schwerwiegenden sexuellen Übergriff, der im Arbeitskontext stattfand, erleidet die Frau schwere psychische Erkrankungen. Sie begibt sich in psychiatrische Behandlungen. Trotz aller Versuche gerät die Befragte nach dem Übergriff auf eine sich immer prekärer zuspitzende Lebenslaufbahn. Aktuell ist sie wegen Schwerbehinderung teilzeit-berentet und arbeitslos.

Fall 17 – Krankheit als Hürde

Die Anfang 70-jährige Rentnerin hat bereits in der frühen Kindheit viel Verantwortung für ihre Mutter und ihren Bruder übernommen. Beide Eltern versterben relativ früh, weshalb die Befragte in einem Mädchenheim lebt. Es folgen viele Ausbildungs- und Weiterbildungsmaßnahmen, von denen mehrere aufgrund von Krankheit abgebrochen werden. Die Befragte bildet sich zur Betriebswirtin aus und wird Mutter. Nach einer weiteren Krankheit und einer Anstellung als Kassiererin im Supermarkt wird die Befragte arbeitsunfähig und ist seit vielen Jahren berentet.

Fall 18 – Armut durch Handicap

Mit Anfang 40 ist der Befragte zwar aufgrund seiner Berufsunfähigkeit berentet, er arbeitet aber in einer Werkstatt für behinderte Menschen. Nach einer nicht ganz einfachen Jugendzeit startet der Befragte eine Ausbildung zum Koch, die er aufgrund einer psychischen Erkrankung nicht beenden konnte. Als Folge einer Operation ist er querschnittsgelähmt und muss zunächst in einem Heim leben. Mittlerweile ist er in einer festen Beziehung und wohnt alleine in einer Wohnung.

Fall 19 – Arm und reich – ein Leben in zwei Ländern

Der Anfang 30-Jährige ist zwar in Deutschland geboren. Er lebte aber immer wieder für mehrere Wochen oder Jahre bei seinen Großeltern in Südostasien. Seine Kindheit ist davon geprägt, dass sich der Befragte um seine Geschwister und den Restaurantbetrieb seiner Eltern kümmern muss. Nach einem Unfall und einer vorübergehenden Sportunfähigkeit bricht der Befragte psychisch zusammen und konsumiert viele Drogen. Eine zentrale Begegnung gibt ihm die Kraft, sich aufzurappeln und ein Studium zu beginnen. Zum Zeitpunkt des Interviews ist der Befragte selbstständig und finanziell unabhängig.

Fall 20 – Den Schein wahren

Der Mitte 60-Jährige hat lange Zeit mit seiner Familie in relativ abgesicherten finanziellen Verhältnissen gelebt. Um ein Elternteil zu pflegen zog er aus dem Ausland in eine Großstadt in Schleswig-Holstein. Die Pflege fördert einen sozialen Rückzug und eine Angst vor fremden Menschen, der so stark wird, dass der Befragte nicht mehr mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren kann. Nach vielen Problemen mit den Behörden, weil der Befragte keinen deutschen Pass hat, lebt er nun im Langzeitbereich einer Einrichtung. Seinen „Absturz“ verheimlicht der Befragte vor „alten Freunden“, indem er versucht, eine Art Doppelleben aufrecht zu erhalten

Fall 21 – Trotz Armut dem Kind viel ermöglichen

Die Anfang 30-jährige Befragte lebt als alleinerziehende Mutter mit ihrer Tochter zusammen. Sie hat ihren eigenen Vater nie kennen gelernt und auch ihre Mutter ist bereits verstorben. Die Befragte wurde früh von einem gewaltvollen Partner schwanger. Nachdem die Gewaltausübungen zu massiv wurden, zog sie mit der Tochter aus. Seitdem lebt sie mit Bezug von Sozialleistungen und arbeitet zudem. Bei der Versorgung ihrer Tochter hilft ihr insbesondere eine Freundin und deren Partner, die ebenfalls ein Kind haben. Auch hier gibt es immer wieder Probleme in der Zusammenarbeit mit Behörden wie dem Jobcenter. Insgesamt leidet die Befragte trotzdem darunter, dass sie Single ist und wünscht sich eine neue Partnerschaft.

Das **Forschungsprojekt „Armut in Schleswig-Holstein“** wurde von der Fachhochschule Kiel im Auftrag der Diakonie Schleswig-Holstein durchgeführt.

Auf den folgenden Seiten lesen Sie, welche Folgerungen die Diakonie Schleswig-Holstein aus den Ergebnissen der Studie zieht – für das politische Handeln, die Ausgestaltung sozialer Arbeit, aber vor allem für das soziale Miteinander.

Gerechtigkeit #WIRKLICHMACHEN

Armut in Schleswig-Holstein hat ein landestypisches Gesicht. Das Land zwischen den Meeren liegt im westdeutschen Vergleich an der Spitze, was den Anteil an Geringverdienern betrifft. Knapp jeder bzw. jede fünfte mit Vollzeitbeschäftigung erzielt weniger als zwei Drittel des mittleren Bruttoentgelts, neun Prozent der Erwerbstätigen gelten als arm. Das hat Folgen. Immer mehr Menschen, die in Tourismus, Gastronomie und anderen Niedriglohnbereichen beschäftigt sind, können von ihrer Arbeit nicht leben. Sie finden in touristisch geprägten Regionen keine bezahlbare Wohnung und müssen viele Kilometer pendeln, um zur Arbeit, zur Kita und zum nächsten Supermarkt zu kommen. Hohe Kosten für Mobilität, Heizung in energetisch mangelhaftem Wohnraum und inflationsbedingt gestiegene Lebensmittelpreise stehen niedrigen Löhnen auf einem immer weiter deregulierten Arbeitsmarkt gegenüber.

Armut resultiert nicht aus individuellem Versagen. Sie wird strukturell begünstigt. Die Studie „Armut in Schleswig-Holstein“ zeigt eindrücklich, welche individuellen Anstrengungen Menschen unternehmen, um aus eigener Kraft für sich und die Familie sorgen zu können. Sie ziehen immer wieder der Arbeit hinterher, verbunden mit dem Preis, alle sozialen Netzwerke hinter sich zu lassen. Sie nehmen Tätigkeiten weit unter ihrer Qualifikation an. Sie erleben als Alleinerziehende, weder für den Beruf noch in der Betreuung der Kinder ausreichend Zeit zu haben.

Zwei große Themen durchziehen die vorliegende Studie „Armut in Schleswig-Holstein“: Das Ringen um Würde, unabhängig vom ökonomischen und sozialen Status, und die Suche nach Gerechtigkeit in der gesellschaftlichen Ordnung. Daraus resultieren auch Handlungsfragen, die die Soziale Arbeit beschäftigen sollten.

Kann man von Armut sprechen?

Der Begriff der ‚Armut‘ wird ungern benutzt im öffentlichen Diskurs. Kann man wirklich von Armut sprechen in einem reichen Land wie Deutschland? Wo doch niemand hungern muss und die Miete vom Staat bezahlt wird? Auch in der sozialen Arbeit wird der Begriff vermieden. Schreckt das Wort nicht ab, verursacht Scham und Rückzug? Die Menschen werden als „armutserfahren“ oder „armutsbetroffen“ bezeichnet, die Lebensumstände als „sozial benachteiligt“ oder „finanziell schwach“.

Die Studie der Fachhochschule Kiel trägt bewusst den Titel „Armut in Schleswig-Holstein“. Unter diesem Titel und mit dem Zusatz, „Sie wissen aus eigener Erfahrung, was es heißt, mit wenig Geld klar zu kommen?“, wurden Menschen gebeten, aus ihrem Leben zu berichten. Gut zwanzig Frauen und Männer aus Schleswig-Holstein haben sich die Zeit genommen, teilweise viele Stunden von ihrem Lebensweg zu erzählen und ihre Erfahrungen zu teilen. Und es wird deutlich: Auch in Deutschland ist es nicht selbstverständlich, sich jeden Tag im Monat ausreichend mit Essen versorgen zu können. Der im Sozialgesetzbuch festgeschriebene Anspruch auf Übernahme angemessener Mietkosten garantiert nicht, dass man sicher ein Dach über dem Kopf hat. Und es gibt viel Scham und Rückzug, wenn Menschen erfahren, dass ihre begrenzten finanziellen Möglichkeiten sie aus Gruppen ausschließen, sie immer wieder dazu zwingt, sich zu offenbaren.

Armut wird als Sonderfall wahrgenommen. Die einzelnen verwenden im Alltag viel Energie darauf, nicht als arm erkannt zu werden bzw. mit der Reflexion ihres Handelns daraufhin. Dort, wo wie in den Gruppendiskussionen die gemeinsame Armutserfahrung die Grundlage bildet, werden hingegen Kräfte frei.

Was ist gerecht?

Die Forderung nach einer **gerechten Gesellschaft** muss an erster Stelle stehen. „Die gute Gesellschaft ist eine balancierte Gesellschaft“, sagt ein Teilnehmender in einer der Gruppendiskussionen. Balanciert, das heißt, dass alle Beteiligten in die Aushandlung sozialer Strukturen eingebunden sind. Partizipation und politische Teilhabe sind daher unverzichtbar. Menschen, die wissen, was es heißt, in Armut zu leben oder gelebt zu haben, müssen in solche Diskurse mit ihrem Expertentum eingebunden werden.

Ein gerechter Ausgleich kann auch bedeuten, dass diejenigen mit schlechteren Startbedingungen oder Ressourcen im Sinne der Chancengerechtigkeit Anspruch auf mehr Unterstützung haben. Die Schilderungen derjenigen Interviewten, die Kinder haben, machen noch einmal mehr deutlich, wie sehr der Mangel an Ressourcen den Alltag und auch das Leben der Kinder prägt. Sie tragen die Armutserfahrung fort. Chancengerechtigkeit bedeutet daher vor allem, das Aufwachsen von Kindern in den Blick zu nehmen. Ein Fünftel von ihnen ist in Deutschland armutsgefährdet. Vor diesem Hintergrund ist das parteipolitische Ringen um die Ausgestaltung einer Kindergrundsicherung schwer erträglich. Eine armutsfeste Absicherung von Kindern, die alters- und lebenslagenbedingte Bedarfe berücksichtigt, sollte eine Selbstverständlichkeit sein. Sie sollte jedem Kind in Deutschland zukommen, als Bringschuld des Staates.

Viel zu oft ist in die Budgetplanungen sozialer Leistungen eingepreist, dass ein erheblicher Anteil der Anspruchsberechtigten an der komplexen Beantragung scheitert oder nicht einmal Kenntnis vom Anspruch erhält. In einem Interview heißt es:

„Äh (.) ich hatte jetzt noch vom Lohn und sowas äh Gespartes gehabt, aber habe mich nicht getraut halt ähm, ja, damals ähm (.) ähm Arbeitslosengeld zu beantragen, weil ich nicht wusste, wie das GEHT, weil ich mich geschämt habe davor und so und habe das dann eine Zeit lang nicht äh (lacht sehr leicht) nicht beantragt [...]“ (18, Pos. 8)

Mehrere interviewte Personen berichten zudem von beschämender Verwaltungspraxis, die sie davon abhält, zustehende Leistungen zu beantragen. Hier wirkt Bürokratie als Verhinderung von Verteilungsgerechtigkeit.

Was schafft Abhilfe? Zunächst die Einsicht der Regierungsverantwortlichen, dass Armutsbekämpfung kein Nice-to-have für Zeiten des Überflusses ist, sondern notwendiger Garant für eine gerechte Gesellschaft. Ökonomische Verhältnisse sind nicht naturgegeben, sondern werden durch Gesetze und Verordnungen beeinflusst.

Dass bei Haushaltskürzungen unverhältnismäßig viele Maßnahmen der sozialen Sicherung und des Ausgleichs betroffen sind, ist kein unglücklicher Zufall, sondern bewusstes politisches Entscheiden.

Aufgabe von Wohlfahrt kann es nicht sein, soziale Auffanghilfen wie Tafeln oder Wohnungslosenhilfen vorzuhalten sowie immer spezialisiertere Beratungsangebote zu entwickeln, die einzelfallbasiert bei der Durchsetzung von Ansprüchen helfen. Aufgabe der Wohlfahrt muss es genauso sein, auf eben die ungleichen Verhältnisse hinzuweisen und Abhilfe zu fordern. Es kann nicht darum gehen, immer weitere Ehrenamtliche und Spender für immer professionellere Tafeln zu gewinnen, sondern die Transferleistungen müssen so ausgestaltet sein, dass das Geld auch am Ende des Monats für Nahrung eigener Wahl ausreicht.

Die Würde wahren

Die Würde eines Menschen ist aus christlicher Sicht jedem Menschen von Gott verliehen. Weil die Beziehung, die Gott zu einem Menschen eingeht, unverbrüchlich ist, kann aus dieser Perspektive im Unterschied zu vielen modernen Begründungen die Würde eines Menschen nicht verloren gehen. Gemeinsam ist allen Begründungen, dass ein Leben in Würde immer wieder neu bewährt, verteidigt oder durchgesetzt werden muss.

Dass die eigene Würde verletzt wird oder Situationen als entwürdigend empfunden werden, belegen die Interviews im Rahmen der Studie „Armut in Schleswig-Holstein“ bedrückend und eindrucksvoll: Die völlige Offenlegung privater Verhältnisse, um Hilfen beantragen zu können. Die Entwertung fachlicher Qualifikationen nach Erziehungsphasen. Das für jedermann sichtbare Anstehen bei der Tafel. Das implizite Misstrauen bei der Gewährung von Hilfen. Die wahrnehmbare Stigmatisierung bei Nennung der eigenen Adresse.

Insbesondere institutionelles Handeln muss sich immer wieder einer kritischen Selbstreflexion unterziehen, wo es die Würde des Gegenübers möglicherweise zugunsten eigener Rationalitäten beschädigt. Dazu braucht es eine am Gegenüber orientierte Haltung der handelnden Personen, aber auch einen ernstgemeinten partizipativen Dialog. Hinhören, ernst nehmen und Hilfe entsprechend ausrichten: Auch das heißt Würde zu achten und zu wahren.

Selbst bestimmen

Die Würde des Menschen drückt sich im Anspruch der Selbstbestimmung aus. Menschen in Armut erleben hingegen immer wieder, dass ihnen dieser Anspruch aufgrund ihres ökonomischen Status abgesprochen wird. Um Leistungen zu erlangen, müssen Bedingungen erfüllt werden. Bei Spenden liegt die Wahlfreiheit häufig ausschließlich auf Seiten des Spenders. Vom Empfänger wird Dank erwartet.

In den Schilderungen der Interviewten findet sich, dass die Verweigerung von Hilfe als letzter Akt autonomer Selbstbestimmung als Behauptung der eigenen Würde erfahren wird. Auch das muss in professionellen Hilfekontexten sensibel wahrgenommen werden.

Zur Erfahrung von Autonomie gehört auch, sich selbst in unterschiedlichen Rollen mit unterschiedlichen Kompetenzen zu erfahren und bewusst wahrzunehmen. Diese produktive Fähigkeit stellt eine erhebliche Leistung dar. In der Studie wurde zudem klar belegt, dass die Befähigung, selber anderen helfen zu können, besonders positiv wirkt. Auch diese Erkenntnis sollte in die Gestaltung professioneller Hilfe stärker einfließen und als Ressource wahrgenommen und gefördert werden. Die Mobilisierungswirkung der Gruppendiskussionen unterlegt den Ansatz der Selbsthilfe. Dafür Strukturen bereit zu stellen, sollte zunehmend Aufgabe von Wohlfahrt sein.

Was heißt das für die Diakonie?

Die Diakonie als gesellschaftliche Akteurin ist in ihrem praktischen Handeln verpflichtet, gerechte Verhältnisse anzustreben. Das bedeutet auch, dass sie darauf hinwirkt, das kulturell überkommene Bild von Armut und Armutsbetroffenen aufzubrechen. Menschen in Armut müssen einen erheblichen Teil ihrer Ressourcen zur Bewältigung ihrer prekären Lebenssituation aufwenden. Das allein ist schon eine erhebliche Leistung, die von ihnen gefordert wird. Darüber hinaus haben Menschen in Armut in vielfältiger Weise ihren Beitrag für diese Gesellschaft gebracht. Sie haben alleinerziehend Kinder erzogen, sie haben die Sorgearbeit für andere übernommen, auf das eigene Lohneinkommen verzichtet und sind am Ende ihres Lebens der Altersarmut ausgesetzt. Sie haben als Menschen mit Migrationserfahrungen vielfach herausforderndste Wege beschritten, für sich und ihre Familien Freiheit und Lebenssicherung zu erreichen.

Diakonie muss darauf hinwirken, dass sich das Bild von Menschen in Armut wandelt, sie in ihren besonderen Leistungen anerkannt und geachtet werden.

Daraus folgt, dass diakonische Hilfsangebote so zu gestalten sind, dass sie zunächst bei der Würdigung dieser Lebensleistung ansetzen, auf die Anknüpfung bei den eigenen Ressourcen setzt und Hilfebedürftigkeit so zu überwinden hilft, dass sie weder abhängig machen noch entmündigen. Darum sind z.B. Angebote wie Tafeln oder spendenfinanzierte Akuthilfen eine hilfreiche Reaktion auf unmittelbare Notlagen. Sie sind jedoch keine Dauerlösung und können den Sozialstaat und eine teilhabeorientierte Sozialpolitik nicht ersetzen.

Vier Positionen für mehr Gerechtigkeit

1

Sozialer Ausgleich

Einkommen und Wohlstand nehmen in Deutschland und Schleswig-Holstein zu. Davon profitieren die ärmsten Haushalte jedoch nicht, ihre Situation verfestigt sich. Der ausgleichende Effekt von Sozialleistungen hat deutlich abgenommen. Hier sind deutlich neue Justierungen vorzunehmen.

Es zählt zu den Grundprinzipien des Sozialstaats, das Existenzminimum aller Bürgerinnen und Bürger und damit ein Leben in Würde sicher zu stellen. Die derzeitige Praxis, wie entsprechende Regelsätze ermittelt werden, entspricht nicht den tatsächlichen Bedarfen. Erforderlich sind eine Neuberechnung des Warenkorb, vereinfachte Verfahren und barrierefreie Zugänge.

2

Leben vom eigenen Lohn

Soziale Teilhabe wird wesentlich durch Teilhabe am Arbeitsleben erreicht. Doch selbst wer in Vollzeit arbeitet, ist nicht vor Armut geschützt. Neun Prozent aller Erwerbstätigen in Schleswig-Holstein leben unter der Armutsgrenze. Deshalb müssen Mindestlöhne so hoch sein, dass sie auskömmlich und armutsfest sind. Der Zugang zu Transferleistungen für Erwerbstätige muss erleichtert werden. Insbesondere die ungleiche Einkommensverteilung zwischen den Geschlechtern bedarf einer Korrektur.

3

Verhinderung von Kinderarmut

Jedes Kind soll unabhängig von seiner Herkunft die Chance auf ein gelingendes Aufwachsen haben. Wir brauchen eine Kindergrundsicherung, die die Bedarfe von Familien unterer und mittlerer Einkommen besonders berücksichtigt und deren Leistungen zuverlässig und unbürokratisch fließen. Die Zugänge zu Bildung, Gesundheit und Teilhabe müssen im Sinne einer Chancenangleichung ausgebaut werden.

4

Bezahlbarer Wohnraum

Die Mietpreisentwicklung in vielen Regionen führt dazu, dass bezahlbarer und angemessener Wohnraum nicht vorhanden ist. Drohende oder bestehende Wohnungslosigkeit sind die sichtbarsten Formen von Armut. Die Neubemessung der Kosten für die Unterkunft, die Sicherung der bestehenden Sozialbindungen von Wohnraum und neue Wege der Förderung des sozialen und gemeinnützigen Wohnungsbaus sind Bausteine, die auf die akuten Herausforderungen reagieren.

